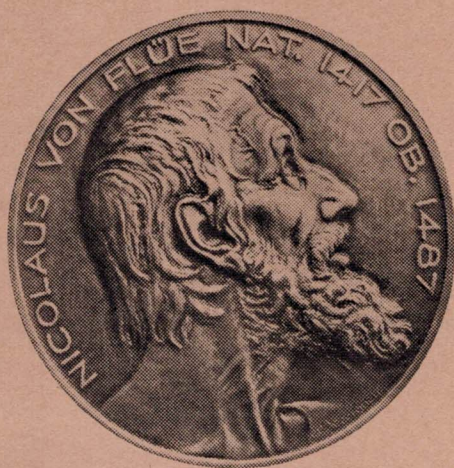


# BRUDER KLAUS

Leben und Bedeutung für die Gegenwart

von Dr. P. Hugo Müller



Beilage zum Jahresbericht der Kant. Lehranstalt Sarnen 1936/37

# BRUDER KLAUS

Leben und Bedeutung für die Gegenwart

von Dr. P. Hugo Müller, O. S. B.

SARNEN 1937 BUCHDRUCKEREI LOUIS EHRLI



Das Titelbild, von Kunstmaler Anton Stockmann, Sarnen, ist das offizielle Jubiläumsbild.

Es wurden Klischees zur Verfügung gestellt:

1. Von der Staatskanzlei Obwalden aus dem Bruderklausenwerke von Dr. Rob. Durrer zu Abb. 4, 5, 7.
2. Vom Bruder-Klausen-Bunde zu Abb. 3, 8, 12, 13.
3. Von Dr. Fritz Ringwald, Luzern, zu Abb. 1, 2, 6.
4. Von der Direktion des Landesmuseums in Zürich zu Abb. 9.

Mit Erlaubnis des hochwst. Abtes von Muri-Gries, Alfons Maria Augner.  
Das Imprimatur erteilte der hochwst. Diözesanbischof, Dr. Laurentius Matthias,  
Chur, 10. Juni 1937.

## Vorwort.

*Eine mächtige religiöse Welle mit patriotischem Einschlag geht durchs ganze Schweizerland.* Sie wurde ausgelöst am Grabe Bruder Klausens und pflanzte sich weiter durch alle Gaue unserer lieben Heimat. Es handelt sich nicht um einen neuen Verputz oder eine Uebermalung, sondern um eine durchgehende Renovation, eine Erneuerung, die Generationen überdauern soll.

Auf den ersten Blick erscheint es als ein erfolgloses Unterfangen, *dem modernen Menschen des 20. Jahrhunderts eine Persönlichkeit des ausgehenden Mittelalters als Vorbild vor Augen zu stellen*, einem von den Errungenschaften der heutigen Kultur berauschten Geschlecht zuzumuten, einen weltflüchtigen, mit der Natur enge verbundenen Gottesmann nachzuahmen.

Es ist wahr, wir leben in einer ganz andern Zeit als Bruder Klaus, in grundverschiedenen Lebensverhältnissen und Lebensanschauungen. Der ungeheure Bruch mit der Geschichte hat eine ganz andere Generation aufgezogen. Ein Symbol dieses Wandels ist uns die Melchaa, die bald schäumend, bald in sanfter Ruhe Welle um Welle an der Zelle Bruder Klausens vorbeifloß, die Melchaa, die unzählige Male den Sarnerboden überflutete und das Dorf bedrohte, die dann aber von Menschengestalt und Menschenhand in den Sarnersee geleitet wurde, wo ihr Geschiebe nicht mehr wie früher verheerend wirkt, sondern ausgebeutet wird und zum Aufbau und zur Verbesserung menschlicher Lebensverhältnisse dient, die Melchaa, deren elementare Naturgewalt von der modernen Technik sogar in elektrische Energie umgewandelt wurde, die große Gebiete mit Licht- und Kraftstrom versieht. *Diese Melchaa ist uns also Sinnbild der Veränderung der äußern Kulturverhältnisse, aber auch der Unveränderlichkeit der ewigen Naturgesetze*, die vom Schöpfer und Weltenordner in die Herzen der vernünftigen Geschöpfe hineingelegt wurden und trotz der Umgestaltung der äußern Verhältnisse fortbestehen, wie ja auch die Wasser der Melchaa jetzt noch den gleichen physikalischen Gesetzen unterworfen sind wie zur Zeit Bruder Klausens.

Es ist geradezu auffallend, welche *Gegenwartsbedeutung* das Leben dieses großen Mannes hat, abgesehen von der innern Kraft und Stärke, die er uns vermitteln kann. Je länger man sich mit dieser interessanten Persönlichkeit beschäftigt, um so überwältigender kommt sie einem vor, je tiefer man in ihr Wesen einzudringen sucht, um so unerschöpflicher erscheint es, je genauer man ihre charakteristischen Züge studiert, um so vielseitiger steht sie vor uns. Uns allen hat Bruder Klaus etwas zu sagen und wir alle haben

ihm etwas anzuvertrauen. Die Betrachtung seines Lebens und Wirkens soll in uns ein unbegrenztes Vertrauen und eine heilige Begeisterung wecken. Die Töne, die wir in seiner erlebnisreichen Seele anschlagen, sollen auf den Saiten unseres Herzens mitschwingen, was sicher der Fall sein wird, wenn wir gleich gestimmt sind und kein Dämpfer irgendeiner verkehrten Leidenschaft dieses seelische Mitschwingen verunmöglicht.

Es genügt natürlich nicht, wenn wir Ereignisse oder Urkunden aneinander reihten; der ursächliche Zusammenhang muß aufgedeckt werden. Infolgedessen sind sowohl die wirtschaftlichen Grundlagen wie auch die geschichtlichen Hintergründe zu zeichnen, es sind die Verhältnisse zu schildern, die entweder helfend entgegenkamen oder hindernd in den Weg traten, es sind die Erfolge und Wirkungen auf die Mit- und Nachwelt zu untersuchen und schließlich zu zeigen, wie man jetzt noch in ähnlichen Verhältnissen mit ähnlichen Methoden zu ähnlichen Erfolgen gelangt.

Vorliegende Lebensbeschreibung des sel. Bruder Klaus stützt sich auf das von Dr. Robert Durrer im Auftrage der Obwaldner Regierung gesammelte Quellenmaterial. Als Ergänzung diente das Familienarchiv der Familie Oberrichter von Flüe und die Sammlung des Bruder Klausen-Bundes. Im Geiste legen wir einen Kranz auf das Grab des großen Bruder Klausen-Forschers, zollen der Regierung, die das Monumentalwerk Dr. Durrers finanziell ermöglichte, unsere volle Anerkennung und danken allen, die zur vorliegenden kleinen Arbeit die Klischees und andere Hilfsmittel in zuvorkommender Weise zur Verfügung stellten, nämlich der Staatskanzlei von Obwalden, der Direktion des Landesmuseums in Zürich, dem Bruder Klausen-Bund in Sachseln, Dr. Fritz Ringwald in Luzern, Kunstverlag Stockmann in Sarnen, Familie Oberrichter von Flüe in Sachseln.



## Land und Leute.

Obwalden, die Heimat Bruder Klausens, liegt im Herzen des Schweizerlandes. Bruder Klaus lebt im Herzen des Schweizervolkes.

Im Diluvium (d. i. in einer ältern Periode der Erdentwicklung) ist ein Arm des gewaltigen Aaregletschers über den Brünig ins mächtige Reußbecken vorgedrungen. Die zahlreichen lang hinziehenden Moränen an beiden Talflanken rühren von diesem Arm des Aaregletschers her. *Das Sarneraatal ist ein Gletschertrog.* Die Schultern oder Ränder dieses Troges sind allerdings teilweise unterbrochen und verwittert, aber trotzdem noch deutlich zu erkennen und weisen auf das ehemalige Bett eines mächtigen Eisstromes. Es sind dies die Terrassen, die besonders in Kerns sehr schön ausgebildet sind. Die Terrasse, die sich von der Wilerfluh (Egg) über Stalden und Ramersberg bis an den Pilatus hinzieht, ist vom Schwandbach (Rufi), Mühlebach (Kirchhofen) und die Schlieren stellenweise unterbrochen worden. Als Fremdlinge, vom großen »Transportarbeiter Gletscher« hergeschafft und abgelagert, gelten der Giswilerstock und das Stanserhorn.

In seiner Geologie der Schweiz nennt Albert Heim dieses Gebiet einen »Säntis en miniature«. Das abwechslungsreiche und vielfältige Relief rührt her vom Wechsel zwischen hartem und weichem Gestein. Fritz Ringwald<sup>1</sup> sagt, namentlich die Wechsellagerung von Kieselkalk (hart), Drusberg (weich) und Schrattekalk (hart) führe zu der überaus schroffen Abstufung und Einböschung dieser Gesteine. Die rechte Talseite (Kerns, Sachseln, Teil von Lungern) gewinnt infolge Wechsels der Gesteinsbeschaffenheit stärker bewegte Formen, oft mit *wildem Fluh- und Gratcharakter*. Die linke Talseite (Giswil, Schwendi, Ramersberg, Kägiswil, Alpnach) ist eine Flyschzone und zeigt das für die Voralpen charakteristische weiche Gepräge besonders deutlich.

*Das leicht gewellt weiche Landschaftsbild* wird am Südende des Sarnersees unterbrochen durch die aufliegende Klippe der Giswilerstöcke. Einen mächtigen Abschluß bildet schließlich der ebenfalls auf subalpinen Flysch

<sup>1</sup> Dr. Fritz Ringwald, Wirtschaft und Besiedlung des Kantons Obwalden. Dissertation, Zürich 1933. Der geologische Ueberblick ist aus dieser Schrift zusammengestellt. Daneben wurden noch andere Autoren, wie Heim und Buxtorf, zu Rate gezogen. Die Stellungnahme zu verschiedenen Streitfragen, die über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, wird den Geologen überlassen.

überschobene Pilatus. Der scharfsinnige Geologe Buxtorf hat nachgewiesen, daß der Gesteinsfaltenwurf im Pilatus eine gewaltige Stauung und Pressung erfahren hat, wodurch dieser Berg um 1,5 km weiter nach Norden geschoben und der Lopper durch eine horizontale Transversalverschiebung von ihm getrennt wurde. Dieser Querbruch, topographisch als Renggpaß bekannt, bildete früher den einzigen Uebergang vom Obwaldnerländchen ins Mittelland. Ihn hat Bruder Klaus oftmals als Soldat und Pilger überschritten.

Die Formen der Landschaft sind also in erster Linie strukturbedingt und verknüpfen sich mit der Eigenart der geologischen Unterlage. Flußarbeit und Eisarbeit haben im wesentlichen aus der Struktur jenen Reichtum an Formen geschaffen, den die Naturfreunde in Obwalden, diesem »offenen Engadin«, nie genug bewundern können.

H. Christ schreibt in seinen Schilderungen aus Obwaldens Natur und Volk:<sup>2</sup> »Wer beschreibt die edle Harmonie der Linien und Farben? Wer den seltenen Verein von Weichheit und Kraft? Wer das Beglückende, Abgeschlossene, Ruhige des Hintergrundes? Und dieses Grün, das nirgends vom Saatsfeld namhaft unterbrochen, diesen Wäldergürtel, der in der mittleren Berghöhe, besonders ob Giswil, kaum irgendwo gelichtet ist? Hier ist keine heroische Landschaft voll überraschender Gegensätze, voll wilder Bewegung, hier ist ein Bild, das dich beim ersten Anblick mild und traurig anmutet und dir in der Folge teuer wird, wie eine treue Menschenseele, so daß nach wochenlanger täglicher Betrachtung keine Sättigung, und nach der Trennung ein Gefühl wie Sehnsucht und Heimweh sich regt.«

Allerdings geht es nicht immer so harmlos zu. Wenn im Alpnacher-, Schwander- und Giswilergebiet die Wildbäche tosen und blühende Gefilde und heimelige Wohnstätten zu verwüsten drohen, oder wenn auf der rechten Talseite die Lawinen donnernd talwärts fahren und Alphütten mit sich reißen, dann zeigt sich so recht die menschliche Ohnmacht gegenüber diesen Naturgewalten.

Obwalden besitzt ein *mildes Klima*; Sarnen hat eine mittlere Jahrestemperatur von 8,4 °C. Typisch sind die Geländeregen, die einer Zugstraße entlang in der Richtung Thunersee-Pilatus-Rigi-Zürcher Oberland verlaufen, wobei das Maximum in das Vierwaldstätter Seegebiet fällt. Das klimatisch glücklichste Gebiet ist nach Ringwald die ganze Umgebung des Sarnersees, was man schon an der hier besonders üppigen Vegetation erkennt. Dem verständigen und arbeitsamen Bauer und Landmann verhelfen also der fruchtbare Boden und das günstige Klima zu einer reichen Ernte, wofür er auch gewohnt ist, Gott zu danken.

<sup>2</sup> H. Christ, Ob dem Kernwald, Sarnen, L. Ehrli, 1922. S. 32.





Photo: Ad Astra Aero, Nr. 162

Abb. 1. Gesamtüberblick. Rechts Hergiswil am Vierwaldstättersee, Lopper, Alpnach, Schwendiberg; links Stansstad, Rotzloch, Ennetmoos, Kernwald, Kerns, Sachslerberg; oben Sarnersee, Brünig, Berneralpen.



Was für eine *Rasse* wohnte nun in diesem an Naturschönheiten und Fruchtbarkeit so reichen Ländchen? Die meisten würden sofort antworten: Selbstverständlich *Alemannen*. Andere möchten dies in Zweifel ziehen.

Am 29. November 1919 hat Dr. F. Schwerz die Schädelform Bruder Klausens fachmännisch untersucht und ist zum Schlusse gekommen, daß er



Photo: Ad Astra Aero, Nr. 5279

Abb. 2. Sachslergrat. Vier parallel gelagerte Karkessel mit Rinnen, die in der Eiszeit ausgekerbt wurden; rechts Sachseln; links Ranftschlucht und Melchthal.

gar keine Alemannenähnlichkeit habe, sondern durchaus zur alpinen Rasse gehöre. Der dünne Seidenstoff, mit dem die Oberfläche der Knochen umhüllt war, sowie die Metallbeschläge an entscheidenden Stellen ermöglichten allerdings nicht die wünschbar genaueste Präzision der Messungen.<sup>3</sup> Die im Jahre 1934 unter Pfarrer Huber erfolgte Neufassung der Reliquien hat aber die Resultate dieser Untersuchung überhaupt in Frage gestellt. Es zeigte sich nämlich, daß gerade solche Teile ersetzt, also unecht waren, an denen Dr. Schwerz Messungen vorgenommen hatte.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Vgl. Dr. Durrer, Bruder Klaus, S. 1089.

<sup>4</sup> Die echten Teile des Hauptes sind folgende: Das Stirnbein (os frontale), Teile des rechten Schläfenbeines (os temporale), das rechte Jochbein (os zygomaticum), das Hinterhauptbein (os occipitale). Vgl. Pfarrer Huber im »Obwaldner Volksfrd.«, 22. Januar 1936.

Nichtsdestoweniger können wir annehmen, daß die den ältesten Porträt-darstellungen gemeinsamen Merkmale die Physiognomie Bruder Klausens getreu wiedergeben, nämlich das ausgesprochene Langgesicht mit den hervorstehenden Jochbeinen, der hohen Stirn und der Adlernase. Damit ist jedoch die Frage noch nicht gelöst, ob er zur alemannischen oder alpinen Rasse gehöre, zumal die Ansichten über den Längen-Breiten-Index der einzelnen Rassen in neuester Zeit wieder ernsthaft in Zweifel gezogen werden.

*Größere Klarheit verschafft uns die Geschichte.* Aus der Frühgeschichte sind allerdings nur wenige Funde vorhanden. Aus der *jüngern Steinzeit* stammt ein durchlohtes Beil, das 1899 in Wilen bei Sarnen gefunden wurde. Andere Funde, wie ein Quarzit in der Schwendi, das von vielen Kennern für ein Teilstück einer gewaltigen Steinkeule gehalten wurde, ferner grobe Tonscherben, oder Steinblöcke, an denen man die Tätigkeit einstiger Urbewohner entdecken wollte, kommen hier nicht in Frage, weil sie ungenügend abgeklärt sind.<sup>5</sup>

Aus der *Bronzezeit* hingegen sind viele Funde gemacht worden, vor allem Beile, Lanzen, Pfeile, Knochen von Haustieren.<sup>6</sup> Die vielen Funde aus *römischer Zeit* setzen die Niederlassung der Römer in Obwalden außer jeden Zweifel. Die Ausgrabungen der »villa rustica« in Alpnach haben einem langen Streiten und Schwanken ein Ende gemacht und bewiesen, daß Obwalden für die Römer nicht bloß Durchgangstal, sondern auch Aufenthaltsort war.

Einiges Licht auf die Frage werfen auch die *Flur-, Berg- und Flußnamen*. Nach den neuesten Forschungen<sup>7</sup> sind viele dieser Namen ligurisch, das die Sprache der jüngern Steinzeit und des Bronzezeitalters in der Schweiz war. Solche Namen sind für die Siedlungsgeschichte eines Landes von größter Wichtigkeit und führen zu wertvollen Ergebnissen.

Nach dem jetzigen Stand der Forschung und nach den erwähnten Funden zu schließen, wären also schon etwa ums Jahr 2000 vor Chr. einige Gebiete Obwaldens von *Ligurern*, die keine Indogermanen waren, bewohnt gewesen. Etwa im 5. Jahrhundert vor Chr. kamen dann die *Kelten*, die einen großen Teil Europas bewohnten und zu den Indogermanen gehören. Etwa 50—60 Jahre nach dem Siege Caesars über die keltischen Helvetier (bei Bibracte im

<sup>5</sup> Vgl. Anzeiger für Altertumskunde, VI. 358. Oechsli, Anfänge der schweiz. Eidgenossenschaft, S. 5, Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft 1898, S. 25, Kuchler, Chronik von Sarnen, S. 258, P. Emmanuel Scherer, Urgeschichtliche Stätten und Funde in Unterwalden I. S. 11.

<sup>6</sup> Vgl. P. Emmanuel Scherer, a. a. O. 13—18.

<sup>7</sup> Vgl. Oehl, Ligurisch, die Sprache der neolithisch-bronzezeitlichen Orts-, Fluß- und Bergnamen der Schweiz. In Mittelschule 1937, S. 24—26, 107—110.



Jahre 58 vor Chr.), also um Christi Geburt, kamen auch *römische Soldaten und Kolonisten* in unser Gebiet. Viele keltio-romanische Flurnamen sind uns aus dieser Zeit noch erhalten geblieben. Ungefähr ein halbes Jahrtausend später drangen die *Alemannen* bis in die Gebiete der heutigen Innerschweiz vor. Die interessante Erscheinung, daß im Giswiler Großteil und in der Schwendi sozusagen alle Berg- und Flurnamen alemannisch sind, legt die Vermutung nahe, daß diese über die Pässe vom Entlebuch her eingedrungen sind und die bisherigen Bewohner immer mehr an die rechte Talseite (Kerns, Sachseln, Lungern) drängten, wo wir tatsächlich viel mehr vorgermanische Flur- und Bergnamen besitzen, die entweder keltisch oder vielleicht gar ligurisch sind, z. B. Balm, das jetzt noch als Appellativ gebräuchlich ist, Blas, Fal, Galusch, Jäst, Las, Lop, Otnei, Wart, Zinggis. Vielleicht, ja sogar wahrscheinlich, liegt der Grund, warum solche alte Namen in einigen Gebieten zahlreicher sind, darin, daß die alpine Rasse dort sich länger halten konnte, bis schließlich auch sie von den nachrückenden Alemannen die sich in ihre Wohnsitze einnisteten, verdrängt wurden.

Wie dem auch sei, sicher ist, daß die Alemannen schließlich ganz Obwalden besetzten und bevölkerten, wobei eine teilweise Rassenmischung erfolgen mochte. In der Besiedlung übernahmen sie teilweise die *typische Hof-siedlung der keltischen Großgrundbesitzer*, deren Besitzungen sie sich aneigneten, teilweise findet sich aber auch die den Germanen eigentümliche Dorfsiedelung. Die Einteilung und Bewirtschaftung der Gebiete bleibt sich aber in beiden Fällen ähnlich, und wir werden sie auch auf der Hofstatt der »von Flüe« finden.

Es wäre aber lächerlich, den Mythos von Blut und Rasse in eine Bruder-Klausen-Biographie hineinzutragen. Die Grundzüge seines Wesens werden nicht nach solchen Merkmalen beurteilt, Verehrung und Bewunderung nicht von ihnen abhängig gemacht. Seine bleibenden Verdienste und sein unsterblicher Ruhm sind über solche Modesachen erhaben, seine geistige Physiognomie verklärt alle äußern Formen, die Macht seiner Persönlichkeit zieht die Edelgesinnten aller Sprachen, Nationen und Rassen in ihren Bann.



## Jugendblüte.

Von den *Vorfahren Bruder Klausens* ist nicht viel zu erfahren.<sup>8</sup> Wölflin sagt, sie hätten sich mehr durch die Sitten als durch den Reichtum vor den andern hervorgetan. Eine häufige Erscheinung in den Familiengeschichten, daß durch viele Generationen hindurch Kräfte aufgespeichert und als kostbares Erbgut weitergegeben werden, bis sie dann in einer Persönlichkeit, die in schwerer Zeit von Gott mit einer wichtigen Sendung betraut wird, in die Erscheinung treten. Es gilt jedoch nicht bloß das Dichterwort: »Was du erbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen«, vielmehr ist mit diesem Erbe eine große Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft verbunden, die schwere Verpflichtung, diese Erbgüter nicht zu vergeuden und zu verschleudern, sondern sie an ihre Nachkommen weiterzugeben, und zwar nicht etwa bloß die äußern, materiellen, sondern auch, ja in erster Linie, die persönlichen Güter des Geistes und des Körpers. Eine Degeneration, mag sie auf Unmäßigkeit im Essen und Trinken oder auf Ausschweifungen im Geschlechtsleben zurückzuführen sein, ist nicht bloß ein Vergehen gegen den Schöpfer und sich selber, sondern auch gegen die Gemeinschaft. »Tene, quod habes — behalte, was du hast«, um es unvermindert weiterzugeben.

*Bruder Klaus hat ein reiches Erbe erhalten* und es noch bereichert weitergegeben. Zweifelsohne lebten seine Vorfahren schon seit Jahrhunderten auf der großen Hofstatt, die sich vom jetzigen Hotel Nünalphorn über die kleine Ebene, auf der noch Wohnhaus und Geburtshaus Bruder Klausens stehen, gegen den Sachslerberg hinzieht, wo wir jetzt noch *die für eine alemannische Hofstatt typischen Flurnamen finden*, wie Ifang, Bitzi, Schübelacher (Wohnhaus des Seligen. Der Name Schübloch ist eine Verhunzung des frühern Namens Schübelacher), Juch, Breiten, Spiß, (Balmet)Schwand. Der Umstand, daß sowohl ein Bitzi als auch ein Ifang vorkommen (eingezäuntes Gebiet; Ifang aus Bifang, bî = ringsum, also ringsum eingefriedet; Bitzi aus bî-zunna = ringsum eingezäunt), die wie das Haus und die andern Gebäude von Anfang an in Privatbesitz waren, während die Aecker und Weiden

<sup>8</sup> Der früher weitverbreitete Irrtum, der Familienname Bruder Klausens sei »Löwenbrugger« gewesen, ist von Dr. Durrer (a. a. O. S. 427) gründlich widerlegt worden. Der Ausdruck »natione Leopontiacus« bedeutet »Bewohner des schweizerischen Alpengebietes«. Der Biograph Heinrich Gundelfingen, der diesen Ausdruck gebrauchte, sagt an einer andern Stelle (Schweizer Topographie) selber, was er darunter verstehe, »Alpes Leopontie appellabantur, que Suicia, Urania, Glarona, Abatiscella, Intersilvas id est Underwaldenses ... deprehendunt«.

der ganzen Sippe gehörten, lassen auf eine große Hofstatt schließen. Jede Hofstatt hatte, wie jetzt noch an vielen Orten, zur Unterscheidung von den andern einen besondern Namen. Das Stammgut Bruder Klausens war also die Hofstatt »zuo den Flüe«, und die Leute, die von dieser Hofstatt kamen und in der Geschichte des Landes mehr hervortraten, so daß sie besonders erwähnt werden mußten, hießen »von Flüe«, wie Heinrich oder Nikolaus von Flüe. Es ist undenkbar, daß sich gerade auf dieser Hofstatt, die wie die vielen ihresgleichen in Obwalden, eine ganz *germanische Bewirtschaftung* aufweist, auf so lange Zeit Vertreter der alpinen Rasse sich hätten halten können, abgesehen vom Fehlgriff und Irrtum bei den Messungen durch Dr. Schwerz.

*Außer dem materiellen hatte Klaus von Flüe auch ein geistiges Erbe zu verwalten.* Heinrich Federer spricht vom *Obwaldner Volkscharakter* und hebt schöne Seiten hervor, und doch scheint es fast gefährlich zu sein, davon zu sprechen, sonst könnte manch einer auf verfehlte Beispiele zeigen und das Gegenteil beweisen wollen. Andere könnten glauben, die Eigenschaften zugleich mit dem Heimatschein oder Reisepaß auf der Standeskanzlei beziehen zu können. Immerhin gibt es doch gewisse Züge, die den unverfälschten, nicht degenerierten Obwaldnern, teilweise ja allen Berglern, mehr oder weniger eigen, gemeinsam sind. Sie werden allerdings nicht entdeckt von solchen, die im raschen Tempo über den Brünig fahren, oder eine Tour über die Alpen machen, eine Aelplerkilbi mitfeiern oder in einem Hotel ihre Ferien verbringen, oder einer Landsgemeinde beiwohnen oder den einen oder andern zu ihren Freunden zählen. Wer den Puls des Volkes fühlen, seinen Herzschlag belauschen will, wer seine geistige Struktur und Physiognomie verstehen will, muß Freud und Leid mit ihm teilen, mit ihm hoffen und bangen, freudige Ueberraschungen und schmerzliche Enttäuschungen teilen, muß die Menschen betrachten in ihrem sorgenlosen, vertrauensseligen Benehmen im Kreise der Freunde und Verwandten und in ihrem argwöhnischen, zurückhaltenden, zugeknöpften Verhalten gegenüber Fremden, Gegnern und Feinden, muß mit ihnen essen und trinken, beten und arbeiten, sie für etwas begeistern oder vor etwas warnen, an Verstand oder Willen oder Gefühl appellieren, muß sie betrachten nicht bloß im Kreise ihrer Familie, sondern auch mitten unter ihrem »lieben Vieh«, nicht nur bei schönen Volksfesten, wo sie wissen, daß wohl- und übelwollende Augen sie kontrollieren, sondern auch bei einsamer Arbeit in Feld und Wald und Werkstatt, wo sie sich von niemandem beobachtet glauben.

Wer auf solche Weise den *Obwaldner Volkscharakter* studiert, wird ungefähr *folgende Züge* feststellen können: Eine stete Schulung des Willens, so daß er zur rechten Zeit »genug« sagen kann, und dem Draufgängerischen abhold, das Nützliche mit zäher Energie verfolgt und eine erstaunliche Aus-



dauer bekundet, sobald ans Ehrgefühl appelliert wird. Ferner ein überlegenes Zurückhalten und bedächtiges Abwägen, darum auch Scheu vor einem großen Risiko und Flucht vor der Mitverantwortung, wo ein Mißerfolg zu befürchten

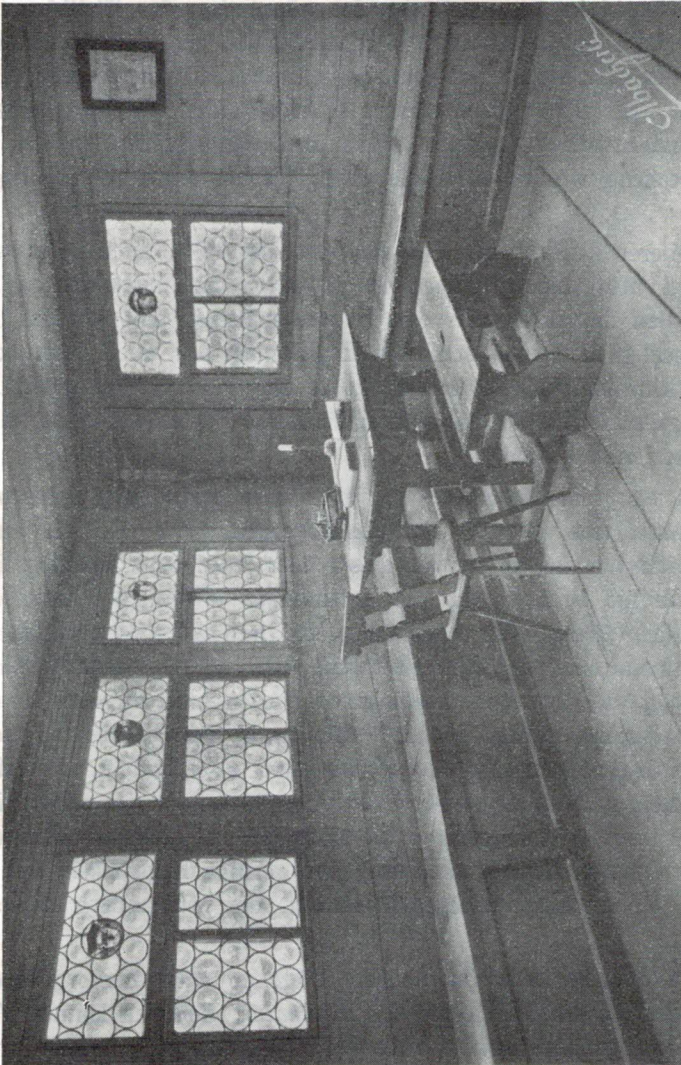


Abb. 3. Stube im Geburtshause.

ist, dagegen Aufgebot aller Kräfte und Mittel, wo die Rentabilität sicher steht oder wenigstens vertrauenerweckend vorgetäuscht wird. Eine Sachlichkeit, die alles bloß Zur-Schau-Getragene haßt, darum ein scharfes Auge zur Aufdeckung der Widersprüche zwischen Theorie und Praxis, der Je-nachdem-



Politik, der Inkonsequenz in der Anwendung der aufgestellten Grundsätze und Prinzipien. Damit verwandt ist eine an Schlaueit grenzende Klugheit, die beim Nebenmenschen die geheimen Motive des Handelns und Hintergedanken im Reden schnell entdeckt und nur zu um so größerer Vorsicht und Distanz ermahnt. Obwohl im engern Kreise das »Agonale«, das Wettkämpferische, eine große Rolle spielt und man stolz darauf ist, den stärksten Mann, den besten Melker oder Mäher oder Schwinger in den eigenen Reihen zu haben, so ist man nach außen doch wieder nicht so stark auf Spitzenleistungen erpicht, sondern strebt darnach, etwas über dem Durchschnitt zu stehen. Dementsprechend werden auch die eiteln Streber mit scheelen Augen betrachtet.

Ein weiterer Zug ist der *Lebenshumor*, der hilft, auch in schwierigen Lebenslagen Mut und Vertrauen zu bewahren und aufwärts zu blicken, wenn es unten dunkel ist, der eine Brücke schlagen läßt von der menschlichen Armseligkeit zur menschlichen Erhabenheit und auch dort noch Sinn ins Leben hineinzubringen versteht, wo es am sinnlosesten erscheint. »Git's es nid, so git's es denu suscht«, lautet die kurze Formel für dieses mit allen Verhältnissen Sich-Abfinden.

Endlich war dem Obwaldner von jeher trotz seiner geographischen Abgeschlossenheit eine *gewisse Aufgeschlossenheit eigen*, die für kulturelle Werte empfänglich ist, ob sie von dieser oder jener Seite kommen. Geistige Inzucht war nie Brauch. Ob die aufeinander folgenden Rassen der Ligurer, Kelten, Römer und Alemannen die nationalistische Engherzigkeit verdrängten und eher eine kosmopolitische Ader schufen, oder ob Wille und Ueberzeugung, in einem wohlrespektierten Durchschnitt zu sein, sowohl vor geistiger Selbstüberhebung bewahrte als auch das Verlangen nach vermehrter geistiger Anregung weckte, ist kaum zu ermitteln. Wie der Obwaldner hinter seiner Langsamkeit viel Angriffslust, hinter seinem Zurückhalten viel Leidenschaft verbirgt, so hinter seiner gesetzten, ruhigen Art, die oft als Schwerfälligkeit erscheint, eine geistige Regsamkeit, die frei ist von jener Satttheit und Selbstgenügsamkeit, die von andern nichts mehr lernen kann.

Wenn auf einem *Idealbild* einzelne Züge zu stark hervorgehoben und betont werden, so entsteht leicht eine *Karikatur*. Ähnlich können Vorzüge, schöne Charaktereigenschaften eines Volkes, einseitig gesteigert und ausgebildet, zu Schattenseiten sich gestalten. Die Aufgeschlossenheit wird dann zur Vorliebe für Neues und Fremdes, der Lebenshumor zum Mangel an Lebensernst und Mitverantwortung, die zähe Energie zur unverständlichen Unnachgiebigkeit, das bedächtige Abwägen zur Unentschlossenheit und Mangel an Initiative, das kluge Abwägen der Vorteile zur Krämerpolitik, das

scharfe Auge für die Fehler des Nebenmenschen zu unüberwindlicher Abneigung oder gar zu unversöhnlicher Feindschaft.

So waren also die Leute, von denen Bruder Klaus abstammte, in deren Umgebung er aufwuchs, mit denen er zu tun hatte, mehr oder weniger mit diesen Licht- bzw. Schattenseiten behaftet. Mit Heinrich Federer möchten wir nun sagen: »Nun habe ich den Böden gewonnen, in den das schönste Gewächs der Urschweiz gehört, nein, aus dem es naturgemäß entsproßte wie ein großer, stiller, geheimnisvoller Baum, langsam und mit innern Widerständen wachsend, ohne Geräusch, ohne Prunk, und doch, auf einmal ist es der schönste, der größte Baum im Schweizerbann und der einzige, der wie eine rechte Wettertanne Blitz und Donner im gefährlichen Augenblick aufängt und den ganzen vaterländischen Wald rettet. Obwaldnerholz durch und durch, und Obwaldnerstil, wächst er vermöge des Heiligen und Genialen, das an keine Scholle gebunden ist, ins Ueberschweizerische, grandios Menschliche und Ewige hinaus.«

Weil Nikolaus von Flüe glückliche Anlagen erbte, eine gute, gediegene Erziehung genoß, in guter Umgebung aufwuchs, brauchte es nur noch eines und die Voraussetzungen zu einer hervorragenden Persönlichkeit waren gegeben. Dieses eine, nämlich die eigene Mitwirkung, blieb nicht aus. Die Selbsterziehung setzte bei dem jungen Klaus schon sehr früh ein. Mit schonungsloser Strenge behandelte er sich selber, lud sich Lasten auf, die für erwachsene Schultern schwer genug gewesen wären, traute sich Uebungen zu, die er in zäher Ausdauer beibehielt, die einem gereiften Manne Ehre machen würden, schulte seinen Willen, bildete seinen Verstand und ließ die besten Eindrücke auf sein Gemüt einwirken, so daß er immer mehr zu einer Idealgestalt heranwuchs. Weil er den wahren Sinn des Lebens tief erfaßte, war er sich auch klar über den Sinn des Jugendalters, das er als eine Zeit der Blüte und Aussaat betrachtete. Sein hoch entwickeltes Verantwortungsgefühl verbot ihm eine Vergeudung der Kräfte und den Mißbrauch der Zeit. Oft stand er wie Herkules an einem Scheidewege; jedesmal entschloß er sich, den steilen Aufstieg zu wählen, da er den Zweck seines Lebens nicht darin erblickte, »es schön zu haben«. Er hatte allerdings keine Gelegenheit, Schulen zu besuchen; er blieb Analphabet,<sup>9</sup> konnte nach der Ansicht der Forscher und Biographen weder lesen noch schreiben. Allein er verstand es, im Buche der Natur, das vor ihm in herrlichster Pracht aufgeschlagen war, zu lesen, und später ersetzte oft eine einzige Vision die Lektüre vieler Bücher. Zudem war ihm ein anregender mündlicher Gedankenaustausch vergönnt. Er war empfänglich für Wegweisung und Belehrung; was er hörte, verarbeitete er in

<sup>9</sup> In neuester Zeit wurde, wohl mit Unrecht, die gegenteilige Ansicht vertreten.



seinem Geiste und goß es in eigene Formen. Und was ist denn größer, eigene Gedanken nur auszusprechen, als fremde Gedanken niederzuschreiben? Damit wird noch keineswegs der Wert der Schulbildung abgelehnt, denn wer die einseitige Betonung einer Sache bekämpft, bekämpft damit noch nicht die Sache selber. *Wichtiger als Schulbildung ist Charakter- und Willensbildung.* Schon daraus ist ersichtlich, wie einseitig der Ausdruck »Gebildeter« angewandt wird. Man versteht darunter einen Menschen, der einen bestimmten Studiengang durchgemacht und möglicherweise mit einem Diplom oder akademischen Grad abgeschlossen hat. Nach dem Stande der Willensbildung wird nicht gefragt. Und doch sind es sehr häufig nicht die Verstandes-, sondern die Willensmenschen, die entscheidend in die Weltgeschichte eingreifen. Belege liefern die modernen Diktaturen. Die »Gebildeten«, die oft nur reine Theoretiker sind, kommen wie Hamlet vor lauter Denken nicht zum Handeln. Das Ideale wäre natürlich die Ausbildung aller Geisteskräfte, was leider selten erreicht wird. Wenn also auf das eine oder andere zu verzichten ist, dann ist der Mangel an Schulbildung leichter zu verschmerzen, zumal ja Verstandesbildung auf andern Wegen erreicht werden kann, wofür uns Bruder Klaus ein herrliches Beispiel ist. Ein Jahrtausend vor ihm hat einer der größten Kulturträger des Abendlandes, der hl. Benedikt, seine Studienlaufbahn verlassen, weil für ihn damit die große Gefahr verbunden war, seelische Werte von größerer Wichtigkeit einzubüßen. »Libenter nescius et sapienter indoctus«, sagt der hl. Gregor der Gr., »Freiwillig unwissend und in weiser Absicht ungelehrt«. Uebrigens hat Bruder Klaus Männer von hoher Bildung in seinen Bann gezogen, die neidlos seine geistige Ueberlegenheit anerkannten, indem sie bei ihm Rat und Hilfe suchten.

*Natur, Kultur und Uebernatur sind die drei Quellen, die das geistige Erdreich des Menschen befruchten sollen.* Häufig ist die eine oder andere Quelle versickert oder verstopft oder ausgetrocknet. Es gibt Naturvölker, denen jede höhere Kultur fehlt. Es gibt eine widernatürliche Hyperkultur, die die Gesetze, die der Schöpfer in die Natur hineingelegt hat, vergewaltigt oder verkümmern läßt. Die heutige weitverbreitete Zivilisationsmüdigkeit mit dem Ruf: »Zurück zur Natur« ist im Grunde genommen eine gesunde Reaktion, artet aber oft auch wieder in Unnatur aus. Eine dauernde Harmonie zwischen Natur und Kultur bringt nur die Uebernatur zustande, *die Gnade.* Bruder Klaus war mit der Natur enge verbunden, ja verwachsen, die äußere Kultur stand auf der Höhe des damaligen Bauernstandes der Innerschweiz. Wenn aber wahr ist, was Kardinal Faulhaber sagt: »Die Seele der Kultur sei die Kultur der Seele«, dann müssen wir nur staunen, auf welcher Höhe der Kultur Nikolaus von Flüe stand. Auf diese Höhe zog ihn die Ueber-



natur, die sein Geistesleben befruchtete und zu reicher Entfaltung brachte, jedoch nicht ohne seine persönliche Mitarbeit.

Von seiner Mutter, der Hemma Ruobert aus Nidwalden, erhielt Nikolaus eine sorgfältige religiöse Erziehung. Wie oft mag sie ihm vom Eremiten Matthias Hattinger, der sich 1415 in Wolfenschießen niederließ, erzählt haben. Sehr wahrscheinlich hat er bei seinen Besuchen bei den Großeltern diesen Gottesfreund auch selber kennen gelernt.

Einige Biographen betonen einseitig das Wunderkind. Wir wollen jene Züge hervorheben, die von seiner eigenen Mitarbeit zeugen. Das Kirchenbuch von Sachseln berichtet, wie der kleine Nikolaus schon alle Freitage *fastete*. Diese Uebung steigerte er, bis er schließlich jeden Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag, die ganze Fastenzeit aber täglich nur ein Stücklein Brot und einige wenige dürre Birnen aß. Man möchte meinen, weil er diese Uebung so treu und standhaft durchführte, habe ihn Gott dann mit dem Fastenwunder begnadigt. Man könnte aber auch sagen, weil Gott einen solchen Beruf in seine Seele gelegt hatte, gab er ihm auch die entsprechende Gnadenausrüstung, mit welcher Nikolaus getreu zusammenwirkte und mitarbeitete. Eine müßige Frage. Auf jeden Fall hat er durch die gewissenhafte Ausnützung der Gnade ihr Maß immer mehr gesteigert. Das Gleiche gilt von seinem Zug zum *Gebete*, dem er schon als Knabe eifrig oblag und das er zu einer solchen Konzentration und Hingabe an Gott steigerte, daß er himmlischer Visionen gewürdigt wurde. *Solche Stufen werden aber nicht ohne höchste persönliche Anstrengung, Ueberwindung, Entsagung und Selbstentäußerung erklimmen.* Damit verbindet sich der schöne Zug, daß er alles Auffällige vermied und sich diesen Uebungen möglichst im Geheimen hingab, so daß niemand auf die Vermutung kommt, das Ganze sei nur ein Theater gewesen. Im Einklang damit stehen die übrigen Tugenden.

Fasten und Beten erklären uns das Geheimnis seiner spätern glänzenden Erfolge. Die erfolgreichste Tat der Weltgeschichte, der Opfertod am Kreuze, war eine Tat größter Selbstentsagung und persönlichen Opfers. So ist auch jetzt noch der selbstlosen Hingabe an die von Gott gestellte Aufgabe der sicherste Erfolg beschieden. Das Gebetsleben bewahrt den Kontakt mit Gott, der gesagt hat: »Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht«. *So erklärt die Blüte der Jugend die reiche Ernte des Herbstes im Leben Bruder Klausens.* Während Mirabeau gestehen mußte: »Wie haben doch die Sünden meiner Jugend meinem Volke geschadet«, könnte man von Bruder Klaus sagen: »Wie haben doch die Tugenden und Abtötungen seiner Jugend seinem Volke genützt«.

## Mannesplichten.

Brill sagt in seinem Bertram Gomez:

» Mannesplichten

Stehen oft miteinander im Streite:

Eine weist ihn auf den Himmel,

Auf das Vaterland die zweite,

Und die süße dritte knüpft ihn

An die Seine und die Seinen.

Ruft die eine, will die andre

Gleich des Rufes Recht verneinen.»

*Diese Kollision von Pflichten finden wir im Leben Bruder Klausens.*  
Allein er hat alle treu erfüllt, als Familienvater, Krieger, Landrat, Richter, Christ.

Ist der Jüngling seinen Weg gewohnt,

Weicht er nicht davon, auch wenn er alt geworden.

Was wir von der *Gottverbundenheit und Gottbezogenheit* des Jünglings Nikolaus von Flüe hörten, gilt auch von seinem Mannesalter. Die erste Pflicht wies ihn immer auf das Jenseits, den Himmel. Am treffendsten hat wohl Heinrich Federer geschildert, wie Nikolaus zugleich in zwei Welten lebte:

» In den Himmel mit mächtigem Heimweh schauend,

Doch bäuerlich klug deine Matten bebauend.

Mit der einen Hand in der Ewigkeit,

Mit der andern hackend und heimsend und zählend

Und nicht die kleinste Minute verfehlend

Von der dutzendstündigen Werktagszeit.

So stehst du, ein Bauer, der Erde genügend,

Doch schon am himmlischen Acker pflügend.«

Obwohl Nikolaus ein durchaus selbständiger Charakter war, so ging er in seinem geistlichen Leben doch nicht eigene Wege, sondern suchte immer wieder bei einem *Seelenführer* Rat und Aufschluß. Eine innige Freundschaft verband ihn mit dem *Pfarrer Haimo am Grund in Kriens*, der im Sommer 1481 Pfarrer von Stans wurde. Dieser geistliche Freund und Führer gab ihm Anleitung im betrachtenden Gebet, zeigte ihm in seinen Zweifeln und Bedrängnissen den sichern Pfad der kirchlichen Lehre und vermittelte ihm jene Sicherheit in der Glaubens- und Sittenlehre, die so oft die Bewunderung



seiner Besucher erregte. Auch zu *Oswald Isner*, von ca. 1455—1505 *Pfarrer in Kerns*, hatte Nikolaus ein großes Vertrauen. Dieser würdige Kilchherr verband mit einem frommen und tugendhaften Lebenswandel auch eine gediegene wissenschaftliche Ausbildung, hatte er doch im Jahre 1462 einen Vikar angestellt, um auf der kurz vorher (1459) gegründeten Universität Basel den Studien obzuliegen. Im Ranft hatte ihn Bruder Klaus zu seinem Beichtvater und sicher früher schon zu seinem Vertrauten erwählt, denn Haimo war doch zu weit entfernt. Diese beiden Seelsorger waren geeignet, in Nikolaus, der doch den einen und andern weniger idealen Priester kennen gelernt hatte, doch eine hohe Achtung vor dem Priesterstande zu erwecken, so daß er schon im Juni 1469 einem Predigermönche in einer vertraulichen Mitteilung sagen konnte: »Vor allen Menschen schätzte und ehrte ich das königliche und priesterliche Geschlecht, das heißt die Priester Christi, so daß, so oft ich einen Priester sah, es mir schien, ich sähe einen Engel Gottes. Erst dadurch, glaube ich, kam ich zu der großen Ehrfurcht und Verehrung für das heiligste Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi.«

*Auf das Vaterland weist die zweite Pflicht.* Eine Pflicht, die jedem obliegt, deren Erfüllung jedem möglich ist, die zwar unscheinbar, aber un-  
gemein wichtig ist, heißt: *Im Organismus des Ganzen eine gesunde Zelle sein.* Die Blüte eines Volkes wird nicht nach seiner Steuerkraft bemessen, sondern nach der Volkskraft, der Heimatverbundenheit und Verwurzelung in der heimatlichen Scholle. Ein Volk ist um so lebenskräftiger, je mehr solcher Familien es zählt. Eine solche gesunde Zelle bildete die Familie des Nikolaus von Flüe auf dem Schübelacher. Solche Familien sind nicht bloß selber gesund, sondern tragen auch sehr viel bei zur Gesundheit des Volksganzen und leisten dadurch dem Vaterlande einen enormen Dienst. Wie frische Quellen von den Bergen herunter rieseln und die Bewohner der Täler, Dörfer und Städte erfrischen, so soll gleichsam von den Bergen herunter immer wieder eine gewisse Blutauffrischung hineinströmen in die Familien der Industrie- und Handelszentren. Das ist aber nur solange möglich, als diese Familien der Bergbauern selber gesundes Blut haben und als selbständige Existenzen in der heimatlichen Erde verankert sind. Sonst strömen sie allerdings auch von den Bergen herunter, aber nicht als frische Quellen, sondern als reißende Wildbäche eines heimatentwurzelten Proletariates, die allen möglichen Schutt zerrissenen Volkstums ablagern, über die Dämme und Wälle der Gesetze und Gebräuche hinwegströmen und die herrlichsten Gefilde eines blühenden Staatswesens überfluten.

Nikolaus von Flüe hat seinem Vaterlande auch gedient als *Krieger*. Obwohl keine Urkunden von seiner Teilnahme an kriegerischen Unternehmungen



gen berichten, so liefern doch zeitgenössische Zeugnisse sichere Beweise. Allerdings sprechen sie nur allgemein und nennen keinen speziellen Feldzug. Nach Dr. Durrer dürfen wir ihn bei den Feldzügen im Alten Zürcherkrieg vermuten; es kommen in Betracht: Der unblutige Auszug im November 1440 bis Thalwil, der Krieg im Sommer 1443, der am 24. Mai an der Letze am Hirzel, wo der Obwaldner Landammann Johannes Müller fiel, und im Juli vor Zürich an der Sihl die Unterwaldner in blutige Hauptaktionen verwickelte; unblutige Expeditionen im September 1444 nach Aeschi und im Juli 1445 nach Pfäffikon und ins Freiamt, endlich die Schlacht bei Ragaz, 6. März 1446, aus der die Obwaldner das Banner des Freiherrn v. Brandis heimbrachten. Wahrscheinlich hat er 1460 den Thurgauer Feldzug als Rottmeister mitgemacht und beteiligte sich an der Belagerung von Dießenhofen. Die Rettung des Klosters Katharinental, von der die Legende erzählt, läßt sich nicht beweisen, aber auch nicht als unmöglich hinstellen.<sup>10</sup> Tatsache ist, daß

<sup>10</sup> Dr. Durrer schreibt darüber: »Zuerst berichtet Eichorn in seiner deutschen Ausgabe von 1614, daß die Eidgenossen, um den Feind aus dem Kloster zu vertreiben, die Klostergebäude in Brand stecken wollten, wenn nicht Br. Klaus mit der weissagenden Versicherung dazwischen getreten: der Feind werde bald selbst aufbrechen und abziehen. 'Welches auch beschehen.' Der Gewährsmann Eichorns war offenbar der Unterwaldner Landvogt der Jahre 1596/97 im Thurgau, Christof Laab, der im Beatifikationsprozeß von 1625 mit Berufung auf die Priorin von Katharinental (Ursula) von Rappenstein gleiches deponiert und bereits auf das Kruzifix hinweist, vor dem der Selige zuvor gebetet habe und das man noch heute zeigt. — Aber in Wirklichkeit ist die Legende mit den authentischen Berichten leider unvereinbar. Ein Häuflein Zürcher hatte das Kloster schon beim Anrücken des eidgenössischen Belagerungsheeres, bei dem sich das Unterwaldner Banner befand, durch einen kühnen Vorstoß eingenommen, und sich zum voraus ein gutes Quartier zu sichern und während der ganzen dreiwöchentlichen Belagerung und Beschießung der Stadt kam es zu keinem Zusammenstoß mit dem Feinde mehr, der mit dem Legendenbericht vereinbar wäre.«

Hören wir nun, was Dr. Rudolf von Fischer in »Schweizer Kriegsgeschichte« (Bern 1935), Heft 2, Seite 101—102, schreibt: »Zürich überließ den Luzernern und Unterwaldnern die Initiative und sandte ihnen, als sie am 14. September gegen Rapperswil loszogen, abmahnende Ratsboten entgegen. Aber seine Bedenken fanden bei den Auszögern keinen Widerhall. Schon am 20. September ließen die Unterwaldner mitsamt den Rapperswilern, am 22. (oder 23.) die Luzerner ihren Absagebrief an die Herrschaft ergehen. Die Entschiedenheit blieb nicht ohne Wirkung auf Zürich. Noch zog nicht das große Banner aus, aber unter die inner-schweizerischen Haufen, die von Rapperswil aus vorrückten, mischte sich eine Schar zürcherischer Kriegsknechte. Sehr rasch stieß der Auszug vor. Ob er schon zuerst Winterthur berührte, ist nicht ganz klar; er nahm dann Richtung auf Frauenfeld, das huldigte, und hernach auf Dießenhofen, das abweisend verharrete. Ohne sich aufzuhalten, ging der Marsch über den Rhein weiter nach Fußach, das bei Rheineck gelegen ist. Der Erstürmung der Burg und der Niedermetzlung ihrer Besatzung folgten Streifen gegen Bregenz und Dornbirn hin, die gutes Geld ein-

Bruder Klaus immer auf die im Sempacherbrief (10. Juli 1393) niedergelegte Kriegsordnung drang und daß die Verwüstung und Vernichtung einer Kultstätte ihn im Innersten der Seele treffen mußte. Wie oft wird sein Herz geblutet haben angesichts der vielen Greuel, die die kraftstrotzenden Soldaten in diesen Kriegen begingen. Als Rottmeister konnte er wohl manches, aber nicht alles verhüten.

Wölflin sagt, daß Niklaus von Flüe nur bei obrigkeitlichen Aufgeboten in den Krieg gezogen sei, nie als Reisläufer, denn er sei ein Friedensmann gewesen. Das Gleiche bezeugen seine Jugendfreunde und Nachbarn Erni Rorer und Erni an der Halden.<sup>11</sup>

Nikolaus von Flüe diente seinem Lande auch als *Rat und Richter*. Im Jahre 1457 führte der Kilchherr von Sachseln, Johann Knaber, einen Prozeß gegen die Gemeinde und verlangte den nassen Zehnten (Aepfel und Birnen), der, wie er meinte, früher entrichtet worden sei. Er konnte jedoch seine Ansprüche nicht aus Urkunden beweisen. An der Spitze der Sachsler steht Nikolaus von Flüe. Sein eigener Vater erscheint als Zeuge neben drei andern alten Männern, die schwören, daß auf ihren Gütern keine Zehnten lasteten.

brachten. — Inzwischen hatten sich die Obrigkeiten doch auch zum Krieg entschlossen. Urner, Schwyzer und Glarner wandten sich dem südlichen Besitz der Habsburger zu und zogen über Wallenstadt ins Sarganserland. Nach der Huldigung der Landschaft wandten sie sich nordwärts, um durch das Rheintal zu der bei Fußach operierenden Gruppe zu stoßen. Als sie aber schon halbwegs die Nachricht vom Erfolg und von der Heimkehr dieses Haufens vernahmen, machten sie ebenfalls kehrt und wandten sich über Wallenstadt nach Winterthur, dem Kern der österreichischen Herrschaft im Thurgau. Dort vereinigten sich die Auszüge der Fußacher und der Sarganser Expedition mit den Zürcher und Zuger Kontingenten, die schon geraume Zeit vergeblich vor der Stadt lagen. Auch die gemeinsame Belagerung fruchtete nichts, so daß eine Zwischenhandlung, ein Zug gegen Dießenhofen als Ablenkung eingeschoben wurde. Nach etwa dreiwöchentlicher Belagerung ergab sich Dießenhofen. Wenn also Dr. Durrer sagt, ein Häuflein Zürcher habe das Kloster beim Anrücken des eidgenössischen Belagerungsheeres durch einen kühnen Vorstoß eingenommen, so ist dies sicher vom zweiten Zuge zu verstehen. Die Rettung des Klosters konnte aber sehr gut während des ersten Zuges der Unterwaldner und Luzerner erfolgt sein.

<sup>11</sup> In Schweizer Bibliothek II., herausgegeben von Robert Jakob Lang (Verlag Furrer, Zürich), heißt es S. 15: »Dagegen beweist uns ein neuester Fund, daß er im Jahre 1450 unter den 699 schweizerischen Freiwilligen war, die mit Willen der Acht Orte sich von der Stadt Nürnberg in ihrem Kriege gegen Albrecht Achilles von Brandenburg anwerben ließen und durch ihre Tapferkeit den Sieg der Stadt entschieden.« Es hat sich nun aber herausgestellt, daß der fragliche Name nicht Klaus von Flüe, sondern Klaus zur Fluo, mit einem ganz verschiedenen Träger des Namens bedeute.



Zwei Jahre später, am 19. Mai 1459, wird er zu einer Urkundserneuerung in Sarnen zugezogen. Eine Urkunde aus dem Jahre 1390, die Landammann Werner Seili besiegelt hatte und den Weidgang in der jetzigen Korporation Schwendi und Ramersberg regelte, war unleserlich geworden. Das alte Ammanngericht war zur Ausstellung einer neuen Urkunde kompetent und dazu hatte der Vorsitzende, Alt-Landammann Hans Heinzlin, neben andern Richtern auch den Nikolaus von Flüe berufen. Vertreter der Schwander waren Ruodi Burach, Jenni von Diekischwand und Ruodi Wiß, der Schwager oder Schwiegervater des Nikolaus von Flüe.

Im Juli 1462 schlichtet und entscheidet Klaus von Flüe mit den Ratsboten der übrigen die Kastvogtei über das Kloster Engelberg ausübenden Orte die Anstände um das Kollaturrecht der Kirche Stans dahin, daß die Kirchgenossen nach alter Gewohnheit das Recht haben sollen, dem Abt und Konvent geeignete Priester für ihre Leutpriesterei und die andern Pfründen zu präsentieren und daß das Kloster verpflichtet sei, solchen die Pfründe zu leihen. (Dr. Durrer, Bruder Klaus, S. 17.)

Ausgerechnet in den Jahren der öffentlichen Tätigkeit des Nikolaus von Flüe, von 1442 bis 1467, fehlen in den Obwaldner Urkunden die Zeugen- bzw. Ratslisten ganz und gar. Darum läßt sich eine Beteiligung bei den Landesgeschäften im weitem nicht belegen. Er selber gestand später einem Predigermönch, *er sei mächtig gewesen in Gericht und Rat und in den Regierungsgeschäften seines Vaterlandes. Dennoch erinnere er sich nicht, sich jemandes so angenommen zu haben, daß er vom Pfade der Gerechtigkeit abgewichen wäre.* Sogar die höchste Würde des Landes, das *Landammannamt*, wurde ihm angetragen; allein er lehnte ab. Wölflin schreibt: »Die weltlichen Ehren floh er als eitel und wertlos und verachtete sie in solchem Grade, daß er mit großer Mühe durch eindringliche Bitten von seiner Gemeinde erlangte, daß er mit der Bürde der Gemeindeangelegenheiten und der Ratsstelle nicht belastet wurde. Am meisten aber scheute er vor dem höchsten Ehrenamt in der Republik zurück, das er zu öftern Malen und schon im jugendlichen Alter mit allgemeiner Zustimmung erlangt hätte, wenn er nicht mit allen Kräften es von sich abgewendet.« Wahrscheinlich stützt sich hierin der Biograph auf eine Stelle im Kirchenbuch von Sachseln, wo Erni Rorer dasselbe bezeugt.

*Klaus von Flüe hatte eine sehr hohe Auffassung von den Staatsämtern.* Er fühlte dabei mehr die Bürde als die Würde, wollte lieber sich der Gesamtheit als die Gesamtheit sich opfern, handelte nach der Mahnung des hl. Benedikt: »Magis prodesse quam praeesse — mehr nützen als befehlen, mehr den Helfer als den Vorgesetzten spielen.« Nie hat er ein Amt mißbraucht, um für sich oder Verwandte oder Freunde Vorteile zu erhaschen,



oder einen Gegner zu schädigen oder einer Privatrache das Amtssiegel aufzudrücken. Sein heller Verstand sah weit über den engen Horizont vieler seiner Kollegen hinaus und ließ ihn Gefahren sehen, wo andere nur Vorteile erblickten. Sein reines Gewissen mußte oft Mittel und Methoden verwerfen, die den andern keine Bedenken oder Skrupel verursachten. Mut und Charakterfestigkeit ließen ihn manchmal sprechen und kämpfen, wo andere schwiegen und in ihrer Feigheit zu einem faulen Frieden bereit waren. Dagegen zeigte er dann wieder die echte Friedensliebe, wo es galt, der Einigkeit zuliebe nicht ein höheres Gesetz, sondern nur eine persönliche Meinung aufzugeben, während andere aus Mangel an Großzügigkeit mit Starrsinn an ihrem kleinlichen Standpunkt festhielten. Oft wurde Klaus von Flüe von ihnen in Minderheit versetzt und mußte dann doch mit dem Entscheid der Mehrheit die Mitverantwortung tragen, was ihm in grundsätzlichen Fragen sicher schwer, ja unmöglich wurde. Häufig werden als Grund solcher Zerwürfnisse der » Möttelihandel « und der » Kollerhandel « genannt, in deren Akten der Name Bruder Klausens allerdings nirgends erscheint. Viele Forscher nehmen an, daß gerade diese Angelegenheiten ihm die Teilnahme an der Politik verleiteten, weil ihn eine Gesinnung, die die Geschäftsinteressen über das Allgemeinwohl stellt, anekelte.

Durch die materiellen Erfolge ihres ennetbirgischen Handels berauscht, waren die Obwaldner Bauern gerne bereit, mit berühmten Kaufleuten Beziehungen anzuknüpfen. Sie wußten nicht, daß sie auf diesem Gebiete noch naive Neulinge seien und trotz ihrer vielgepriesenen oder vermeintlichen Vorsicht und Wachsamkeit auf den Leim gehen konnten. Einem geriebenen Gauner oder talentierten Hochstapler gegenüber waren sie noch viel zu unerfahren und vertrauensselig. Wer sich bei ihnen einzuschmeicheln und ihr Vertrauen zu gewinnen und zu erschwindeln und Vorteile und Gewinne vorzutäuschen verstand, dem trauten sie durch alle Böden hindurch, hielten einem abgefeimten Betrüger ihre Treue, ließen sich in politische Abenteuer hineinziehen und setzten für nichtswürdige Subjekte die höchsten Werte aufs Spiel. Nur solche, deren Augen durch keinen Goldglanz geblendet wurden, sahen klarer, aber ihre Mahnrufe wurden vom Klingen der Taler übertönt.

Am 1. September 1465 schenkten die Unterwaldner dem aus Ravensburg stammenden Großkaufmann Mötteli das Landrecht. Da er mit dem mächtigen Hans Waldmann in Zürich befreundet war und das Zürcher und Luzerner Bürgerrecht erworben hatte, waren sie auf ihren neuen Landsmann ordentlich stolz. Im folgenden Jahre erteilten sie das Landrecht dem Kaspar Koller, einem Leinenweber aus Südtirol. In der Folgezeit wurden die Unterwaldner durch beide in unangenehme Handel verwickelt, denn der erstere war ein ruheloser Prozeßhans und der zweite ein Mörder.

Einige Forscher und Biographen sind der Ansicht, die Landrechterteilung an Mötteli und Koller sei für Nikolaus von Flüe der entscheidende Anlaß gewesen, alle Ämter und Würden niederzulegen und sich aus der Welt in die Einsamkeit zurückzuziehen. Noch zu Lebzeiten Bruder Klausens sagte der berühmte Abt von Spannheim, Johannes Trithemius, in einer Predigt an seine Mönche: »Bei den Schweizern lebt ein Mann, namens Nikolaus, dessen Enthaltensamkeit die Bewohner ganz Deutschlands in Bewunderung versetzt hat, und heute wird ihm, wie ihr gehört habt, in aller Mund der Titel eines Heiligen beigelegt. Er war vormals ein Bauer in irgendeinem schweizerischen Dorfe und pflegte nach altgermanischer Sitte unter den ‚Vierzehn‘, den streitenden Dorfgenossen Recht zu sprechen. Da geschah es einmal, daß er ein Urteil seiner Beisitzer, das er als ungerecht ansah, nicht rückgängig machen konnte, und für sein Seelenheil fürchtend, verließ er Haus, Weib, Kinder und alle weltlichen Geschäfte und Güter und zog sich, um Gott zu dienen, allein in einen benachbarten Forst zurück, wo er ein Einsiedlerleben führt.«

Der Volksmund hat sogar die *Legende gebildet, Nikolaus habe gesehen, wie den ungerechten Richtern Feuer zum Mund herauskam*, was für ihn der Anlaß zum Rücktritt aus den Behörden und zum Abschied von der Welt gewesen sei. Das eine ist sicher, daß er in Rat und Gericht nicht »führend« war, daß seine Gegner oft äußerlich über ihn triumphierten. Die Entscheidung mag ihm schwer gefallen sein, ob er ihnen das Feld ganz räumen solle oder ob er durch weiteres Verbleiben nicht manches Unrecht noch verhüten könnte. Als er jedoch von der Aussichtslosigkeit und Erfolglosigkeit seiner Bemühungen überzeugt war, zog er sich zur allgemeinen Freude seiner Gegner zurück. Damit hatte er aber noch keinen Grund, auch seine Familie zu verlassen, dazu brauchte es eine höhere Berufung. Wir wollen doch *nicht die Mystikerklause im Ranft zu einem politischen Schmollwinkel degradieren*. Doch lassen wir ihn die Familie erst gründen und dann erst verlassen.

»Und die süße dritte knüpft ihn an die Seine und die Seinen.«

In keiner Chronik steht geschrieben, wie viele Stunden Nikolaus von Flüe schwankte und sich mit seinem Seelenführer beriet, ob er in einen Orden eintreten oder Priester werden oder im Laienstande bleiben solle. Dem einen und andern könnte der spätere Abschied von der Welt sogar vorkommen wie eine hintendrein erfolgte Erkenntnis des wahren Berufes, wie wenn er ihn früher nicht erkannt und einen Fehlentscheid getroffen hätte. Eine solche Annahme ist sicher falsch. Die Wege der Vorsehung sind wunderbar, und es ist kein Zufall, sondern ihre weise Fügung und Führung, daß Nikolaus von Flüe



in der Geschichte der Heiligen einzig dasteht und diese Sonderstellung einnimmt, so daß er den verschiedensten Klassen und Ständen zum Vorbild dienen kann.

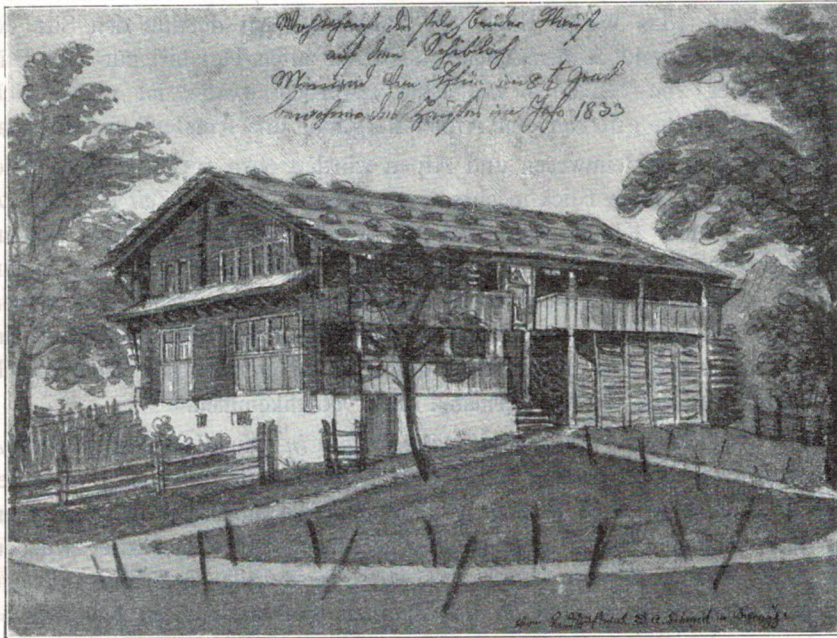


Abb. 4. Wohnhaus, wo Nikolaus von Flüe 21 Jahre lang mit seiner Familie lebte.

Ungefähr im Alter von 29 Jahren, wahrscheinlich bald nach dem Siege bei Ragaz (1446), der das Ende des langwierigen Zürcherkrieges erhoffen ließ, heiratete Nikolaus von Flüe die Dorothea Wiß aus der Schwendi, Gemeinde Sarnen. Ihr Vater war wahrscheinlich Teilenvogt der Teilsame Forst (Oberwilen). Die Familie Wiß tritt ungefähr gleichzeitig mit der Familie von Flüe in der Geschichte Obwaldens auf, Ende des 16. Jahrhunderts verschwindet das Geschlecht aus den Quellen. Ein Jenni Wiß fiel 1422 bei Arbedo.

Mit der Gründung eines eigenen Hauswesens verließ Nikolaus sein Geburtshaus und zog auf den etwa 150 Meter entfernten Schübelacher, der zur ursprünglichen Hofstatt zu den Flüe gehörte. Ob er sein neues Heim selber baute, steht nicht fest. Tatsächlich stellt das »Wohnhaus« einen bedeutend jüngeren Bautypus dar als das Geburtshaus, wenn es auch anscheinend einfacher und schmuckloser ist als letzteres. Alt kann das Haus



auf keinen Fall gewesen sein, denn wie der Flurname verrät, war früher zur Zeit der Naturalwirtschaft hier ein Acker. Erst später entstand daraus ein Heimwesen.

Ob das *Melchi*, in der Nähe der Hohen Brücke, das auch dem Bruder Klaus gehörte (das Weiße Buch von Sarnen verlegt dorthin den Sitz des Heinrich und Arnold Anderhalden), auch zur alten Hofstatt zu den Flüe gehörte, oder von Nikolaus von Flüe erworben wurde, ist nicht nachgewiesen. Dasselbe gilt von den Alpen Bergmatt und Klüsterli im Melchtal.

Die erwähnten Heimwesen und Alpen würden etwa für 30 Kühe Futter liefern. Auf den ersten Blick möchte es scheinen, *in unserer Zeit der Bauernnot* könnte Bruder Klaus gerade bei den Bergbauern eher Neid als Bewunderung erregen und das *Heer der Arbeitslosen* müßte jedes Vertrauen zu ihm verlieren. Vergessen wir aber nicht, daß Bruder Klaus schon vor seinem Abschied von der Welt ärmlicher und anspruchsloser lebte, als heute der ärmste Bergbauer oder Arbeitslose und daß er gerade aus dem Melchi eine Stiftung machte für die Aermsten seiner Nachkommen.

Während Klausens Jugendzeit vollzog sich in Obwalden ein gewaltiger wirtschaftlicher Umschwung. Nach dem Siege bei Sempach (1386) fielen den »Waldleuten« große Besitzungen anheim, die durch die neu entstehenden Korporationen oder Teilsamen genossenschaftlich verwaltet wurden. Nach der Eroberung des Aargau (1415) wurde die Getreidezufuhr gesichert. Ferner wurden vielfach die Zehnten, die meistens in Getreide bestanden, gewissenhaft abgelöst. All das führte zu einer vollständigen Umstellung in der Bewirtschaftung des Bodens und zum Uebergang vom Ackerbau zur Graswirtschaft und zur Ausnützung der Alpen. Das ökonomische Prinzip der Anpassung der Produktion an die Konsumption, d. h. daß man in erster Linie das anpflanze und herstelle, was man selber braucht, wurde fallen gelassen. Der Getreidebau ging immer mehr zurück. Wie eine Erinnerung an eine ganz andere Zeit klingt heute die Meldung, die Ankunft des Obwaldner Nauens in Luzern habe jeweils den Kornpreis bestimmt. Später war dann das Frachtschiff nicht mehr auf der Ausfahrt, sondern auf der Heimfahrt mit Getreide beladen. Sehr viele Flurnamen, wie Acker, Breiten, Zelge, Eschi, Aegerten, Erndlosen, Juch, Gwand, Spiß, Rep, Schnuor, Schlecht erinnern noch an die frühere Bewirtschaftung. Der Boden trägt noch den frühern Namen, aber nicht mehr die frühere Frucht, auch der Schübelacher.

Für die Ueberproduktion an Käse und Vieh brauchte es ein Absatzgebiet. Ein solches fanden die Obwaldner im Mailändischen, in das sie über den Brünig-, Grimsel- und Griespaß gelangten. Darum unterstützten sie auch immer als erste die Gotthardpolitik der Urner. Die ennetbirgischen Kriege

waren für sie jedoch keine Expansions-, sondern Handelskriege. Sie wollten vorerst kein Untertanenland schaffen und nicht die politische Charakterlosigkeit begehen, an fremden Orten Vögte einzusetzen, nachdem sie solche

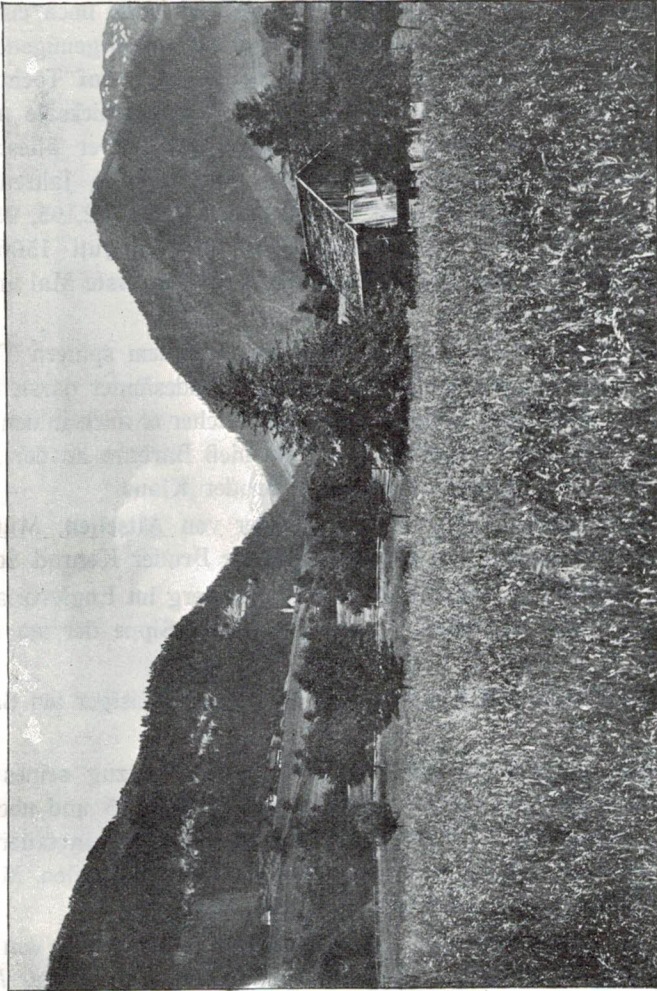


Abb. 5: Bruder Klausens Matte im Melchi.

ehedem aus ihren Ländern vertrieben hatten. Es ist darum auch begreiflich, daß sie sich gegen die Rückgabe gemachter Eroberungen solange sträubten, bis sie vom Herzog von Mailand im Jahre 1426 einen ihre Handelsinteressen günstigen Separatfrieden erlangten.

Viele Familien, wahrscheinlich auch die von Flüe, waren durch diese Umstellung wirtschaftlich und dann auch politisch emporgekommen. Daß aber



Nikolaus nicht einseitig auf die Ausfuhr, den Außenhandel angewiesen war, sondern daneben doch eine weitgehende Selbstversorgung oder Autarkie betonte und somit auch fürderhin noch Ackerbau betrieb, bezeugt Erni Rorer mit den Worten, daß sie jeweils mitsammen zu Acker gegangen seien.

Das Wohnhaus des Klaus von Flüe war und ist heute noch ein geräumiger Bau von  $9,5 \times 12,5$  m Grundfläche und bot somit genügend Raum für seine *zahlreiche Familie*. Er hatte fünf Söhne und fünf Töchter. Von zwei Söhnen und zwei Töchtern lassen sich die Lebensschicksale nicht ermitteln. Von den andern sechs sagt Dr. Durrer: »1. Der älteste Sohn Hans, 1467 schon mit 20 Jahren verheiratet, 1483 mit 36 Jahren bereits Landammann, welche Stelle er auch in den Jahren 1489, 92, 95, 98, 1501, 1506 bekleidete. Gestorben zwischen 23. April und 25. Juli 1506. Seine Frau war Elsbeth von Einwil.« (Ihr Vater war 1420 das erste Mal und 1484 das 17. Mal Landammann.)

2. Walter, seit ca. 1488 Venner (Venrich), was dem spätern Titel des Bannerherren entspricht und eines der höchsten Landesämter darstellt. 1509 in Ersetzung seines Bruders Landammann, als welcher er auch in den Jahren 1513 (?), 1517 und 1521 regierte. Seine Frau hieß Barbara an der Halden, wohl eine Tochter des Jugendfreundes von Bruder Klaus.

3. Dorothea, vermählt mit Hensli Schöuber von Altsellen, Mutter des Nidwaldner Landammanns und spätern Eremiten Bruder Konrad Scheuber.

4. Verena, vermählt in erster Ehe mit Uli Uchsberg im Englertz auf Altsellen, in zweiter Ehe mit Hensli Onofrius aus der Sippe der am Büel in Engelberg.

5. Eine ungenannte Tochter, vermählt mit Hensli Grisiger am Sachslerberg.

6. Nikolaus, geboren am 24. Juni 1467, beim Wegzug seines Vaters sechzehn Wochen alt, um 1480 Student in Basel, ca. 1485 und noch 1488 Stipendiat in Paris, 1491, 18. März, als Kaplan im Ranft investiert, 1496 dem Herzog von Mailand für die Universität von Pavia empfohlen, Magister, 1502 Pfarrer zu Sachseln, gestorben 7. Oktober 1503.«

Welche Summe von Sorge und Arbeit, aber auch welche Fülle von Freude und Glück verbirgt sich hinter diesen trockenen Zahlen. *Die innigste Lebens-, Liebes-, Interessen-, Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft verband die Gatten unter sich, die Eltern und die Kinder und auch die Geschwister unter sich.* Es war ein gegenseitiges Helfen und Beglücken. Edle Charakteren beglücken ja bekanntlich mit dem, was sie sind. Auf dem soliden Fundamente der Gnade war ihr Familienglück aufgebaut, darum brachten es keine Stürme zum Wanken. Wohl mochten Mißerfolge in der Ratsstube oder Enttäuschungen im Gericht schwer auf dem Gemüte des Vaters lagern; allein er

ließ seinen Aerger nicht an seinen Angehörigen aus, im Gegenteil, in ihrem Kreise wich die Niedergeschlagenheit wie der Nebel vor den warmen Sonnenstrahlen. Gewiß kam bange Sorge in die Familie, wenn die Sturmglocken läuteten und die wehrfähigen Männer zum Thurgauerfeldzuge zusammenrief, allein doppelt groß war die Freude bei der Heimkehr der Sieger und der Versicherung der Mutter, dies sei wohl der letzte Feldzug gewesen, der den Vater aus seiner Familie weggerufen habe.

Die Jahreszeiten brachten die schönste Abwechslung nicht bloß draußen in der Natur, sondern auch in der Arbeit. Für den Vater und die Söhne bald auf dem Acker oder im Stall, in Feld und Wald, daheim und auf den Alpen. Für die Mutter und Töchter in Küche und Keller, Stube und Garten, am Spinnrad und Webstuhl, je nach den Bedürfnissen der großen Familie. Immer blühte wieder eine neue Knospe auf, so daß *in der Kinderstube auf dem Schübelacher ein Blühen und Reifen nebeneinander* war, indem die ältesten schon bald volljährig wurden und ins praktische Leben eingeführt werden konnten und an den öffentlichen Angelegenheiten sich beteiligten und sie mit ihrem erfahrenen Vater besprachen. Mit stiller Freude mag er oft auf die blühende Kinderschar geschaut haben, wie Kinder und Gattin ihrerseits nicht wenig stolz waren auf das Ansehen und die hohe Achtung, die der Vater genoß.

Natürlich hatte man nicht bloß den ungetrübten Familienfrieden im Innern, sondern auch friedliche, ja freundschaftliche Beziehungen zu den Nachbarn und Verwandten. Der alte Großvater Heinrich kam oft von der Hofstatt herüber, um seine hoffnungsvollen Enkelkinder zu besuchen, ihnen von den alten Zeiten zu erzählen und die neuen Zeitläufe zu besprechen. Oft halfen ihm und dem Onkel Peter diese jungen Arbeitskräfte aus, bis sie ihnen ihre Güter schließlich ganz überließen.

*Dem äußern Wohlstand entsprach eine solide Tugend im Innern* und es war alle Aussicht vorhanden, daß die Kinder einmal nicht bloß das materielle, sondern auch das geistige Erbe übernehmen und treu verwalten würden. Ein Tag des Glückes reihte sich in ununterbrochener Reihenfolge an den andern, und zu jedem Augenblicke hätte man sagen mögen: »Verweile, du bist so schön.«

*Dazu hatte ihr Wohnsitz eine wunderbare Lage.* Obwalden gehört ja zu den schönsten Gegenden, und das Flüeli ist ein Fleck Erde, der selber viele Schönheiten birgt und dazu die Naturpracht der Umgebung wunderschön genießen läßt. Unzählige Pilger, die Sinn für Naturschönheiten haben, sind von diesem Anblick oft überwältigt und hingerissen und fühlen förmlich, daß hier das Buch der Natur die schönsten Blätter aufgeschlagen hat. Auch Nikolaus hat diese Schönheit genossen, aber über der Schöpfung den



Schöpfer nicht vergessen, wie er im herrlichen Alpenglühen noch die untergegangene Sonne erblickte.

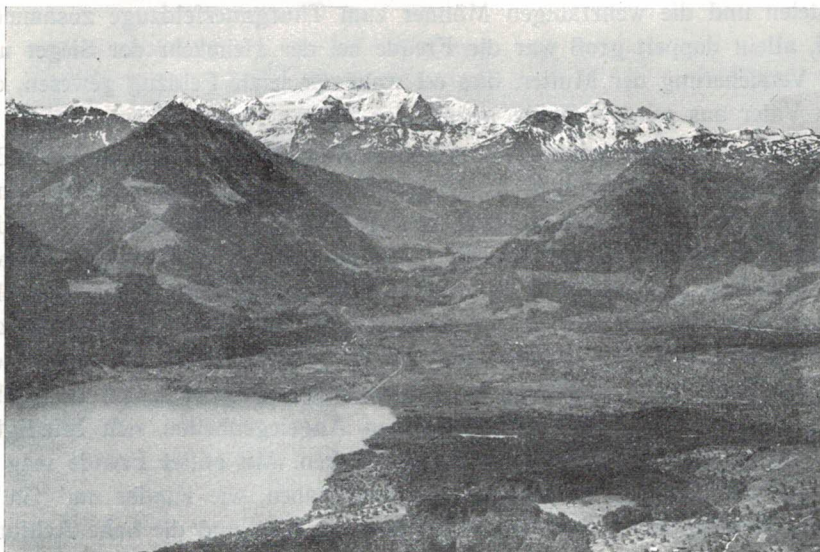


Photo : Ad Astra Aero, Nr. 5108

Abb. 6. Giswil und Lungern mit den »Schneebergen« (Berneralpen) im Hintergrund.

Mitten in seinem beneidenswerten Familienglück fehlte Nikolaus noch der ungestörte Besitz eines höheren Gutes, nach dem er sich sehnte, und während die Stimme des Volkes ihn aufs Rathaus in Sarnen hinunterziehen wollte, zog ihn die Stimme Gottes höher zu sich empor, um ihn mit unvergänglichem Ruhme zu verklären. Man möchte meinen, Hamerling habe die Berufung Bruder Klausens im Geiste vorgeschwebt, als er die Worte schrieb:

«Auf hohen Bergen liegt ein ewiger Schnee.  
Auf hohen Seelen liegt ein ewiges Weh.  
Den Schnee, das Eis schmilzt keine Sonne weg.  
Die Gletscher überbrückt kein Blumensteg.  
Was um das Eis wie Rosenpurpur loht,  
ist Abglanz nur von einem Sontentod.  
Und was als Glorienschein ein Haupt verklärt,  
Abglanz der Glut ist's, die das Herz verzehrt.»

## Abschied.

»*Ruft die eine (Pflicht), so will die andere gleich des Rufes Recht verneinen.*« Nicht als plötzliche Schrulle ist der *Entschluß des Klaus von Flüe, seine Familie zu verlassen*, aufzufassen, sondern als Folge und Frucht einer langen innern Entwicklung und als Antwort auf einen höhern Ruf Gottes. Einem Predigermönch gestand er in der erwähnten Unterredung: »Als es Gott gefiel, um mich zurückzukaufen, seine Barmherzigkeit gegen mich vollzumachen, wandte er die reinigende Feile und den antreibenden Sporn an, d. h. eine schwere Versuchung, daß er weder tags noch nachts duldete, daß ich ruhig war, sondern ich war so tief niedergedrückt, daß mir selbst die liebe Frau und die Gesellschaft der Kinder lästig ward. Während ich in diesem Zustand verharrte, kam jener vorgenannte innig Vertraute und Freund — dem ich jenes Geheimnis enthüllt — zu mir zu besonderer Aussprache. Wie wir über allerlei redeten, enthüllte ich ihm meine Beängstigung und Beschwernis. Er brachte darauf verschiedene heilsame Ratschläge und Mittel vor, durch welche er meine Versuchung zu heben hoffte, aber ich erwiderte ihm: dies und ähnliches hätte ich versucht und keinen Trost gefunden und es hätte nicht im geringsten genützt. Dann erst fügte er noch jenes beste und heilkräftigste Mittel bei: es bleibe noch die andächtige Betrachtung des Leidens Jesu Christi. Ganz erheitert erwiderte ich, das sei mir unbekannt und ich wisse nicht die Art und Weise, das Leiden Jesu Christi zu betrachten. Da lehrte er mich, die Abschnitte des Leidens zu unterscheiden durch die sieben kanonischen Stunden. Darauf hielt ich Einkehr in mich und begann die Uebung täglich zu erfüllen, in welcher ich aus Barmherzigkeit des Erlösers für meine Armut Fortschritte machte und weil ich in viele Geschäfte und weltliche Beamtungen verstrickt war, sah ich, daß ich in der Gesellschaft der Menschen dies weniger andächtig vollbringen könnte. Darum zog ich mich häufig an diesen heimlichen und nahen Ort meiner Leidensbetrachtung zurück, so daß niemand es wußte als meine Frau und dies jeweilen nur aus einfallenden Ursachen. Und so verblieb ich zwei Jahre —«. In diesen zwei Jahren klärte sich manches in der Seele Bruder Klausens, so daß er die endgültige Entscheidung treffen konnte. Da die Gnade auf der Natur aufbaut, entsprach das ganze Vorgehen seinem innersten Wesen und Charakter.

*Vorerst handelte es sich darum, sich zu vergewissern, ob wirklich Gott ihn rufe, oder ob nicht alles Täuschung und Einbildung sei.* In vielen Aussprachen mit seinen priesterlichen Freunden, die die Beweggründe, Tragweite und Erlaubtheit seines Vorhabens prüften, verschaffte er sich Klarheit. Auf sein eigenes Urtheil hätte er nicht abgestellt. War einmal diese Frage



entschieden, dann gab es für ihn keine Möglichkeit mehr, noch länger in der Welt zu verbleiben. Wenn ehemals im Alten Zürcherkriege die Sturmglocken läuteten, wenn das Vaterland ihn unter die Waffen rief, folgte er jedesmal ohne Zögern dem Landesbanner der Obwaldner. Er wußte nicht, ob er seine Frau als Witwe, seine Kinder als Waisen zurücklasse. Warum sollte er jetzt dem Rufe Gottes nicht Folge leisten?

*Und doch gab es eine Stimme, die vielleicht des Rufes Recht verneinen konnte, seine Frau Dorothea.* Ihr war die seelische Eigenart und Entwicklung ihres Mannes zum großen Teil bekannt. Von der Echtheit seiner Frömmigkeit war sie voll und ganz überzeugt. Oft genug war sie allein Zeuge seines gottinnigen Lebens, das er vor den Augen der übrigen Menschen und Familienangehörigen verbergen konnte. Mit unverbrüchlicher Treue, Liebe und Hingabe hing sie an ihm, und auch er schenkte ihr sein volles Vertrauen und ließ sie in die Tiefen seiner reich begnadeten Seele schauen. Manches traute Gespräch wechselten sie miteinander, das kein Pergament der Nachwelt überlieferte. Von ihrem Jawort hing also die Entscheidung ab; verweigerte sie es ihm, dann wollte und mußte er bleiben. Ein Nein war für ihn ein genügender Beweis, daß sein Vorsatz auf Trug und Täuschung beruhe. Wenn es wirklich der liebe Gott war, der ihn rief, dann mußte er auch seine Frau erleuchten und stärken, daß sie freiwillig ihr Jawort dazu gab.

*Um die volle Größe des Opfers der Dorothea zu würdigen,* müssen besonders drei Umstände erwogen werden. 1. Sie war noch eine blühende Frau im Alter von kaum 40 Jahren, da sie nach der Sitte der Zeit sehr jung geheiratet hatte. (Das alte Obwaldner Landbuch setzt die Ehefähigkeit auf das 14. Altersjahr an.) Noch sieben Jahre später schätzte Hans von Waldheim ihr Alter auf nicht einmal 40 Jahre. Ihr natürliches Empfinden mußte vor einem solchen Ansinnen zurückschrecken. Ihr strahlendes Erdenglück sollte plötzlich von einem düstern Schleier überzogen werden und zwar nicht durch die knöcherne Hand des Todes, sondern durch den Willensentschluß ihres geliebten Mannes, zu dem sie mit ebensoviel Recht, wie einstens Andromache zu Hektor beim Abschied sagen konnte:

»Hektor (Nikolaus), siehe, du bist mir Vater jetzo und Mutter,

Und mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte.« (Ilias 6, 374.)

2. War die schwere Sorge für die zahlreiche Familie hauptsächlich ihr übertragen. Obwohl sie der materiellen Sorgen enthoben war, lastete doch die Verantwortung als Erzieherin schwer auf ihr. Es war ja nicht geplant, daß Nikolaus in ihrer Nähe bleibe, er wollte nämlich in das Elsaß zu den dortigen Gottesfreunden ziehen, und die Möglichkeit zu einem Wiedersehen und Ratsuchen schien ausgeschlossen. Allerdings waren einige Kinder schon erwachsen, aber die jüngern hätten die starke Hand des Erziehers noch nötig

gehabt. Der kleine Nikolaus war ja erst sechzehn Wochen alt. Immerhin lebten noch der greise Großvater Heinrich und der Onkel Peter, die die Erzieherarbeit mit ihr teilen konnten; allein die Hauptlast ruhte doch auf ihr. 3. Das Urteil und Gerede des Volkes, nicht bloß der Gegner, die hämisch lachen werden, sondern auch der Verwandten, Freunde und Nachbarn, bei denen der Entschluß sicher keine Anerkennung finden wird. Es geht um ihre, ihres Gatten und ihrer Kinder Ehre. Die giftigen Zungen schadenfroher Menschen werden für eine entsprechende Auslegung sorgen.

*Ein Zaudern und Schwanken der Frau Dorothea entsprach ganz ihrem Charakter und ihrer Lage.* Eine sofortige Zustimmung hätte ein sonderbares Licht auf ihre Geistesverfassung geworfen. Zurückhaltung war ihr Gebot. Es ist auch nicht anzunehmen, daß sie damit mit ihrer Schwiegermutter Hemma in Zwiespalt geriet. Andererseits aber hatte sie eine so hohe Achtung vor ihrem Gemahl, eine so tiefe Ueberzeugung von seiner Treue und Aufrichtigkeit, eine so innige Liebe, die seinem wahren Glücke nichts in den Weg legen konnte, daß sie wohl mit blutendem Herzen, jedoch mit gläubiger Zuversicht und heldenmütiger Opferbereitschaft ihr Jawort gab. Hunderte von Frauen, deren Männer dann vielleicht nach einer erfolglosen Stanser Tagsatzung im darauffolgenden Bürgerkrieg gefallen wären, konnten ihr dankbar sein für dieses Opfer. Tausende von Müttern mögen ihr heute noch danken, wenn durch die Fürbitte Bruder Klausens wieder Glück und Friede in ihre Familien einzieht.

*Für Nikolaus war das Opfer noch viel größer als für Dorothea.* Gerade durch ihr Jawort stand sie ja in ihrer ganzen seelischen Größe vor ihm und brachte ihm in Erinnerung, wieviel sie durch ihre häuslichen Tugenden, ihr edles Wesen, ihre verständnisvolle Teilnahme zu seinem Glücke beigetragen hatte. Lag in seinem Abschied nicht ein schwerer Undank? Dazu die Schar der blühenden Kinder, deren Herzen ihm in liebender Verehrung und Dankbarkeit entgegenschlugen, die sich aber auch so gerne im Ruhme und Ansehen ihres Vaters sonnten. Welch bittere Enttäuschung mußte er ihnen bereiten? Wer konnte ihm die Verantwortung der Erziehung abnehmen? Er empfahl diese wichtigste Angelegenheit der Vorsehung Gottes und seinen Freunden im Priester- und Laienstande, auch dem greisen Vater Heinrich. Allein dieser konnte ihm den Abschied nicht erleichtern. Es war, als habe ihn Gott am Leben erhalten, um das Opfer für Nikolaus noch ganz voll zu machen. Leichter wäre es ihm gewesen, an seinem Grabe sich zu verabschieden, als in sein feuchtes Auge zu schauen, aus dem ihm der wehmütige Blick eines bedächtigen Obwaldners nachschaute.

*Nicht zu unterschätzen ist auch das Opfer, das Nikolaus in körperlicher Hinsicht brachte.* Er stand bald in den Jahren, wo andere Familienväter



auch anfangen, » Abschied zu nehmen «, aber nicht von der Familie, sondern von den Arbeiten und Sorgen, indem sie das Geschäft den Kindern überlassen und sich allmählich in ein ruhiges Leben zurückziehen, um es »schön« zu haben. Nikolaus hätte auch Grund dazu gehabt. Er wählte das Gegenteil, er ging, wie der Ausdruck lautete, » ins Elend «.

*Der 16. Oktober 1467 war der schmerzliche Tag der Trennung.* Wahrscheinlich hatte Bruder Klaus schon beim Tagesgrauen die Rengg überschritten und war dann bei seinem Freunde Haimo am Grund, der damals Pfarrer in Kriens war, abgestiegen, um nochmals dessen weisen Rat für sein fernerer Verhalten zu vernehmen. Dann zog er weiter, um sich den Gottesfreunden im Elsaß anzuschließen. Diese standen mit dem Frauenkloster in Engelberg (das 1615 nach Sarnen, St. Andreas, verlegt wurde) in engem geistigen Kontakt. Zum gleichen Kreise gehörte auch der Eremit Hattinger in Nidwalden.

Als der weltflüchtige Wanderer eines Abends vor Liestal ankam, hatte er eine Erscheinung, worin ihm die Stadt in einem roten Flammenmeer erschien. Ein Bauer, dem er sein Vorhaben offenbarte, riet ihm, wieder umzukehren, da den Eidgenossen nicht jedermann hold sei. Während er im Freien übernachtete, sah er im Traume einen glanzvollen Schein vom Himmel kommen, der ihm in seinen Eingeweiden großen Schmerz verursachte, und eine Stimme riet ihm ebenfalls zur Umkehr. Damit begann er sein wunderbares Fasten. Ohne Zweifel hat er sich auf dem Heimweg wieder mit dem Pfarrer von Kriens beraten. Mit eigentümlichen Gefühlen mag er nachts wieder über die Rengg zurückgekehrt sein, um wie ein scheues Wild an Haus und Heim vorbeizuschleichen und sich ins Melchtal auf seine Alp Klüsterli zu begeben, wo er acht Tage in einem wilden Dornestrüpp verborgen blieb.

Es wird hie und da der *Einwand erhoben, in unserm Zeitalter der Ehescheidungen*, wo so viele Männer den Frauen davonlaufen, könnten sich manche auf Bruder Klaus berufen. Somit müsse ein solches Beispiel verderblich wirken. Besonders müßten sich viele Frauen an seinem Verhalten stoßen. Darauf sei nur bemerkt: 1. Haben wohl die wenigsten Männer, die ihrer Frau davonlaufen, deren Zustimmung. 2. Wo möglicherweise eine solche Erlaubnis von seiten der Frau gerne erteilt wurde, ist es doch sicher nicht der liebe Gott, der einen solchen Mann wegruft. 3. Geht solchen Scheidungen kaum ein so glückliches Familienleben voraus wie bei Bruder Klaus. 4. Sind mit der Scheidung sicher nicht so gewaltige Opfer verbunden. 5. Ist die weitere Lebensgeschichte grundverschieden.

## Der Gottesfreund.

*In den Quellen wird Bruder Klaus häufig »Gottesfreund« genannt.* Ein liebliches Wort, dessen Inhalt sich kaum ausschöpfen läßt. Es hält die goldene Mitte ein zwischen dem vermessenen Anspruch der ersten Himmelsstürmer, der gefallenen Engel, und der ersten Menschen, die »gottgleich« sein wollten, und dem verkommenen Ausspruch der modernen Höllentrabanten, die sich »gottlos« nennen.

*Gottesfreunde sind jene Seelen, die in einem trauten, innigen Verhältnis stehen zu Gott.* Es sind Menschen, Christen, Männer und Frauen, Priester, Ordensleute und Laien, deren ganzes Sinnen und Trachten, Wollen und Handeln darauf ausgeht, Gottes Willen klar zu erkennen und ihn nach Möglichkeit zu erfüllen, auch wenn es die schwersten Opfer kostet und die größten Hindernisse im Wege stehen. Schon der alte Römer Sallust sagt: »Idem velle atque idem nolle, ea demum firma amicitia est — Dasselbe wollen und dasselbe nicht wollen, das erst ist feste Freundschaft«. Wir haben gesehen, welche Opfer Bruder Klaus brachte und welche Schwierigkeiten er überwand, um dem Rufe Gottes zu folgen.

Schon in der Scholastik und Mystik des 12. und 13. Jahrhunderts war die Lehre von der Gottesfreundschaft sehr klar ausgebildet, wie Richard Egenter nachgewiesen hat. Im 14. Jahrhundert wurde sie besonders in Deutschland durch Predigten, Briefe und kleinere Abhandlungen gefördert und verbreitet. Ihr Ziel ist, die Gotteserkenntnis so zu vertiefen und die christliche Lehre im praktischen Leben so konsequent und innerlich zu verwirklichen, daß die Vereinigung mit Gott zum persönlichen Erlebnis wird.

*Je idealer der Freund, um so idealer die Freundschaft.* Wenn es schon etwas Hohes ist, im Dienste einer Persönlichkeit zu stehen, die die höchste Würde bekleidet, und wenn es das Höchste ist, nicht bloß Diener, sondern sogar Freund eines Menschen zu sein, der mit der höchsten amtlichen Würde noch die vollkommenste persönliche Würdigkeit verbindet, dann wird es uns selbstverständlich, daß die Gottesfreunde alles vermieden, was ihr Verhältnis zu Gott trüben konnte, daß sie jede Förderung und Steigerung begrüßten und schließlich die innigste Vereinigung erstrebten. Bei Bruder Klaus kommt dies in seinem bekannten Gebete zum Ausdruck.

*Unwandelbare Treue von seite des Gottesfreundes wird von Gott oft mit außerordentlichen Gaben und Gnaden belohnt, die wir mystische Zustände nennen.*<sup>12</sup> Das mystische Erleben ist etwas Außergewöhnliches, das mit bloß

<sup>12</sup> Wir gehen hier absichtlich nicht auf die verschiedenen Richtungen in der Mystik ein, sondern verweisen bloß auf zwei hervorragende Werke: 1. Garrigou-Lagrange, *Mystik und christliche Vollendung*. 2. Poulain, *Handbuch der Mystik*.



natürlichen Kräften, auch bei höchster Intensität, nicht erreicht werden kann. Es bedeutet etwas Geheimnisvolles, wie das Wort andeutet: *Mystes* = ein in die Geheimlehren (*Mysterion*) Eingeweihter. J. Görres sagt: »Die Mystik ist ein Schauen und Erkennen unter Vermittlung eines höhern Lichtes und ein Wirken und Tun unter Vermittlung einer höhern Freiheit.« Sie ist praktisch oder empirisch, zum Unterschied zur mystischen Theologie, die theoretisch, spekulativ ist. Die gewöhnliche Erscheinung des mystischen Lebens ist die Stufe der Beschauung im Gebetsleben. Außerordentliche Erscheinungen sind Verzückungen, Erscheinungen, Offenbarungen, Wundmale. Hierin ist größte Vorsicht geboten und wird bei solchen, die sich nicht durch außerordentliche Opferbereitschaft, volle Selbstverleugnung und absoluten Gehorsam gegenüber dem Seelenführer und der geistlichen Obrigkeit auszeichnen, zum voraus als bewußte oder unbewußte Täuschung angenommen und hingestellt.

Zu den *schönsten Blüten deutscher Mystik* gehören die hl. Hildegard, Gertrud, Mechtild, Elisabeth, Hedwig, ferner der berühmte Prediger Johannes Tauler († 1361), der gemüthvolle Heinrich Seuse († 1366) und der beschauliche Johannes Ruysbroek († 1381) und während der Nachblüte im 15. Jahrhundert der bekannte Thomas von Kempen.

In der Innerschweiz gab es schon vor Bruder Klaus *einige Gottesfreunde*, die als »*Waldbrüder*« lebten. So gab es um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu Wittenbach im Entlebuch eine ganze Genossenschaft und zur Jugendzeit Bruder Klausens eine solche auf Brüederenalp, unweit der Obwaldnergrenze. Waldbrüder waren auf Wisenberg ob Dallenwil und im Engelbergertal. Um 1415 läßt sich Matthias Hattinger aus Thun in Wolfenschießen nieder. *Sie alle überragt an innerer Größe und Heiligkeit, wie an äußerer Bedeutung und Berühmtheit unser Bruder Klaus.* Kehren wir zu ihm auf die Alp Klüsterli zurück.

Nur eine Woche blieb der Gottesfreund den Menschen verborgen. Zufällig entdeckten ihn Jäger und brachten die Kunde seinen Angehörigen, die sich dann lange, aber vergeblich bemühten, ihn zur Heimkehr zu bewegen. Dagegen trug er ihnen auf, den Pfarrer von Kerns um eine heimliche Besprechung zu bitten. Am 11. Tage seines wunderbaren Fastens hatte er die *Aussprache mit seinem Beichtvater* und fragte ihn, ob er mit dem Fasten weiterfahren dürfe, da er weder Hunger- noch Durstbeschwerden empfinde. Nach eingehender Prüfung kam dieser zur Ueberzeugung, daß kein Aberglaube im Spiele sei, sondern alles auf göttlichen Antrieb geschehe. Darum gab er ihm den Rat, es mit Gottes Hilfe weiterhin zu versuchen.

Da der Zudrang neugieriger und teilnahmevoller Bewunderer immer größer wurde, verließ er Klüsterli, um einen ganz entlegenen und fast un-



Abb. 7. Bruder Klaus. Porträt im Chor der Sachsler Kirche.

Stiftung des Junkers Hans Ludwig Pfyffer von Altishofen um 1650.



zugänglichen Ort aufzusuchen, bis schließlich eine Erscheinung ihn an die Stätte führte, wo Gott in haben wollte, in den *Ranft*.

Wie nahe wäre doch der Weg vom Wohnhaus in den Ranft gewesen. In fünf Minuten hätte er leicht hinunterlaufen können. Und doch, welchen Umweg mußte er machen: über Liestal und Klüsterli im Melchtal, bis er endlich sein ersehntes Ziel erreichte. Allein *dieser Umweg war kein Irrweg*. Diese Zeit des Suchens war nicht verloren. Im Gegenteil, mit der Wundergabe des Fastens ausgerüstet, kam er an den Ort, an dem er als Sechzehnjähriger in einer Vision einen Turm erblickte, der bis zum Himmel reichte. Ein schönes Symbol für einen Gottesfreund, dessen Leben mehr dem Himmel als der Erde angehörte und der damit seine Mitmenschen gewaltig überragte.

*Das Gerücht vom Fastenwunder* verbreitete sich mit Blitzesschnelle durchs ganze Land und bald auch über die Grenzen der Heimat hinaus. Es machte nicht bei allen Hörern den gleichen Eindruck, sondern gab Anlaß zu ganz entgegengesetzten Auffassungen. Die einen glaubten sofort an ein Wunder, die andern an Betrug. Besonders seine frühern politischen Gegner hielten ihn für einen Heuchler und Hochstapler. Sie sagten sich: Bei dieser kleinen Entfernung von seinen Angehörigen auf dem Schübelacher ist es möglich, ja wahrscheinlich oder sogar sicher, daß ihm Frau und Kinder während der Nacht genügend Speise und Trank hinuntertragen, so daß er während der Nacht soviel essen und trinken kann, daß er es dann wieder leicht erträgt, den Tag hindurch den enthaltsamen Faster zu spielen. Mit geheimer und offener Schadenfreude und einer gewissen Ungeduld warteten sie auf die Gelegenheit, wo sie diesem Betrüger die Larve abreißen könnten. Dadurch mußte sich das Blatt der Volksmeinung wieder zu ihren Gunsten wenden. *Sie setzten es darum bei der Regierung durch, daß Bruder Klaus einen ganzen Monat lang bei Tag und Nacht unausgesetzt bewacht wurde*. Die ganze Ranftschlucht wurde mit Wächtern sorgfältig umstellt. Wenn Feinde bewachen, ist die Garantie für eine genaue Kontrolle zum voraus gegeben. Einen ähnlichen Fall erleben wir ja gegenwärtig in Spanien, wo die Bewachung der einzelnen Küstenabschnitte den jeweiligen Gegnern übertragen ist. Die Gebiete der Nationalisten werden von ihnen weniger günstig gesinnten Franzosen und Engländern kontrolliert; die Grenzen der Valencia-Regierung von den Deutschen und Italienern. Damit ist man vom Verdacht der Verletzung der getroffenen Abmachungen eher ausgeschlossen.

*Nach einem Monat mußten die Wächter gestehen, daß von Heuchelei oder Betrug keine Rede sei*. Sie hatten das Gegenteil von dem erreicht, was sie bezweckten. Statt den Eremiten zuschanden zu machen, trugen sie nur noch viel mehr zu seiner Verherrlichung bei und lieferten selber den Beweis für eine Tatsache, die der Ausweis für seine göttliche Berufung war und die

Ursache bildete für sein gewaltiges Ansehen, für den Ruf eines »lebendigen Heiligen«, für seine großartigen, bleibenden Erfolge. *Ein herrliches Beispiel, wie einer großen Persönlichkeit die Feinde und Gegner nicht schaden können*, sondern sie in ihrem geistigen Wachstum nur noch fördern, verborgene Anlagen, Kräfte und Tugenden zur Entfaltung und ans Tageslicht bringen und somit ihren schließlichen Sieg und Triumph nur noch steigern. Wir müssen für diese strenge Bewachung, von der der offizielle Biograph der Obwaldner Regierung, Wölflin, berichtet, wirklich dankbar sein, denn sonst wäre man heute leicht geneigt, den Glauben an ein solches Fastenwunder einer wunder-süchtigen Zeit zuzuschreiben, die an die Möglichkeit eines Betruges nie gedacht hätte.

Dr. Durrer sagt: »Die Zeitgenossen diskutierten nicht so sehr die Tatsächlichkeit dieser Abstinenz, als die Frage, ob sie natürlichen Ursachen: wie etwa der Wirkung der würzigen Alpenluft, entstamme, oder ein Wunder der göttlichen Gnade schlechthin, ein Gipfelpunkt der Askese sei. In lateinischen Distichen haben Konrad Celtes und der Wiener Humanist Bonomi diese Fragestellung ausgedrückt. Numagen hat darüber nach allen Regeln scholastischer Wissenschaft einen umfangreichen Traktat verfaßt, der zum Resultat gelangt, daß es ein Wunder sei, gewirkt zum Beispiel für die ge- nußsüchtige Welt. Dieser Auffassung sind auch Gundelfingen und Trithe- mius, der den Faster seinen schlemmerischen Mönchen vor Augen stellt. Schon der Fasciculus temporum von 1481 und die Commemoratio zu An- fang des Kirchenbuches von 1488 erklären die Erhaltung des Seligen durch die monatliche Erquickung im Genuß des Altarssakramentes — nicht mehr durch geistige Ernährung beim Anblick der priesterlichen Kommunion im Meßopfer —, und diese Erklärung als eucharistisches Wunder ward seit der Reformation je länger je bestimmter zur These der katholischen Biographen. Als absolute Tatsache ist nach dem übereinstimmenden Eindruck der Quellen zu konstatieren, daß die Mitwelt gemeiniglich an die gänzliche Nahrungslosig- keit des Einsiedlers glaubte. Wenn es sich um eine rein historische Frage handeln würde, könnte es kaum jemandem einfallen, die bestimmten Zeug- nisse zu bezweifeln.«

*Vier ehrenwerte, glaubwürdige Männer, die das besondere Vertrauen Bruder Klausens genossen und von Anfang an Zeugen seines Fastens waren* und später auch dafür eintraten, sind: Erni Rorer, geb. um 1407, Erni ander Halten, geb. um 1412, die Kilchherren und Seelenführer des Seligen, Haimo am Grund und Oswald Isner. Von ihnen kann man mit Sicherheit annehmen, daß sie die Wahrheit wußten und auch sagen wollten und daß sie weder Gegenstand noch Urheber eines Betruges oder Schwindels waren. Ihnen reiht sich eine Menge hervorragender Zeugen an, die im Laufe



der Jahre persönlich im Ranft bei Bruder Klaus waren und ihre Erkundigungen und Eindrücke später schriftlich niedergelegt haben. Es waren zum Teil *große Gelehrte mit bedächtiger Zurückhaltung und kritischer Einstellung*. Als Beleg führen wir eine Stelle aus dem Berichte des berühmten Trithemius an: »Auch der Erzherzog Sigmund von Oesterreich hat seinen Leibarzt, den Doktor Burkhard von Horneck, einen ebenso gelehrten Mann als scharfsinnigen Kritiker ungewohnter Erscheinungen, der jetzt noch, als achtzigjähriger Greis, in unserer Nähe bei Würzburg lebt, zu diesem Nikolaus geschickt, um zu beobachten, ob der Ruf seines unablässigen Fastens wahr oder falsch sei. Mit sorgfältigstem Interesse überwachte er ihn mehrere Tage und Nächte und stellte mit absoluter Gewißheit fest, daß er nichts esse.«

Interessant ist *das Verhalten des Eremiten* gegenüber neugierigen Fragestellern. Gewöhnlich gab er die ausweichende Antwort: »Gott weiß« oder: »Ich sage nicht, daß ich nichts esse.« Nur wenige, denen er besonderes Vertrauen schenkte, weihte er in seine Geheimnisse ein. Ein solches Benehmen wirkt wohlthuend und entspricht ganz dem innersten Wesen und Charakter Bruder Klausens. Von jeher floh er nach Möglichkeit Ruhm und Ehren und er ist sich auch hierin konstant geblieben. Seine gerade Ehrlichkeit und aufrichtige Redlichkeit, die er früher in Rat und Gericht immer bekundete und die alle, auch die Gegner, an ihm bewunderten und anerkennen mußten, verboten ihm jede Unaufrichtigkeit. Ein in Gott versunkener Gottesfreund dachte wirklich nie daran, vor Menschen ein solches Theaterspiel aufzuführen. Wenn etwas mit seinem Fastenwunder nicht gestimmt hätte, dann hätte er es mit einer Bestimmtheit gesagt, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig gelassen und die Nachwelt aller weitem Forschungen und Deutungen enthoben hätte.

Von entscheidender Wichtigkeit ist schließlich noch *das Verhalten der kirchlichen Obrigkeit*. Anfang April 1469 erteilt Bischof Hermann von Konstanz seinem Weihbischof Thomas folgenden Auftrag: »Schon in verflossenen Tagen wurde zu unsern Ohren gebracht, wie in Unterwalden und fast im ganzen Gebiet der Eidgenossen ein nachhaltiges Gerücht, unbekannt durch welche Machenschaften oder Verursachung, entstanden sei und durch das Zeugnis vieler daselbst bestätigt wurde, daß ein gewisser Laie, Nikolaus von Fluocht genannt, ein Mann von lobenswertem Lebenswandel bei Gott dem Allmächtigen so viel durch seine Tugendwerke erlangt und zustande gebracht, daß dieser glorreiche Gott, dem alles bekannt und möglich, diesen Nikolaus schon mehrere Monate und Tage über ein Jahr hinaus ohne menschliche Nahrung und irdische Speise durch himmlische Stärkung in einer waldigen Gegend oder Schlucht wunderbar erhalten habe und heute noch erhalte. Dieses Gerücht wuchs derart an und verbreitete sich, daß viele umwohnende

Leute beiderlei Geschlechtes, sowohl geistliche als weltliche ihm Glauben beimes send täglich oder bei passender Gelegenheit jenen Nikolaus und seine Wohnstätte besuchen und dahin einen großen Zulauf haben, indem sie glauben, er sei ein heiliger Mann und sie könnten damit ein Verdienst erlangen, d. h. nicht kleine Gnaden von hinnen tragen. Da aber aus Erwägungen und Wahrscheinlichkeitsgründen sich der lebhafteste Verdacht aufdrängen könnte, daß hinter all diesen vorgenannten Tatsachen ehrgeizige und betrügerische Machenschaften stecken und da zu befürchten ist, daß wenn nicht mit raschen und geeigneten Mitteln eingegriffen wird, die einfältigen Schäflein Christi verführt werden und in Irrtum und Aberglauben versinken und dadurch nicht geringes Aergernis und Seelengefahr entstehen könnten und weil es unsere Pflicht ist, solches nach Vermögen zu verhüten, so sind wir begierig, über all dieses die Wahrheit zu erfahren und genau zu untersuchen, da ja nach dem Zeugnis des Apostels sich der Engel der Finsternis nicht selten in einen Engel des Lichtes verwandelt und Zeichen tut, welche nicht auf dem Grundstein des Glaubens beruhen und nicht zu beachten sind; der ist nämlich unsinnig, der die Zauberer Pharaos, die nach dem Zeugnis der Schrift Zeichen taten, oder die Eselin Baalams, die mit dem Weissager redete, als verehrungswürdig verkündete oder aufzählte. Wir geben daher eurer Amtsperson, deren Urteilstkraft wir höchlich vertrauen, den Auftrag, durch geheime Nachforschung und eifrige Verhörung, nachdem ihr die hiezu geeigneten Wege und Mittel erkannt habt, kraft unserer übertragenen Autorität, euch über die obgenannten Verhältnisse und deren nähere Umstände, ausführlich und genau zu informieren und was euch begegnet und ihr durch Gerücht und Zeugnis als bewiesen oder wahrscheinlich erfahren habt, uns baldmöglichst mitzuteilen, damit wir diesbezüglich das Heil der Gläubigen wahrnehmen können.«

Leider besitzen wir keinen schriftlichen Bericht des Weihbischofs Thomas über das Prüfungsergebnis. *Eine einwandfreie Bestätigung, daß die Untersuchung ein anerkennendes Ergebnis zeitigte, ist indessen die Tatsache, daß der Weihbischof nachher die Weihe der Ranftkapelle vornahm, was er im andern Falle sicher nicht getan hätte.* Daß aber auch Bischof Hermann vom erhaltenen schriftlichen oder mündlichen Bericht befriedigt war, geht unzweideutig daraus hervor, daß er im folgenden Jahre, 1470, die von sechzehn römischen Kardinälen der Marienkapelle im Ranft verliehenen Ablassse nicht nur bestätigte, sondern noch vermehrte.

Den Vorgang schildert uns Heinrich Wölflin folgendermaßen: »Damit aber nicht etwa das Unterwaldner Staatswesen nach außen durch die Schmachworte Neidischer verdächtigt werden könnte, mit falschem Ruhme über eine solche Gottesgabe sich zu brüsten, wurde Thomas, der Weihbischof von Konstanz, herbeigerufen. Dieser betrat, als er die Kapelle zu Ehren der



jungfräulichen Gottesmutter geweiht hatte, die Zelle des Nikolaus und verbrachte mit ihm in Gesprächen über göttliche Dinge einen großen Teil des Tages. Unter anderm stellte er ihm die Frage, welches die größte und Gott wohlgefälligste Tugend sei, und als Nikolaus antwortete: ‚der Gehorsam‘, nahm Thomas sofort Brot und Wein, die er, um ihn zu versuchen, bei sich trug, brach das Brot in drei Bissen und befahl ihm kraft des Gehorsams zu essen. Nikolaus wollte dem Befehl des Prälaten sich nicht widersetzen, aber die Schwierigkeit infolge der langen Entwöhnung fürchtend, erlangte er durch Bitten, daß jener ihm erlaubte, nur eines der Stücke, in drei kleine Teile zerteilt, essen zu müssen. Er konnte sie nur mit größter Mühe genießen, und auch das Schlücklein Wein konnte er kaum ohne Brechen schlürfen. Darüber bestürzt, erklärte der Prälat den Mann als völlig bewährt und zeigte auch an, daß er nicht aus persönlichem Mutwillen, sondern im Auftrag des wahren Oberhirten mit ihm dieses Experiment angestellt.«

Ueber den *Bau der Zelle und Ranftkapelle*, die Bischof Thomas einweihte, hören wir Wölflin: »Dort (im Ranft) begann er mit Hilfe der Nachbarn ein kleines Holzhäuschen zu errichten. Er wohnte dort beinahe ein Jahr, bis die Unterwaldner, erkennend, daß er nicht aus Heuchelei, sondern aus edler, höherer Begeisterung ein Gottesfreund geworden, auf gemeine Landeskosten und durch Fronarbeit daselbst zu Ehren der jungfräulichen Gottesgebäuerin eine Kapelle erbauten. An die Rückwand dieser Kapelle fügten sie eine aus Tannenholz nach heimischer Weise gezimmerte Klausen, aus der er verborgen auf den Altar derselben Kapelle blicken konnte. Dies geschah unter Widerspruch seiner Blutsverwandten, die sagten, daß es nach größeren Beweisen und längerer Beharrung zu solche mühevollen Ausgaben noch Zeit gewesen wäre. Man vollendete aber das begonnene Werk und übergab es Nikolaus bedingungslos zu seiner Wohnung.«

Nachdem der ehrwürdige Vater diesen Ort bezogen, ergab er sich ganz dem göttlichen Willen. Es ist unsagbar, wie er hier durch Abtötung, Fasten, Nachtwachen und Beten Tag und Nacht, die ganze Zeit seines Lebensrestes seinen Körper peinigete.«

Die im Jahre 1468 erbaute Zelle ist bis auf unsere Tage erhalten geblieben, was durch die anlässlich der jüngsten Renovationsarbeiten im Jahre 1920 von Staatsarchivar Dr. Robert Durrer vorgenommenen Untersuchungen einwandfrei festgestellt worden ist. Auf einer Holztreppe gelangt man ins Wohngemach, das 3,10 m lang, 2,80 m breit und 1,78 m hoch ist. Gegen Osten und Westen öffnen sich zwei kleine Fensterchen. Von der Nische, die mit einem aus dem Blockwerk gebildeten Knieschemel versehen ist, gestattet ein größeres Fensterchen den Blick auf den Hochaltar der Kapelle. Von hier

aus wohnte der Klausner jeweils der hl. Messe bei und begrüßte das Volk mit den freundlichen Worten: »Gott gebe euch einen guten seligen Morgen, ihr lieben Freunde und ihr liebes Volk.«

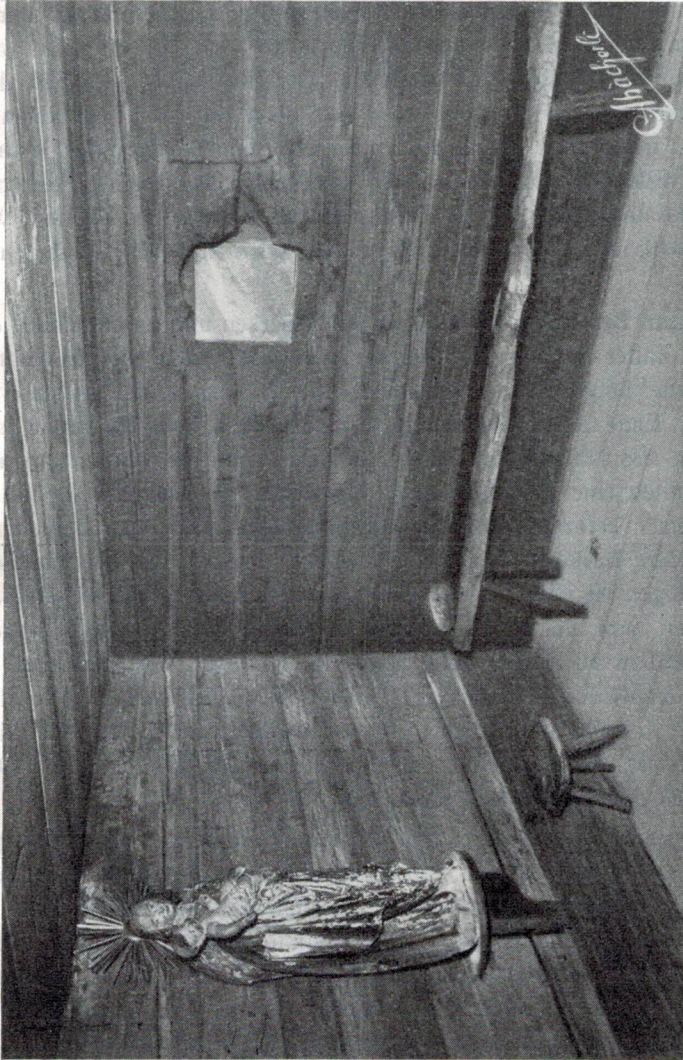


Abb. 8. Inneres der Zelle Bruder Klausens.

Vom Wohnraum gelangt man in ein unteres, nur 160 cm hohes, kleines Geschoß, das mit einem Kachelofen versehen war, der von außen geheizt werden konnte. Der Einsiedler Dekan Bonstetten, der Bruder Klaus am 31. Dezember 1478 besuchte, erzählt unter anderm: »Dann sagte er: Kommet



herab an die Wärme... Ich wandte meine Augen hin und her und besah die Dinge und die Person und die Zelle nicht nur so obenhin. Er ist von guter Statur, ganz mager, braun und runzelig, mit verwildertem, ungekämmten Haupthaar, das schwarz, mit grau vermischt und nicht dicht ist. Der Bart hat etwa die Länge eines Daumens, die Augen sind mittelgroß mit schönem Weiß, weiße Zähne in guter Ordnung und normale Nase. Er ist nicht wortreich und Fremden gegenüber zurückhaltend. Ich schätze ihn 60 Jahre alt, wenn man ihn anrührt, spürt man, wie die Hand ganz kalt ist. Er ist barhaupt und barfuß und trägt einen grauen Rock über dem bloßen Leib. Das Gemach war, am St. Silvestertag, lauwarm... Ich sah kein Hausgeschirr, keinen Tisch, keine Schlafstätte, auf der der Diener Gottes hätte ruhen können. Wenn er dies tun will, muß er stehen oder sitzen oder auf dem staubigen Boden liegen.«

Zu diesem Bericht Bonstettens ist zu bemerken und zu ergänzen, daß der Besuch in kalter Jahreszeit, Ende Dezember, stattfand, wo jedermann etwa kalte Hände haben kann. Waldheim, der Bruder Klaus in der warmen Jahreszeit, Ende Mai, besuchte, sagt ausdrücklich, daß die Hand natürlich warm war. Als Nachtlager diente dem durch zahllose Abtötungen abgehärteten Eremiten eine Holzbank mit einem Stein als Kopfkissen, die sich im obern Gemach befanden, worauf auch Waldheim und seine Begleiter, sowie jeweils andere Besucher sich setzen konnten. Dieser einzige, primitive Hausrat des Seligen ist längst eine Beute frommer Pilger geworden. Ähnlich erging es der Türe, die ins obere Gemach führte. Der Dachstuhl wurde beim Kapellenneubau im Jahre 1693 erneuert. Der Ofen, von dem man bei der jüngsten Renovation noch einige spätgotische, grünglasierte Kacheln fand, wurde mit Kacheln des gleichen Typus rekonstruiert. Das Wesentliche des Baues aber ist, wie Dr. Durrer sagt, in Form und Material noch Originalbestand aus der Zeit Bruder Klausens.

Ein griechischer Weiser sagt: *»Keine Bedürfnisse haben, ist göttlich; möglichst wenig Bedürfnisse haben, kommt dem Göttlichen am nächsten.«* Bei unserm Gottesfreund finden wir wirklich das Mindestmaß von Bedürfnissen in Nahrung und Kleidung und Wohnung. Wir können die Härte dieses Büßerlebens nur in dem Maße nachfühlen, als wir es am eigenen Leibe spüren, sei es im Ungemach der Witterung, sei es in unbequemen Wohnverhältnissen und Ruhestätten, die uns die eigene Verweichlichung zu Gemüte führen. Hier war alles *»stilgerecht«*: Wohnung und Ausstattung paßten zu diesem ausgesprochenen Originaltyp, zu dieser personifizierten Anspruchslosigkeit.

Bruder Klaus hatte eine besondere Verehrung zur Büßerin Magdalena, der er allerdings nicht in ihrem Sündenleben gefolgt war, die er aber jetzt

in der Buße nachahmte und wahrscheinlich noch weit übertraf. Wundern wir uns da nicht, wenn auf diesem soliden Fundamente ein so mächtiges Tugendgebäude aufgebaut werden konnte, das auf die unansehnliche Wohnung überstrahlt und an Berühmtheit jeden Palast im Schweizerlande übertrifft. *Eigentümlich, wie diese unverfälschte Natur die Besucher zur Uebernatur emporzog, wie das ungepflegte Aeußere sie verinnerlichte, wie diese Armut sie bereicherte, wie diese Einfachheit bezauberte, wie dieses ungeschminkte Wesen imponierte. Nichts war berechnet und abgestimmt zum Eindruck machen, und doch hinterließ alles einen unauslöschlichen Eindruck; kein Zeremoniell regelte den Empfang, und doch zog er durch einen gewissen Nimbus alle Besucher in seinen Bann.*

Die mit der Zelle verbundene » obere Ranftkapelle « wurde am 27. April 1469 von Bischof Thomas zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, der hl. Maria Magdalena, der Kreuzerhöhung und der 10 000 Martyrer eingeweiht. Schon um 1530 hatten Berg- und Wasserdruck eine Senkung der Fundamente bewirkt, was klaffende Risse im Mauerwerk zur Folge hatte. Bruder Klaus soll vorhergesagt haben, wenn dann einmal diese Kapelle Risse habe und zerspalten sei, werde es um die Eidgenossenschaft auch nicht gut stehen. Ein Erdbeben, das 1601 Unterwalden heimsuchte, verschlimmerte den Zustand noch mehr, bis ein neuer Erdrutsch Ende des 17. Jahrhunderts zu einem gänzlichen Neubau zwang. Der Holzbau der Zelle hatte indessen keinen Schaden gelitten.

Bei der innigen Verehrung, die Bruder Klaus für das hlst. Altarssakrament hatte, ist es begreiflich, daß ihm die *Priester* die größte Freude machten, wenn sie in seiner *Kapelle das Meßopfer feierten*. Bei einigen Besuchen wird dies eigens erwähnt, daß der begleitende Priester dort zelebrierte. Im Jahre 1477 besorgte sogar der Pfarrer von Horw, der ein Jahr Urlaub genommen hatte, regelmäßig den Gottesdienst. Durch fromme Schenkungen und Stiftungen von Privatpersonen und Regierungen wurde schließlich die Errichtung einer Ranft-Pfründe ermöglicht und 1482 von einem Sachsler Priester, Peter Bachtaler, bezogen. Er wohnte im jetzigen Sigristenhaus unterhalb der obern Kapelle. Um das Jahr 1618 übersiedelte der Ranftkaplan in das in der Nähe der neuen Flüelikapelle erbaute Pfrundhaus.

Die *untere Ranftkapelle* wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts auf Betreiben Kardinal Schinners erbaut und am 22. Juli 1504 eingeweiht. Bruder Klaus soll den Wunsch geäußert haben, es möchte an der Stelle, wo ihm die Mutter Gottes erschien, eine Kapelle erbaut werden. Im Frühling 1920 hat der Schweizerische Katholische Volksverein, in Erfüllung eines dem Friedensstifter Bruder Klaus beim Ausbruch des Weltkrieges gemachten Gelübdes, die Renovation dieses Heiligtums in Angriff genommen und sie der



Leitung des berühmten Bruderklausen-Forschers und Kunsthistorikers, Dr. Robert Durrer, übertragen.

Das Ranftbild wird noch vervollständigt durch zwei Heiligtümer auf dem rechten Melchaa-Ufer. Im *Mösli* lebte Bruder Ulrich aus Schwaben oder Sachsen, dem Waldheim 1474 auch einen Besuch abstattete. Die Kapelle wurde 1484 gebaut, aber erst am 23. Juli 1504, nach dem Tode Bruder Ulrichs, eingeweiht.

Unzählige Male ist Bruder Klaus zu seinem Namenspatron nach *St. Niklausen* gepilgert, in welcher Kapelle seit 1399 wöchentlich zweimal Messe gelesen wurde. Sein Auge schaute oft sowohl vom Flüeli als vom Ranft aus zu diesem ehrwürdigen Heiligtum mit dem alleinstehenden Turm empor. Traut und heimelig drang auch in der stillen Einsamkeit der Klang der »Heidenglocke« an sein Ohr.

*So erscheint uns der Ranft* (das Wort bedeutet Einfassung, umschließender Rand) *als eine von der Natur selber geschaffene, für diesen Gottesfreund idealste Einsiedelei. Wie die Wellen der Melchaa, dem Gravitationsgesetze folgend, unaufhörlich abwärts zogen, so stieg er in kühnem Geistesflug, von der Gnade und Liebe Gottes angezogen, unaufhörlich zu Gott empor.*

Als wahrer Gottesfreund hat Bruder Klaus nach Möglichkeit alle Hindernisse weggeräumt, die ihm den Verkehr mit dem lieben Gott hätten erschweren können. Eine beständige Askese des Willens hatte er schon von seinem Vater geerbt und gelernt. Auf diesem soliden natürlichen Fundament baute die Gnade auf. Für seine restlose Treue und vorbehaltlose Hingabe wurde ihm Gott selber »überreicher Lohn«, der sich von ihm an treuer Liebe nicht übertreffen ließ, sondern ihn mit außerordentlichen Gaben und Gnaden förmlich überschüttete. Der innerste Kern seines Seelenlebens war »*Genüge an Gott*«. Wer kann dem genügen, dem Gott nicht genügt? Was kann einem noch fehlen, wenn man Gott besitzt? Er sollte nicht darben müssen.

Begreiflich, daß der Gottesfreund zur *Mutter Gottes eine besondere Verehrung* hegte. Maria war ja auch für ihn die Mutter der göttlichen Gnade. Wie er selber gestand, hat sie ihm in den schweren Anfechtungen und Nachstellungen des bösen Feindes sichtlich geholfen, hat ihn auch einer Erscheinung gewürdigt. Es war ihm inneres Bedürfnis, ihre Gnadenstätten in Einsiedeln und auf dem Sonnenberg (Stalden) zu besuchen. Der Rosenkranz bot ihm willkommene Gelegenheit, ihr Leben zusammen mit demjenigen des Heilandes zu betrachten.

*Mit Vorliebe betrachtete er das Leiden Christi.* Die Berner mahnt er in einem Briefe, das Leiden Gottes in ihren Herzen zu tragen. Er wußte aus eigener Erfahrung, welche Ruhe und Kraft diese Betrachtung verleihe.

Daß die Betrachtung und der Genuß des *Altarssakramentes* ihm in ganz eigenartiger Weise zum Erlebnis wurde, beweist die Tatsache seines wunderbaren Fastens. Zudem ist einem Gottesfreunde jede hl. Kommunion eine unersetzliche und unerschöpfliche Quelle des Lebens und der Heiligkeit.

Den Mittelpunkt in Bruder Klausens religiösem Sinnen und Trachten bildete selbstverständlich *das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit*. In einer Vision konnte er einmal Gott schauen. Seither hatte er, ähnlich wie Moses, ein geheimnisvolles Leuchten auf seinem Antlitz, so daß die Pilger oft seinen Blick kaum aushalten konnten. Diese höchste Offenbarung Gottes an Bruder Klaus, die »*Große Vision*«, dargestellt durch ein Doppelrad mit den drei auslaufenden und den drei einlaufenden Strahlen, ist der schönste und prägnanteste Ausdruck der Freundschaft Gottes zum Gottesfreund. Sie bedeutet nicht bloß den Höhepunkt in seinem mystischen Erleben, sondern ist auch sein Wahrzeichen geworden. Er zeichnete das Doppelrad auf sein Pergament, das er fortan sein »Buch« nannte, und zeigte es einmal einem unbekannten Pilger, der die gleiche Zeichnung auf die Leinwand bringen ließ und, gestützt auf die Erklärungen Bruder Klausens, zu den einzelnen Strahlen Geheimnisse aus der Heilsgeschichte hinzufügte. Das Original dieses Bildes, das unbestreitbar in die Zeit Bruder Klausens zurückreicht, befindet sich heute in der Wallfahrtskirche von Sachseln.

Statt auf die verschiedenen Erklärungen und Deutungen des Visionsbildes und die dabei aufgeworfenen Streitfragen einzugehen, geben wir eine bisher unveröffentlichte <sup>13</sup> *Erklärung des Paul von Deschwanden*, die der berühmte Maler Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. zur Sekundiz übersandte. Sie lautet:

#### *Erklärung*

der Bruder-Klausen-Tafel, gemalt nach den eigenen Angaben des Vielseligen und noch verehrt in der Pfarrkirche zu Sachseln.

#### Darstellend:

Wie Gott in seiner dreifachen Persönlichkeit den Menschen sich offenbart, wie im hochheiligen Altarssakrament der durch die Sünde verlorene Baum des Lebens in erhöhter Weise wieder ersetzt wird und wie der Mensch durch die Kraft dieses Himmelsbrotes angezogen und gestärkt, die drei Stufen der Reinigung, Heiligung und Einigung erklimmt und so zur ewigen seligen Ruhe in Gott gelangt. Drei Strahlen entfließen dem Ohre, dem Auge und dem Munde des göttlichen Angesichts und versinnbilden die Offenbarung Gottes

<sup>13</sup> Eine Abschrift, die sich im Archiv des Bruderklausenbundes in Sachseln befindet, verdanken wir der gütigen Vermittlung des H. H. Vize-Postulators Werner Durrer. Leider konnte, wie der H. H. Postulator in Rom, Msgr. Dr. Paul Krieg, mitteilte, das Original bisher noch nicht gefunden werden.



als Schöpfer, Erlöser, Heiliger (im Bilde der Verkündigung). Drei andere Strahlen entfließen der Konsekration, der Geburt Christi und der Oelbergsszene; kehren von außen nach innen zurück und bedeuten die drei Stufen der Reinigung, Heiligung und Einigung. Durch die drei ersten Strahlen sucht Gott den verirrtten Menschen auf, erhört seinen Notruf, sieht seine Buße und haucht ihm den Kuß des Friedens zu. Durch die drei zurückkehrenden Strahlen bittet der Mensch:

1. Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir. (Verlangen nach Reinigung.)
2. Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu Dir. (Verlangen nach Heiligung.)
3. Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir. (Verlangen nach Einigung.)

Auf diesem Wege vom Herrn einmal gerufen und diesem Rufe folgend, gelangt der Mensch durch die dritte Einstrahlung, die allein den Lichtkreis der ewigen Wohnung Gottes durchbricht, zur seligen Erfüllung der letzten Bitte. Das Herz, für Gott geschaffen, findet nur in Gott seine Ruhe. Einem jeden der drei Ausstrahlungsbilder entspricht das gegenüberstehende Strahlungsbild, wie der zuvorkommenden Gnade das Mitwirken des Menschen entsprechen soll, und so entstehen die Gegenüberstellungen.

#### I. Gegenüberstellung:

Es entspricht dem Schöpferbild das Konsekrationsbild. Jedoch ist hier nicht von der ersten materiellen Schöpfung, sondern von der geistigen Neuschaffung die Rede. Durch die Sünde vom Lebensbaum getrennt, war der Mensch dem Tode geweiht. Es galt nun, durch eine neue Lebensspeise ihm zu Hilfe zu kommen durch die Einsetzung des hl. Altarssakramentes. Einst erscholl's: »Es werde Licht!« Bei dieser neuen Schöpfung durch das Konsekrationswort heißt es: »Es werde Leben!« Dies ist der Moment des vor uns liegenden Schöpfungsbildes. Der Herr segnet Wein und Brot. Engel beten an und im Hinblick auf den Menschen, diesen verlorenen und neu wieder zu gewinnenden Tischgenossen, freuen sie sich. Ihre Zahl »Drei« deutet auf Glaube, Hoffnung und Liebe, sowie die nahenden symbolischen Tiere, in früherer Kunstepoche oft so angebracht, die zum Empfang der hl. Kommunion erforderlichen Eigenschaften bedeuten, als: Verlangen, Aufschwung, Reinheit und Furcht oder Demut.

Wie in diesem Bilde die konsekrierende Macht eine gegebene ist, so ist die im gegenüberliegenden Bilde eine angewandte des Wortes: »Das ist mein Leib«. Da aus diesem Schöpfungsworte das Reinste hervorgeht, was Gott — in dessen Auftrag der Mensch hier handelt — je hervorbringen konnte, so



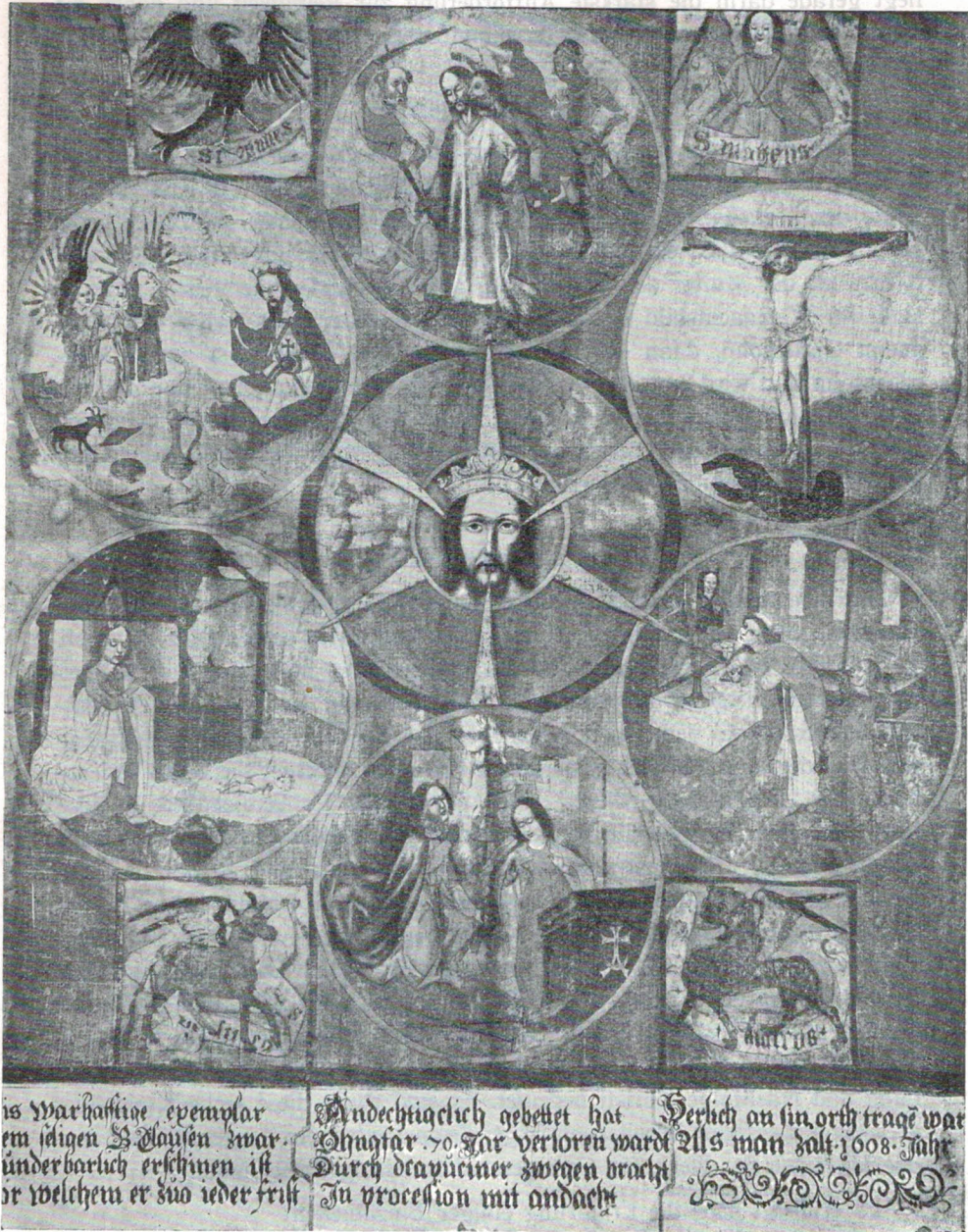


Abb. 9. Visionsbild des Bruder Klaus.

Original (stellenweise undeutlich) in der Pfarrkirche von Sachseln.



liegt gerade darin die stärkste Aufforderung zur Reinigkeit und daher die Bitte: Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir!

## II. Gegenüberstellung.

In gleicher Weise entspricht dem zweiten Ausstrahlungsbilde — Christus am Kreuze — gegenüber das Weihnachtsbild. Dort am Fuße des Kreuzes vom Blute des himmlischen Bräutigams betaut und aus seiner geöffneten Seite genommen, das Bild der bräutlichen Kirche, liegt der ungenähte Rock. Die Kirche ist die Mutter der Lebendigen, also derjenigen, die geistig geboren sind. Im Weihnachtsbild ist auch eine Wiedergeburt. Das ewige Wort war zuerst Gottessohn, dann erst Menschensohn. Der Mensch ist zuerst Menschensohn und wird erst dann Gotteskind. Der von oben stammt und der von unten stammt, treffen hier zusammen, damit den Menschen nichts mehr von Gott trenne und er mit Vertrauen weiters bitte: Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu Dir.

## III. Gegenüberstellung:

Maria empfängt in diesem dritten Ausstrahlungsbilde, diesem Bilde der Einigung, nicht nur Heiligkeit, sondern den Heiligsten selber ganz zu eigen. Es tritt ihre eigene Heiligkeit hier am glänzendsten hervor, so wie im Oelbergsbild die Tugendvollkommenheit Christi wie in keiner andern Lebens- und Leidensszene, denn hier, gegenüber der denkbar größten Beleidigung von seite des zum Verräter gewordenen Freundes, leuchtet die Selbstverleugung und Freundesliebe, dieser Gipfel christlicher Vollkommenheit, in Jesu sanftem letztem Warnen am hellsten hervor. Es entsprechen sich somit auch Ausstrahlungs- und Einstrahlungsbild aufs vollkommenste. Beides sind Bilder der höchsten Tugend und im Anstaunen solcher Vorbilder bricht Bruder Klaus gleichsam noch einmal von vornen beginnend in die letzte Bitte aus: Herr, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir! Die Erfüllung dieser Bitte findet im vollen Sinn erst in der seligen Ewigkeit statt, daß, wie schon bemerkt, das Eindringen dieses letzten Strahles in den göttlichen Lichtkreis selber das Bild der Heimkehr zum Vater auf dem Wege der Selbstverleugung und Nachfolge Christi bedeutet. Es sind somit diese sechs Kreisbilder gleichsam die sechs Arbeitskampftage, deren letzter, ein ewiger Sabbat, hinüberführt, wo das Herz, für Gott geschaffen, einzig Ruhe findet.

Es erübrigt noch die Erklärung einiger Einzelheiten:

1. Im Meß- oder Konsekrationsbild ist ein Sarg angebracht. Es wird eine Seelenmesse gelesen. Denn die streitende Kirche gedenkt im Aufblick zur triumphierenden auch der leidenden.

2. Im Weihnachtsbilde liegen Stab und Pilgertasche am Lager des Neugeborenen; denn es ist ein Pilgerbild. Aus dem Schoße des Vaters bis ans Kreuz ist des Heilands Aufgabe eine Pilgerfahrt voll Heilsverlangen, doch nicht für sich, sondern für uns. Auch wir sind angehalten, mit Maria und Josef den Pilgerstab zu ergreifen, um fremd auf dieser Erde dem Rufe nach oben zu folgen.
3. Im Verkündigungsbilde liegen hingeworfene Krücken, vorbedeutend die zahllosen Ex-Votos, rühmend die Macht der Allerhöchsten, Gnadenvollen.
4. Der Strahl aus dem Ohre des göttlichen Angesichtes bedeutet die Bereitwilligkeit, mit der Gott auf das Wort der Konsekration sein Versprechen hält, selbst mit Verlangen auf den Ruf horcht.
5. Der Strahl aus den Augen bedeutet das Wohlgefallen des Vaters an seinem Sohne und um dessentwillen an uns.
6. Der Strahl aus dem Munde bezieht sich auf die beiden Stellen: »Gott hauchte ihn an und Adam lebte«, »Er hauchte sie an und sie empfangen den Hl. Geist«.
7. Alle diese drei auslaufenden Strahlen durchbrechen den Kreis der betreffenden Bilder nicht, um laut Bruder Klausens eigener Erklärung anzudeuten die Freiheit des menschlichen Willens, welche Gott nicht verletzen will. Er legt das Gute nahe, damit dieses frei ergriffen werde.
8. Außen am Kreise sind vier Symbole der Evangelisten; denn der Inbegriff des Ganzen bezieht sich auf die Heilsgeschichte.
9. Die Zusammenstellung von sieben gleichen Kreisen bildet ein vollkommenes Ganzes, von dem nichts weggenommen und nichts beigelegt werden kann, ohne die ganze Ordnung zu stören. Dies ist ein Bild der Vollkommenheit der göttlichen Wahrheiten und Gebote. Wohl mag dem seligen Bruder Klaus, der mit solcher Genauigkeit und Trefflichkeit die Ordnung der sieben Kreisbilder dargestellt wissen wollte, die Beschauung dieser Tafel eine unerschöpfliche Fundgrube heiliger und heilighen Betrachtungen gewesen sein.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß diese nämliche Kreis- und Strahlenordnung dazu diene, jedes der übrigen hl. Sieben: wie die Schöpfungstage, die Sakramente, das Vaterunser, die hl. Geistesgaben etc. so zu betrachten, daß sich sechs an Eines mit gleichen Beziehungen vor seinem Geistesauge reihten. Dies ist gewiß: Würden wir seine Gebete im Geiste und in der Wahrheit uns zu eigen machen, so dürfte es uns wenigstens dort an Licht in allem Hohen, Wahren, Schönen und Guten nicht fehlen.«



## Vater des Vaterlandes.

In einem gewaltigen Gegensatz zum gottinnigen Leben des Gottesfreundes im Ranft stand das politische Treiben der übrigen Obwaldner auf dem Rathause und Landsgemeindeplatz. *Es gibt wohl keine Periode von zwanzig Jahren in der Geschichte Obwaldens, die so unruhig und stürmisch verlief, wie die Zeitspanne während Bruder Klausens Eremitenleben.* Hier in der Ranftzelle und -kapelle stiller Friede, dort auf der Bühne der Politik lärmender Streit und Zank und Krieg; hier Ruhe in Gott, dort Unruhe der Menschen; hier geistige Konzentration, dort Zersplitterung der Kräfte; hier selbstlose Entäußerung, dort selbstsüchtiges Streben nach Gewinn; hier großzügige Weitherzigkeit, dort engherzige Kleinlichkeit; hier Klarheit, dort Verworrenheit. Ein chronologischer Ueberblick über die Ereignisse wird die notwendigen Belege liefern. Bald betreffen sie die engere, bald die weitere Heimat; bald ist der Herd des Bebens in Obwalden, bald dringen von außen die Unruhen ins stille Tal.

1468, Juni und Juli, Sundgauerzug.

1468, Ende Juli, Waldshuterkrieg.

1468, Januar. Im Abschied der Tagsatzung wird gewarnt, fernerhin fremden Bürgern das Landrecht zu erteilen, außer sie seien als rechtschaffene, zuverlässige Männer bekannt und lassen sich »haushäbig« nieder. Außerdem dürfen sie in keine Kriege oder Händel verwickelt sein, weil sonst alle Bürger darin hineingezogen und verwickelt werden könnten und sich entgelten müßten, während andererseits nur wenige den Vorteil davon hätten. Wohl mit Recht vermutet man hierin eine Bezugnahme auf die Papierlandsleute Mötteli und Koller. Die Mahnung betraf nicht bloß die Unterwaldner, sondern auch die Zürcher, dessen Bürgermeister Hans Waldmann mit Mötteli eng befreundet war und der es auch verstand, die Unterwaldner Staatsmänner in seine Angelegenheiten hineinzuziehen.

1469, 9. Mai, Vertrag von St. Omer, worin Erzherzog Sigmund von Oesterreich die im Waldshuterfrieden den Eidgenossen verschriebenen Gebiete dem Herzog Karl dem Kühnen von Burgund um 50 000 Gulden verschrieb, wogegen Karl versprach, mit seiner ganzen Macht Sigmund gegen jedermann, besonders gegen die Eidgenossen, zu schirmen. Das war das erste Aufleuchten des Burgunderkrieges und schuf mit einem Schlage für die heutige Westschweiz, besonders für Bern, eine neue politische Lage. Schließlich werden die Eidgenossen durch auswärtige Fürsten förmlich in den Krieg hineinmanövriert.

1470, 14. Oktober, gemeinsame Landsgemeinde von Ob- und Nidwalden in Wißleren (Kerns). Solche gemeinsame Landsgemeinden fanden nur bei ganz außerordentlichen Anlässen statt. Die erste, seit der Trennung Unterwaldens (1333), wurde am 13. Februar 1382 abgehalten, bei welcher eine demokratische Mehrheit die alten Geschlechter von Hunwil und Waltersberg für ewige Zeiten von den Aemtern ausschloß. Die zweite in den Urkunden erwähnte, vom 14. Oktober 1470, beschäftigte sich mit dem Ehestreit der Margareta Zelger, der das Land politisch aufwühlte und besonders auch deswegen eine allgemeine Erregung verursachte, weil durch ihn das Land Unterwalden mit dem Interdikt bedroht wurde. Der Streitfall wurde erst im Jahre 1477 erledigt.

1473 entkommt der Abenteurer Kaspar Koller auf rätselhafte Weise in Innsbruck aus dem Gefängnis und spielt bei seinen »Landsleuten« in Unterwalden den unschuldig Verfolgten. Nach Anshelm tat Erzherzog Sigmund einmal den Ausspruch: »wenn einmal irgendwo auf einer Kirchweihe ein Bauer totgeschlagen werde, seien sogleich sämtliche Eidgenossen einig und lebendig, ihn zu rächen«. So verweigern jetzt die Unterwaldner die »Ewige Richtung« zu unterschreiben und zu besiegeln, bis der Erzherzog die Kollerangelegenheit der neutralen (antihabsburgischen) Stadt Luzern zur Entscheidung übergab.

1474, 30. März, Aussöhnung der Eidgenossen mit dem alten »Erbfeind« Oesterreich, Bund der »Ewigen Richtung«, worin die Eidgenossen und Erzherzog Sigmund nicht nur einander treue Freundschaft versprechen, sondern auch Hilfe in Kriegsnot, schiedsrichterlichen Austrag allfälliger Streitigkeiten und vor allem, was besonders wichtig war, die volle Anerkennung des beidseitigen Besitzstandes, wodurch die bisherigen Eroberungen und die vollständige Lostrennung vom Hause Oesterreich formell anerkannt wurde.

1474, Ende Oktober, Eröffnung des Burgunderkrieges durch die Eroberung von Héricourt.

1475, März, »Pontalierzug«, Eroberung der Waadt.

1476, 2. März, Sieg bei Grandson, unermessliche Beute.

1476, 22. Juni, Sieg bei Murten.

1477, 5. Januar, Sieg bei Nancy; Tod Karls des Kühnen.

1477, Februar und März, der Saubannerzug. Die aus Nancy heimgekehrten Söldner, meistens junge Leute, lechzten nach einem neuen Feldzug. In Arth sammelten sich Urner und Schwyzer, und bald darauf zogen diese Gesellen vom »Thorechten Leben«, wie sie sich nannten, in Luzern ein. Auf ihrem Weitemarsch nach Bern schlossen sich ihnen auch einige Luzerner und Berner an. Der Trupp, der etwa 700 Mann zählte, folgte einem weißen, mit Narren, Sau und Ferkeln geschmückten Banner. In Freiburg erwarteten



sie die Zuger und Unterwaldner. Das gemeinsame Ziel war Genf, wo sie rückständige Entschädigungen eintreiben wollten. In Payerne traten sie nach Auszahlung der ersten Entschädigung den Rückweg von ihrem unrühmlichen Unternehmen an und rühmten sich, es zum vollen Erfolg geführt zu haben.

1477, 23. Mai. Die Städte Zürich, Bern und Luzern schließen mit Freiburg und Solothurn ein Burgrecht ab. Die Urkantone betonen gegenüber Luzern, daß der Bund von 1332 ein solches Sonderbündnis nicht gestatte. Die Luzerner erklären, ein Burgrecht, wodurch man sich gegenseitig als Bürger annehme, sei kein Bündnis. Man wollte nun Luzern mit Gewalt zum Austritt zwingen.

1478 verhandelten die Unterwaldner mit Entlebuch, Luzerns Untertanensland. Ein Ueberfall auf die Stadt wird geplant, Entlebuch soll zum Stand Unterwalden kommen. Allein der Führer, Peter Amstalden, kommt in die Gewalt der Luzerner und wird enthauptet, und mit ihm kann der Obwaldner Landammann Heinrich Bürgler seine Pläne begraben.

1478 erschwert die Obwaldner Landsgemeinde die Aufnahme von Fremden ins Landrecht. Dies dürfe nur an einer ordentlichen Landsgemeinde geschehen.

1478, 28. Dezember, Sieg über die mailändischen Truppen bei Giornico. Dieser militärische Erfolg wurde aber politisch nicht ausgebeutet, weil die Bestrebungen der Urner bei den andern Orten nicht das erwartete Verständnis fanden.

1480, 29. Juli, die Tagsatzung beschließt trotz des Widerstandes von Schwyz und Unterwalden, die Truppenlieferung an Frankreich. Darum im August Zug von 6000 Eidgenossen nach Châlons.

1481, 18. bis 22. Dezember, Tagsatzung zu Stans.

1482, Frühjahr, Verhaftung des Mötteli in Lindau, auf ausdrücklichen Befehl des kaiserlichen Landvogtes in Schwaben im Namen des Kaisers.

1482, Mai, 400 Krieger, vorwiegend aus Zürich und Unterwalden, brechen zur gewaltsamen Befreiung des Mötteli nach Lindau auf, können aber wieder zur Rückkehr bewogen werden.

1483, zahllose vergebliche Verhandlungen zwischen Lindau und Unterwalden.

1484, Entscheidung des Schiedsgerichtes zugunsten Lindaus, das nicht gehalten sein soll, gegen den Willen des Kaisers den Mötteli auszuliefern. Darüber maßlose Entrüstung in Unterwalden und geheime Rüstung.

1484, 20. September, letzte gemeinsame Landsgemeinde beider Unterwalden zu Wißerlen, in Gegenwart der eidgenössischen Boten, die alles aufbieten sollen, um einen Kriegszug abzuwenden, weil er gegen die Bestim-

mungen der Ewigen Richtung verstoße, die den schiedsrichterlichen Austrag allfälliger Streitigkeiten vorsehe.

1484, November, Gefangennahme der Gesandten Lindaus durch die Unterwaldner. Die Stadt hatte den Bürgermeister und Zunftmeister an die eidgenössischen Orte entsandt, und als sich diese auch nach Unterwalden wagten, sagten sich die »Landsleute« Möttelis, sie wollen Böses mit Bösem, einen Vertragsbruch mit einem andern vergelten und die Gesandten erst dann wieder ausliefern, wenn auch ihnen Mötteli ausgeliefert werde.

1485, 22. März, mißbilligt die Tagsatzung zu Luzern das unerhörte Unterfangen der Unterwaldner. In einem gleichzeitigen Briefe an die Tagsatzungsabgeordneten bedauern sogar die Zürcher das Vorgehen, und doch war es gerade ihr allmächtiger Staatsmann, Hans Waldmann, der im Geheimen zum Landfriedensbruch aufstachelte und ihn unterstützte.

1485, 16. August, Ulrich von Hohensax und einige andere eifrige Anhänger Möttelis legen sich mit 200 Gesellen in den Hinterhalt, während Kaiser Friedrich auf der Reichenau weilt, und wollen ihn gefangen nehmen, erwischen aber den »Letzen«, nämlich seinen Diener Jörg Moisse. Da der Kaiser vermutet, daß bei diesem Abenteuer auch die Unterwaldner die Hand im Spiele gehabt hätten, kommen auch sie in die Reichsacht.

Schließlich wurden alle Gefangenen auf freien Fuß gesetzt. Sobald aber Mötteli wieder auf Schweizerboden weilte, legte sich die Erregung der Unterwaldner, und als er endgültig auf ihr Landrecht verzichtete, kümmerten sie sich überhaupt nicht mehr um ihn. Aus verschiedenen Gründen hatten sie sich für Mötteli unnötigerweise aufgeregt und ins Mittel gelegt. Sie glaubten aus vollster Ueberzeugung an das Unrecht, das ihm widerfahren sei, darum wollten sie ihm ihre Treue halten und ihn in der Not nicht verlassen. Sodann glaubten sie, ihre souveränen Rechte wären verletzt worden. Denken wir an Grenzverletzungen aus der jüngsten Vergangenheit, die an sich geringfügig waren, aber doch im ganzen schweizerischen Blätterwald ein mächtiges Rauschen verursachten und Proteste hervorriefen. Endlich waren es sicher auch die Reichtümer Möttelis, die nicht bloß dem geldbedürftigen Kaiser, der Stadt Lindau, dem Zürcher Hans Waldmann, sondern auch den armen Unterwaldnern gefielen.

Während in der Schweiz der unerquickliche Möttelihandel bald vergessen wurde, wirkte er in den vorderösterreichischen Städten noch lange nach. Die abenteuerlichsten Mordbrennergeschichten wurden in Umlauf gebracht, und als deren Anstifter verschrie man 1486 weitherum sogar den Obwaldner Landammann Hans von Flüe, den Sohn Bruder Klausens.

Eine unglaubliche Menge aufregender Ereignisse überstürzten sich in diesen zwanzig Jahren und ließen das Volk nie ganz zur Ruhe kommen.



Unterdessen war der Gottesfreund in der stillen Waldeinsamkeit des Ranftes in seine Gebete und Betrachtungen versunken. Allein die Wellen des politischen Geschehens der engern und weitem Heimat schlugen auch an seine stille Klausel. Manche gereichten ihm zur Rechtfertigung, indem es sich mit erschreckender Deutlichkeit herausstellte, wie schlecht man damals beraten war, als man seinem väterlichen Rate nicht folgen wollte. Andere erheischten jetzt sein Eingreifen und gaben ihm Gelegenheit, sich als Vater des Vaterlandes zu bewähren.

Daß die »Ewige Richtung« zustande kam, ist nach der festen Ueberzeugung Dr. Robert Durrers das Verdienst Bruder Klausens. Allerdings hatte er bei den eigenen Landsleuten den stärksten Widerstand zu überwinden, indem die Nidwaldner infolge des Kollerhandels die Entfernung des gemeinsamen Landessiegels von der Urkunde erzwangen und unter Berufung auf die Landeseinheit den Obwaldnern das Recht absprachen, dieses Siegel, das zugleich spezielles Siegel der Obwaldner war, an den Brief zu hängen. Als Erkenntlichkeit für die Bemühungen des Eremiten schenkte Erzherzog Sigmund der Ranftkapelle einen vergoldeten, mit seinem Wappen geschmückten Meßkelch. Die ewige Richtung war für die weitere Entwicklung der Eidgenossenschaft von sehr großer Bedeutung.

Auch als Schöpfer der schweizerischen Neutralität wird Bruder Klaus nicht mit Unrecht bezeichnet, wiewohl dieser Gedanke sich erst allmählich durchgerungen hat. »Mischt euch nicht in fremde Händel und verbindet euch nicht mit fremder Macht«, lautet seine dringende Mahnung. Damit in Zusammenhang steht die Warnung vor dem Pensionen- und Söldnerwesen. Im Abschied der Tagsatzung in Schwyz, 1474, wird seine Mahnung erwähnt: »Die Eidgenossen sollen der fremden Herren und ihres Geldes müßig gehen, ihrer Landen und Freiheiten treulich und einhellig warten und der Gerechtigkeit mit Frömmigkeit anhangen.« Der gleiche Berner Chronist Anshelm, dem wir diese Nachricht verdanken, berichtet auch, daß der Widerstand von Schwyz und Unterwalden gegen Truppenlieferungen an Frankreich (Sommer 1480) auf den Einfluß Bruder Klausens zurückzuführen sei. Im Jahre 1496 nehmen Schwyz, Obwalden und Bern eine ähnliche Stellung ein.

Was die Pensionen und Solddienste betrifft, haben allerdings schon die Zeitgenossen und dann die Söhne und spätern Nachkommen Bruder Klausens schwer gefehlt. Heute wird durch die Wahrung strikter Neutralität und das Verbot ausländischer Ordensauszeichnungen die ernste Mahnung unseres Landesvaters wieder treu befolgt.

Für die allgemeine Befriedung des Landes sind zwei Ratschläge besonders wichtig: »Ohne ganz triftige Gründe sollt ihr niemanden feindlich und

mit Gewalt überfallen. Wenn ihr aber angegriffen werdet, dann streitet tapfer für eure Freiheit und euer Vaterland.« Sodann die Warnung vor Expansionsgelüsten: »Macht den Zaun der Eidgenossenschaft nicht zu weit, damit ihr um so leichter in Ruhe und Frieden eure mit solchen Opfern erkämpfte Freiheit besitzen und geniessen könnt.«

*Besonderes Vertrauen in politischen Angelegenheiten schenkten dem Bruder Klaus die Luzerner.* Ihre Regierung war die erste, die mit ihm in direkten offiziellen Verkehr trat. Im Januar und Februar 1478 schickte sie dreimal Gesandtschaften in Sachen des Burgrechtshandels zu ihm in den Ranft. Es wurde aber keine Einigung erzielt; im Gegenteil, durch den Amstaldenhandel wurden die Beziehungen zwischen Luzern und Obwalden noch viel gespannter. Obwohl die aufrührerischen Entlebucher eine politische Wallfahrt zu Bruder Klaus geplant hatten, die dann allerdings nicht zur Ausführung kam, so fühlten die Luzerner doch, daß er über den Parteien stand und schenkten ihm fernerhin ihr volles Vertrauen. Im März 1481 sandten sie ihren Schultheißen Feer in den Ranft, um in der Burgrechtsangelegenheit zu verhandeln. Im Sommer des gleichen Jahres schenkt sie ihm einen neuen Rock, natürlich nicht, um ihn bestechen zu wollen, sondern um ihm dadurch Verehrung und Dankbarkeit zu bekunden.

### Das Stanser Verkommnis.

Der offizielle Dank der Tagsatzung ist im Eidgenössischen Abschied in die kurzen Worte gefaßt: »Des ersten heimbringen die truew, mue und arbeit, so dann der fromm man bruoder Claus in disen dingen gethan hatt, im des truewlich ze dancken, als yegklicher bött weist witter ze sagen.«

*Was weiß jeder Ratsbote zu sagen von der Treue, Mühe und Arbeit, die Bruder Klaus in diesen Angelegenheiten getan hat, für die ihm treulich zu danken ist?* — Jeder Tagsatzungsabgeordnete kann aus persönlicher Erfahrung berichten, wie viele erfolglose Tagungen schon abgehalten wurden, in Luzern, Zofingen, zweimal in Zug, viermal in Stans; daß etwa dreizehn Vorentwürfe und Projekte vorgelegt, durchberaten und wieder verworfen wurden, bevor man das letztmal in Stans zusammenkam, daß Bruder Klaus bei diesen Beratungen, besonders derjenigen vom 25./30. November in Stans, in hervorragender Weise beteiligt war, daß er sorgte, daß die Abgeordneten von ihren Regierungen oder Landsgemeinden mit den nötigen Vollmachten zu einer endlichen Einigung ausgerüstet würden; daß auf seine Initiative wieder eine Tagsatzung in Stans auf den 18. Dezember 1481 angesetzt wurde, die jedoch wieder zur allgemeinen Enttäuschung resultatlos verlief, nach dem man sich doch schon beinahe einig glaubte. Weiter konnten die



Ratsboten berichten, wie sie in größter Erbitterung auseinander gingen, an keine weitem Verhandlungen mehr dachten, sondern die Pferde satteln, heimreiten und die Streitsache mit den Waffen entscheiden wollten. Schließlich konnten die Ratsboten voll Rührung und mit Freudentränen in den Augen berichten, wie sie wider Erwarten nochmals zusammengerufen worden seien und zwar vom Kilchherrn in Stans, Haimo am Grund, wie er ihnen erklärte, daß er während der Nacht zu Bruder Klaus in den Ranft geeilt sei, um ihm den betrübenden Mißerfolg zu melden, wie ihnen der Eremit eine Einigungsformel übermittelt habe; wie dann zur Verwunderung und innigen Freude aller innerhalb einer einzigen Stunde der lang ersehnte Friede zustande gekommen sei.

Leider fehlt in den Archiven eine gleichzeitig verfaßte Schilderung der hochbedeutsamen Schlußverhandlung. Dagegen hat ein Schreiber der Luzerner Kanzlei, der die Tagsatzung in Stans selber mitmachte, *Diebold Schilling*, in seiner etwa dreißig Jahre später vollendeten Luzerner Chronik die Ereignisse folgendermaßen geschildert: »In diesen Zeiten war ein ehrwürdiger, frommer Priester Kilchherr in Stans, namens Heini am Grund, von Luzern gebürtig, dem Bruder Klaus selig im Ranft besonders genehm. Dieser Herr Heini verstand und merkte so viel, daß nichts anderes als ein Krieg daraus entstehen mußte. Da stand er in der Nacht auf und begab sich schnell zu Bruder Klaus, brachte ihm die Sache vor und legte ihm auseinander, daß sich die Verhandlungen zerschlagen hätten und daß jedermann im Sinne habe, nachmittags heimzufahren und zum letzten Mittel zu greifen, zum Kriege, um sich Recht zu verschaffen. Als sie schon daran waren, sich zu verabschieden, da kam Herr Heini schweißbiefend von Bruder Klaus hergelaufen, lief allenthalben in die Herbergen und bat die Tagsatzungsabgeordneten mit Tränen in den Augen, um Gottes und Bruder Klausens willen wieder zusammen zu kommen und Bruder Klausens Rat und Meinung zu vernehmen. Das geschah denn auch. Was er aber überbrachte, wurde nicht jedermann mitgeteilt, denn es war Herrn Heini von Bruder Klaus verboten worden, dies jemand anderem außer den Tagsatzungsabgeordneten kundzutun. Und also gab Gott das Glück: wie böß die Sach vormittags war, ward sie nach dieser Botschaft viel besser und in einer Stunde ganz und gar gerichtet und erledigt. Und unverzüglich wurde dem Johann Schilling selig, Schreiber meiner Herren von Luzern, meinem Vater, bei dem ich auch selber zu Stans und als sein Substitut war, befohlen, die Berichte, die er vorher aufgesetzt hatte, schriftlich abzufassen, was auch eilends geschah. So wurden also die von Freiburg und Solothurn in dieselben Berichte aufgenommen, wie sie jetzt noch sind. Das Burgrecht wurde aufgelöst; auch ein neuer Brief wurde abgefaßt, genannt ‚Bericht zu Stans‘. Desgleichen ertönte allerorts

Freudengeläute und man beschloß diese Sache auf St. Thomas Abend, als man zählte 1481 Jahr. Dieser Bericht ward mit aller Orten Siegeln versehen und angenommen, ihn auf ewige Zeiten mit den Bünden zu beschwören. Darin wird auch der Sempacherbrief, wie man sich im Kriege verhalten soll, bestätigt und einbegriffen.«

*Es wurden also zwei Urkunden ausgestellt: Das Stanserverkommnis der acht alten Orte und dann der Bundesbrief Freiburgs und Solothurns, worin der Bund der acht alten Orte mit den zwei genannten Städten besiegelt wird.* Philipp Anton von Segesser, in seinen Beiträgen zur Geschichte des Stanser Verkommnisses, und Dr. Robert Durrer in seinem Quellenwerk »Bruder Klaus«, haben gezeigt, daß der Inhalt dieser Urkunden nicht auf der spontanen Wirkung einer den Tagsatzungsboten gehaltenen Rede Bruder Klausens beruhen kann, daß dieser Inhalt den Niederschlag langer, sogar mehrjähriger Verhandlungen und zahlreicher Entwürfe darstellt und an sich nichts völlig Neues bietet, daß die Tätigkeit des Bruder Klaus, die schon durch den Tagsatzungs-Abschied allein ins hellste Licht gestellt wird, sich nicht auf diese Schlußsitzung beschränkt haben kann.«

Daß die Tagsatzungsboten ihren Regierungen treuen Bericht erstatteten, erhellt aus verschiedenen Schreiben. Schon am 23. Dezember, 1481, erfolgt *ein Bericht von Statthalter und Rat zu Schwyz an Schultheiß und Rat zu Rapperswil*, worin die Verdienste Bruder Klausens folgendermaßen gewürdigt werden:

»Darob hat man daselbst so große Freude empfunden, daß man dem allmächtigen Gott und auch dem guten Bruder Klaus zu Ehren, der darin auch sehr großen Fleiß und Ernst an den Tag legte, daß es einen freundschaftlichen Ausgang nahm, mit allen Glocken geläutet hat und die Priester da auch den Lobgesang gesungen haben. Als wir dies vernahmen, haben wir das alles auch getan.«

Am 29. Dezember 1481 schicken *Schultheiß und Rat von Solothurn* dem Bruder Klaus ihren offiziellen Dank und zwanzig Gulden an eine ewige Messe. »Ehrwürdiger und andächtiger Bruder, wir, der Schultheiß und Rat von Solothurn, empfehlen uns getreulich in euer Gebet. Man hat uns berichtet, daß ihr mit der Gnade des allmächtigen Gottes und seiner lieben Mutter in der ganzen Eidgenossenschaft Frieden, Ruhe und Einhelligkeit zustande gebracht habt durch euern treuen Rat und Unterricht, und daß ihr so viel Gutes zu unsern Gunsten gesprochen habt, daß wir jetzt mit der ganzen Eidgenossenschaft in einem ewigen Bund verbrüdet sind. Billigerweise sagen wir darum dem wahren Gott und allen himmlischen Heerscharen und euch, dem Liebhaber des Friedens, viel Lob und Dank und bitten Jesus Christus, unsern Herrn, und seine würdige Mutter, daß sie euer Lohn seien



und euch in die Freuden der ewigen Seligkeit aufnehmen. Dem allmächtigen Gott zu Lob und euch zu Gefallen schicken wir euch zwanzig Gulden zu einem guten Jahr, an eine ewige Messe, und bitten euch, bei Gott dem Herrn unser Fürbitter zu sein...«

In einem *Bericht des Solothurner Stadtschreibers Hans vom Stall an Mülhausen*, 31. Dezember 1481, heißt es:

»Bruder Klaus hat wohl gewirkt und ich habe wohl gehandelt. Es herrscht große Freude in allen Landen mit Freudengeläut und einhelligem Singen. Es möchte wohl gut sein, wenn ihr auch verkünden ließt, man solle Gott loben und läuten und singen, wegen der Einhelligkeit und des Bundes in der ganzen Eidgenossenschaft...«

Ohne Zweifel sind noch viele ähnliche Schreiben, die seither verloren gingen, an andere Regierungen gesandt worden. Ueberall wurde Bruder Klaus als Retter, als Vater des Vaterlandes gefeiert. »So war«, wie Dr. Durrer sagt, »die innere Krise, die die Fortexistenz der Eidgenossenschaft gerade im Momente ihres größten Machtaufschwunges nach außen, in Frage stellte, durch das Eingreifen eines weltabgewandten Einsiedlers beendet worden. Der Ruf des Ereignisses drang weit über die Grenzen und ist von der Mitwelt wie der Nachwelt mit dem Nimbus des Wunderbaren verklärt worden. Und gewiß nicht mit Unrecht. Das Wunderbare liegt, nach einem Worte Heuslers, darin, daß zwar die Bundesrevision als konstituierender Akt gescheitert war, aber durch sittliche Momente das Bundesprinzip in die Gemüter gepflanzt und auf sittlicher Grundlage ein Bund als Einheit, als zusammenfassendes Ganzes hergestellt war. Wunderbar, weil nun der Bund ins Bewußtsein der Eidgenossen getreten und da war, obschon keine Verfassung gelungen war und die alten Bünde nicht aufgehoben waren. Nur dem Stanserverkommen ist es zu danken, daß die Eidgenossenschaft in den Stürmen der Reformationszeit nicht in die Brüche ging.«

### Stilles Wirken.

Der Tag zu Stans bildet den Höhepunkt in der politischen Tätigkeit Bruder Klausens. Wenn ein anderer die gleiche Lösung vorgeschlagen oder wenn er sie als Abgeordneter der Obwaldner vorgebracht hätte, dann wäre sie kaum durchgedrungen. Was ihr zum Siege verhalf, war die Macht der Persönlichkeit, die hinter ihr stand, der unantastbare Ruf seiner Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, »seine Unabhängigkeit von den Strömungen und Bindungen, denen der offizielle Staatsmann unterliegt. Psychologisch begründet war diese Richtung durch das Zutrauen, das ihm zunächst von Luzern, dann auch von den übrigen Eidgenossen entgegengebracht wurde.«

»Das Vaterland war für den Einsiedler ein weiterer Begriff als für die Gesamtheit seiner Zeitgenossen. Man darf die Behauptung aufstellen, daß Bruder Klaus der erste eidgenössische Patriot war, der praktisch und theoretisch den Begriff eines über die kantonalen Interessenkreise hinausgehenden gemeinsamen schweizerischen Vaterlandes uneingeschränkt vertrat.« (Dr. Durrer.) *Das Geheimnis seines Erfolges liegt in seinem Doppelwesen als Gottesfreund und Politiker.* In keiner Chronik ist aufgezeichnet, wieviel Bruder Klaus während all diesen Verhandlungen für sein Vaterland gebetet hat. Die politischen Angelegenheiten konnten ihn nicht zerstreuen und aus seiner geistigen Sammlung herausreißen. In seiner Hauptbetätigung blieb er immer noch Mystiker; Diplomat war er bloß im Nebenfach.

In welchem Grade die Stanser Vermittlung den Ruhm und das Ansehen des Eremiten steigerte, erhellt aus den Gesuchen, Schreiben und Besuchen des folgenden Jahres 1482. *Stolz erfüllte seine Landsleute, die Obwaldner,* die ihn bisher, als den Propheten im eigenen Vaterlande, nur als Fester und Beter, aber nicht als Berater in politischen Angelegenheiten betrachtet hatten. *Dankbarkeit und Vertrauen beseelte die übrigen Eidgenossen,* die ihn in seiner ganzen Größe und Bedeutung zu würdigen verstanden. *Staunen und Bewunderung ergriff die Ausländer,* denen die Agenten ihrer Fürsten und Herren, die auf der Tagsatzung seinen Namen mit Respekt und ausschlaggebender Wirkung nennen hörten, die Kunde brachten und die ihn als den Nationalhelden jenes Volkes betrachteten, das durch die Burgundersiege zu europäischer Bedeutung emporgestiegen war, aber beinahe von dieser Höhe plötzlich heruntergefallen wäre, wenn nicht dieser Heilige, von dem schon persönliche Besucher Wunderbares erzählt hatten, sie im letzten Augenblick noch gerettet hätte.

Am 16. Januar 1482 ersuchten die *Dominikaner* den mit ihnen verbrüdereten Gottesfreund im Ranft, sein politisches Ansehen in die Waagschale zu werfen und sie bei der Reform des Nonnenklosters *Klingental in Basel* zu unterstützen. Die an sich rein religiöse Angelegenheit war nämlich zu einer politischen geworden, indem die der Reform abgeneigten, widerspenstigen Schwestern, die das Kloster nur als Versorgungsanstalt betrachteten, bei ihren adeligen Verwandten Hilfe suchten und fanden. Weil sich auch ihr Kastvogt, Erzherzog Sigmund, auf ihre Seite stellte, rief der Provinzial der Dominikaner die Vermittlung Bruder Klausens an, von dessen Beziehungen zum Herzog von Oesterreich er sicher schon gehört hatte. Als nämlich Bruder Felix Fabri aus dem Basler Predigerkloster im Jahre 1475 im Ranft weilte, sah er gewiß auch den mit dem Wappen Sigmunds geschmückten Kelch und andere Geschenke des Herzogs. Bruder Klaus bewahrte eine gewisse Zurückhaltung, nicht bloß weil die Eidgenossen schon die Hand im Spiele hatten,



sondern wohl noch mehr, weil sich der Konstanzer Bischof Ludwig von Freiberg der andern Partei annahm. Da ist es selbstverständlich, daß unter solchen Umständen ein Mann, der sich von allen Geschäften und Händeln zurückgezogen hatte, sich nicht mehr einmischen wollte, zumal ja Würdenträger dabei beteiligt waren, die von Amts wegen sich der Sache annehmen mußten. Die endgültige Entscheidung fiel denn auch ganz zu Ungunsten der Reformpartei aus, und es wirkt wie eine tragische Ironie, wenn im letzten Schiedsgericht vom 8. Oktober 1483 auch der inzwischen zum Landammann gewählte Hans von Flüe, der Sohn des angerufenen Vermittlers, mitwirkte und sein Siegel an die Urkunde hängte.

Größern Erfolg war dem *Vermittlungsgesuch des Rates von Konstanz* vom 26. Januar 1482 beschieden. Wenn auch nach dem Feldzug von 1460 die österreichischen Rechte im Thurgau an die Eidgenossen übergegangen waren, so wurden dadurch doch die Rechte der Stadt Konstanz über dieses Gebiet nicht berührt. Sie bestanden im Landgericht, Blutbann und in Befugnissen der hohen Gerichtsbarkeit. Wie aber in der kirchlichen Hierarchie die Jurisdiktionsgewalt als eine Wurzel und Quelle der Autorität und des Vorranges gilt, so wurde auch von altersher im staatlichen Recht die hohe Gerichtsbarkeit als Inbegriff der Landeshoheit angesehen. Darum konnte, weil man auf solche Rechte besonders erpicht war, der Dualismus im Thurgau zu schweren Auseinandersetzungen, ja sogar kriegerischen Verwicklungen führen. Tatsächlich brach der Streit im Jahre 1480 aus. Auf der Tagsatzung zu Stans wurde auf Anerbieten des unbeteiligten Bern der 5. Februar 1482 als Vermittlungstag angenommen. Unterdessen wandte sich Konstanz an Bruder Klaus. In seiner Antwort vom 30. Januar verspricht er Gebetshilfe und Mit Hilfe zur Erhaltung des Friedens und gibt den Rat, die Stadt möge auf dem Rechtswege verbleiben und nicht zum Mittel des Krieges greifen. Er wußte wohl, und die weitere Entwicklung im Möttelihandel bestätigte diese Ueberzeugung, daß die Eidgenossen in ihrem Macht- und Kraftgefühl sich nicht lange hätten zu einem Kriege reizen lassen. Uebrigens war den Konstanzern ja der Plappartkrieg noch in Erinnerung. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, Bruder Klaus arbeitete für die Erhaltung des Friedens. Erst am 7. Januar 1483 kam durch die Vermittlung des Bischofs von Konstanz ein Vergleich zustande. Die Stadt behielt das Landgericht und ein Viertel des daraus entstehenden Gewinnes; die andern drei Viertel mußte sie an die Eidgenossen abliefern. Nach dem Schwabenkriege zogen sie dann alle Rechte an sich.

Ende Januar 1482 sendet die Stadt Solothurn den Läufer Henmann Zeiß in den Ranft. Es handelte sich wahrscheinlich um die Auslegung gewisser Stellen des Bundesbriefes.

Anfang April geht eine *Ratsbotschaft Luzerns* zu Bruder Klaus. Möglicherweise betraf sie den Fall Koller, der noch nicht erledigt war. Wahrscheinlicher aber handelte es sich um den andern Unterwaldner »Landsmann«, um Mötteli, der in Lindau verhaftet worden war. In keinem der beiden »Händel« erscheint der Name Bruder Klausens. Es scheint, daß er in dieser im Vergleich zum Stanser Verkommnis so geringfügigen Sache nicht viel ausgerichtet habe. Vielleicht hat er aber sehr viel verhütet, indem die Gemüter gewaltig erregt und durch verschiedene Vorkommnisse der Friede der Eidgenossenschaft beständig gefährdet war.

Im Mai schickt der *Rat von Freiburg* an Bruder Klaus und seinen Gefährten Bruder Ulrich ein Stück weißes und ein Stück graues Tuch. Es handelte sich um Erzeugnisse der berühmten Freiburger Tuchweberei. Ein sinnvolles Geschenk, das gleichsam ein Stück Freiburg in den Ranft verpflanzte und vom Fleiß und Können seiner Bürger zeugte.

Ansehen, Ruhm und Einfluß Bruder Klausens drangen nicht bloß im Norden und Osten über den Rhein hinaus, sondern sogar im Süden über die Alpen bis nach Oberitalien. Am 20. Februar 1479 dankt der *venezianische Gesandte* bei den Eidgenossen, Albertus Cavallatius della Bancha, dem Einsiedler Dekan Albrecht von Bonnstetten für seinen Bericht über Bruder Klaus und fährt dann weiter: »Ich durchging zunächst den Inhalt der Lebensgeschichte des Bruder Klaus, zu dem ich in den allernächsten Tagen gehen werde, damit, wie ich durch meine Briefe bereits in unsern Gegenden mit Bewunderung für seinen Ruhm von ihm geredet, so auch behaupten kann, ihn selbst gesehen und gesprochen zu haben.« Der Gesandte befand sich damals in Luzern und hatte von seiner Regierung den Auftrag, die Eidgenossen mit Mailand zu versöhnen, was ihm scheint nicht gelang, da im gleichen Jahre die Feindseligkeiten wieder eröffnet wurden und mit dem Siege bei Giornico endigten.

Am 21. Juli 1481 sendet die Regierung von Bern der Obwaldner Regierung eine Empfehlung für den *Sekretär der Grafen Vitalian und Johann Borromeo*, der im Auftrag seiner Herren zu Bruder Klaus reist. Dr. Durrer sagt treffend: »Ueberraschenderweise sehen wir hier schon die beiden Namen Borromeo und von Flüe in Verbindung, die später durch das gemeinsame Patronat Bruder Klausens und S. Carlo Borromeos über die katholische Schweiz für immer untrennbar miteinander verbunden wurden und die heute noch an der Wohnstätte des Einsiedlers, in der Flüelikapelle gemeinsam verehrt werden.« (Siehe Abb. 12, Seite 73.) Ueber die Ursachen der Mission ist jedoch nichts bekannt.

Noch viel rätselhafter, sowohl in ihren Ursachen als auch in ihren Folgen, ist die *Reise* des durch die Entlebucher-Angelegenheiten berückichtigten *Land-*



*ammann Heinrich Bürgler an den Hof von Mailand, im Mai 1482.* Von Lodovico Moro erhielt er Aufträge an Bruder Klaus. Es ist naheliegend, daß der Herzog neuen Verwicklungen mit den Eidgenossen vorbeugen und zu diesem Zwecke mit ihnen einen Vertrag abschließen wollte. Tatsächlich spitzten sich die Gegensätze immer mehr zu, die Zwistigkeiten wurden von den Venezianern nur noch geschürt und der entstandene Zollkrieg drohte in einen mörderischen Krieg auszuarten, zumal wieder viele Schweizer Söldner aus Frankreich zurückgekehrt waren, die einstweilen »arbeitslos« waren und sich nach neuen kriegेरischen Unternehmungen sehnten. Weil besonders die Urner und Obwaldner mit den Mailändern einen regen Handel trieben, so war gerade in diesen Ländern die Stimmung ziemlich gereizt; aber auch die andern Orte, deren Kaufleute mit Vorliebe italienische Weine importierten, wie Luzern und Zug, waren stark beteiligt. So sandte denn der Herzog im Mai 1483 noch einen besondern, außerordentlichen Gesandten in der Person des Bernardino Imperiali nach Luzern, der eine erfolgreiche Tätigkeit entfaltete und sich mit dem Agenten des Herzogs, Gabriel Moresini, auch zu Bruder Klaus begab, um mit Hilfe dieses Friedensmannes einen Vertrag zustande zu bringen und dadurch einen Krieg zu verhindern. Am 27. Juni 1483 schreibt *Imperiali an den Herzog von Mailand* unter anderm: »Mit Gabriel bin ich bei dem Einsiedler gewesen, der als heilig gilt, weil er nichts ißt. Die Eidgenossenschaft bringt ihm großes Vertrauen entgegen. Ich habe mit ihm einen Abend und einen Morgen zugebracht und viel über diese Angelegenheit geredet. Ich fand ihn von allem unterrichtet und er sagt, jener Ausdruck »non nominatis« (ungenannte Zollstationen) sei eine Gemeinheit. Er habe mit dem von der Badener Tagsatzung zurückgekehrten Gesandten des Unterwaldner Landes (Rudolf Wirz von Sarnen) seither noch nicht gesprochen. Ich ließ ihn die ehrenvollen und gerechten Bedingungen wissen, die Euere Herrlichkeit den Eidgenossen angeboten und die Mühe, die sich Luzern zur Stunde gibt, um die Annahme jener Quittungsformel zu erzielen. Die Sache schmerzte und betrübte ihn sehr, und er bat Gott, daß er Frieden machen möge. Da ich wußte, daß einer seiner Söhne Landammann von Unterwalden ist, bat ich darauf den Einsiedler, er möge diesem Sohne diese Angelegenheit darlegen, weil ich den Rat dort auch wollte versammeln lassen und dessen Entscheidungen in der Frage entgegensehe. Er sagte, er werde ihm ein Schreiben schicken, um es am nächsten Ratstag verlesen zu lassen, und ich ließ Gabriel über alle die vorgeannten Sachen aufklären. Sie (die Räte von Obwalden) antworteten, es gefalle ihnen und sie würden auf die nächste Tagsatzung ihren Boten mit der Instruktion senden, daß die Quittung ausgestellt werde, wofern sie nicht entehrend laute und die Gesellen bezahlt würden. Montags werden wir also den Erfolg sehen.

Der Einsiedler bat mich, seine Grüße und Empfehlungen Euerer Exzellenz zu melden und versicherte mir, daß er sie von Herzen liebe und bitten lasse, sie möchten Kleinigkeiten übersehen, um mit den Eidgenossen in Frieden zu leben. Ich schenkte ihm eine Elle grünen Atlas, der ihm sehr lieb war, weil er damit gewisse Reliquien, die dem Herzog von Burgund gehörten, schmücken wolle. Die Eidgenossen hätten ihm diese jüngst geschenkt. — Mein Herr, ich werde eifrig weiter forschen und wachen, um den Plan Eurer Herrlichkeit zu verwirklichen. Ich kann nicht einmal die Hälfte von dem schreiben, was ich in dieser Angelegenheit rede und handle, um mit ihnen zum gewünschten Ziele zu kommen. Ich hoffe gleichwohl in Gott, das Ende werde besser sein als die bisherige Erfahrung, da man kaum noch härtere und gröbere Worte und Antworten von ihnen bekommen kann.«

*In diesen Verhandlungen bewährte sich Bruder Klaus wiederum als Vater des Vaterlandes*, indem er für den Frieden, der doch eines der höchsten Güter eines Landes ist, arbeitete, ohne indessen andere wichtige Vorteile preiszugeben. Ein Krieg mit Mailand hätte sicher viel mehr Nachteile als Vorteile, größern Schaden als Nutzen gebracht, zumal es die Eidgenossen kaum zu einem einträchtigen Vorgehen gebracht hätten, weil viele von vorneherein der ennetbirgischen Politik abgeneigt waren, was sich vor den Schlachten bei Arbedo und Giornico zur Genüge zeigte. Die Angelegenheit zog sich dann noch in die Länge und konnte erst im Oktober 1483 als erledigt betrachtet werden.

Die Friedensliebe unseres Landesvaters kommt besonders auch im *Briefe an Bern* wunderschön zum Ausdruck. Es war gerade während der Zwistigkeiten mit Mailand, die, wie gezeigt, leicht zu einem Kriege führen konnten. Da schickt der *Rat von Bern* dem Bruder Klaus für die kurz vorher, am 12. Oktober, gestiftete Kaplaneipfründe im Ranft einen Beitrag von 40 Pfund, wofür der Einsiedler am 4. Dezember 1482 in einem Briefe dankt. » Den Ehrwürdigen. Der Name Jesus sei Euer Gruß! Wir wünschen Euch viel Gutes und danken Euch viel Gutes und der Heilige Geist sei Euer letzter Lohn. Ich verdanke Euch aufrichtig und innig Euere freundliche Gabe, erkenne ich doch darin Euere väterliche Liebe, die mich mehr freut als die Gabe... Der Liebe wegen schreibe ich Euch mehr. Gehorsam ist die größte Ehre, die es im Himmel und auf dem Erdreich gibt. Darum sollt Ihr schauen, daß Ihr einander gehorsam seid. Und Weisheit ist das Allerbeste, weil sie alle Dinge zum Besten unternimmt. Friede ist allwegen in Gott, denn Gott ist der Friede, und der Friede soll nicht gestört werden, Unfriede aber werde zerstört. Darum sollt Ihr schauen, daß Ihr auf Frieden bedacht seid, Witwen und Waisen beschirmet, wie Ihr es ja bisher getan habt. Und wessen Glück sich auf dem Erdreich mehrt, der soll Gott dafür dankbar sein, dann mehrt es sich auch im



Himmel. Die öffentlichen Sünden soll man bekämpfen und der Gerechtigkeit immer beistehen. Ihr sollt auch das Leiden Gottes in Euern Herzen tragen, da es letztenends des Menschen größter Trost ist. Mancher Mensch ist zweifelhaft im Glauben. Der Teufel macht manchen Angriff auf den Glauben, am allermeisten auf den Glauben. Wir sollen aber darin nicht zweiflerisch sein, denn er ist so, wie er vorgelegt ist. Ich schreibe Euch nicht in der Meinung, daß Ihr etwa nicht recht glaubet; mir steht es außer Zweifel, daß Ihr gute Christen seid. Ich schreibe es euch zur Warnung für den Fall, daß der böse Geist jemanden darin versuchen sollte, er desto ritterlicher widerstehe. Nichts mehr. Gott sei mit Euch...«

Das Schreiben an Bern ist ein Brief voll väterlicher Ermahnungen, die dem innersten Wesen Bruder Klausens entspringen, die sein Sinnen und Trachten widerspiegeln, eine Zusammenfassung darstellen alles dessen, was ihm immer als Ideal vor Augen schwebte, was er in Rat und Gericht verwirklichen wollte, *dieser Brief ist gleichsam sein politisches Testament, das er als Vater des Vaterlandes seinen Schweizersonnen hinterlassen hat: Gerechtigkeit und Friede*. Gerechtigkeit der Untergebenen gegen die Vorgesetzten, denen sie Gehorsam schulden, Gerechtigkeit der Vorgesetzten gegen die Untergebenen, deren wahres geistiges und materielles Wohl ihnen stetsfort am Herzen liegen muß. Mit der Gerechtigkeit steht als unmittelbare und notwendige Folge der Friede in freundschaftlichem Bunde — *iustitia et pax osculatae sunt* —. Ein Friede, der nicht von einer Partei diktiert und von der andern notgedrungen angenommen wurde, sondern ein Friede, der nach gepflogenen Besprechungen, nach Recht und Billigkeit geschlossen wurde.

Die Friedensliebe Bruder Klausens wird von den Biographen immer wieder hervorgehoben. Wölflin sagt: »Nikolaus nahm nie ohne auf obrigkeitlichen Befehl an Kriegen teil. Er war der größte Freund des Friedens; doch wo es fürs Vaterland zu streiten galt, wollte er nicht, daß die Feinde wegen seiner Untätigkeit unverschämt großtun könnten; sobald deren Kräfte aber zusammengebrochen und überwunden waren, mahnte er nachdrücklich zur Schonung.« ... »Alle seine Ratschläge gab er zur Ruhe des Vaterlandes, zur nachbarlichen Einigkeit.«

*Doch nicht bloß Amtspersonen, sondern noch viel mehr Privatpersonen fanden den Weg zum Vater des Vaterlandes*, der auch jedem einzelnen ein liebevoller Vater, Berater und Tröster war. In allen aufrichtigen Herzen erweckte er ein unbegrenztes Vertrauen. In den verschiedensten Anliegen kamen sie zu ihm. Viele fanden nicht das, was sie suchten, sondern viel mehr und viel Besseres. Bruder Klaus besaß in hohem Maße die Gabe der Unterscheidung der Geister. Er schaute in die Herzen hinein, bevor sie sich ihm eröffneten, zündete in Abgründe ihres Herzens, von denen sie bisher keine

Ahnung hatten, zog manchen Schleier weg und legte die geheimsten Absichten und Beweggründe des Handelns offen dar, statt der Befreiung von einem Leiden vermittelte er nicht selten die nötige Stärke und Ausdauer, um das Leiden geduldig zu ertragen. Der Friedensmann, der in der Politik immer auf Herstellung oder Erhaltung des Friedens bedacht war, schenkte Unzähligen, die sich mit Gott, mit den Mitmenschen, mit sich selber überworfen hatten, den wahren Herzensfrieden.

Schwermütige Leute, wie der *Schultheiß Heinrich von Hunwil von Luzern*, suchten in ihrer seelischen Niedergeschlagenheit bei Bruder Klaus wieder die echte Wohlgemutheit.

*Berühmte Prediger, Theologen und Rechtsgelehrte*, wie Geiler von Kaisersberg, Petrus Schott, Dr. der Rechte und Kanonikus in Straßburg, die Aebte Georg von St. Stephan zu Würzburg und Konrad von Wiblingen staunen bei ihren Besuchen im Ranft über die Weisheit und Klugheit, aber auch über die Schlagfertigkeit des einfachen, unscheinbaren Eremiten. Andere kommen in weniger edler Absicht zu ihm, so daß die Regierung von Obwalden 1482 gezwungen ist, Maßregeln zu ergreifen gegen Belästigungen Bruder Klausens gegen fremde streitsüchtige Theologen.

*Auch Studenten fanden den Weg zu demjenigen, der in der Berufswahl so große Schwierigkeiten überwunden hatte*, z. B. ein Lorenz Mittenauer aus Oberösterreich. Ein Jüngling aus Burgdorf berichtet später, wie er zu Bruder Klaus gegangen sei, um seinen Rat zu erfragen, in welchem Stande er Gott dienen solle. Es ist darum nicht zu verwundern, daß gerade in unsern Tagen wieder sehr viele junge Leute, die keine Ahnung haben, was sie werden könnten, zu Bruder Klaus vertrauensvoll ihre Zuflucht nehmen und eine glückliche Berufswahl treffen.

Von andern berühmten Besuchern war schon früher die Rede. Unzählige aber haben keine Berichte hinterlassen. Oft war Bruder Klaus den ganzen Tag von solchen Hilfesuchenden in Anspruch genommen. Solange er in der Welt lebte, verschmähte man vielfach seine Ratschläge, als er sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, suchte man ihn wieder auf. Es mag für ihn oft eine große Ueberwindung gewesen sein, seinen trauten Verkehr mit Gott zu unterbrechen; allein, wo er helfen konnte, opferte er sich. Immerhin war er manchmal gezwungen, sich tiefer in die Wildnis zurückzuziehen, um in der Einsamkeit wieder geistige Schätze zu sammeln und der seelischen Leere vorzubeugen. Wölflin sagt: »Nicht allen Pilgern war der Zutritt zu dem Diener Gottes gestattet: denn er sagte, daß viele nicht zur Erbauung, sondern vielmehr zu ihrem eigenen Nachteil, nach Art der Pharisäer die Gelegenheit suchen. Daher floh er jene, deren eitlen Sinn er innerlich erkannt hatte. Die übrigen aber, die zum Gespräche zugelassen wurden, begrüßte er heiter, be-



lehrte und ehrte sie. So viele auch zu ihm kamen, alle wurden beim ersten Anblick von großem Schrecken befallen. Er selber gab als Grund dieses Schreckens an, daß er einst einen riesigen Lichtglanz gesehen, der ein menschliches Antlitz umgab, bei dessen Anblick sein Herz, in kleine Stücke zerspringend, vor Schrecken erschauerte. Völlig betäubt und instinktiv den Blick abwendend, sei er zur Erde gestürzt. Aus diesem Grunde komme sein eigener Anblick andern Leuten schreckhaft vor.«

### Seliger Tod.

Bruder Klaus bewährte sich auch in den letzten Jahren seines Lebens noch als Vater des Vaterlandes, obwohl sein Name in den Urkunden selten mehr erscheint. Während aber manche andere großen Männer der Weltgeschichte, die jahrelang das politische Geschehen lenkten, am Abend ihres Lebens politisch ganz ausgeschaltet waren, wie ein hl. Bernard, ein Machiavelli, Bismarck und viele andere, dauerte der Einfluß Bruder Klausens weiter. Unterdessen war er aber auch als Gottesfreund von Stufe zu Stufe höher gestiegen, bis er schließlich zur unverlierbaren Freundschaft Gottes berufen und ins himmlische Vaterland versetzt wurde.

Wölflin berichtet: »Als aber die Zeit nahte, wo der barmherzige Gott seinem treuen Diener bestimmt hatte, aus der Mühsal dieses Lebens zu den ewigen Freuden einzugehen, gestattete er, daß er noch zuvor an einer schweren Krankheit leiden mußte. Da sie den ganzen Körper ergriff, klagte er aus angstvoller Seele über den innerlichen Schmerz in den Knochen und Sehnen, so daß, da das Fleisch verzehrt und beinahe abgestorben war, er sich hin und her wälzend nirgends ruhig bleiben konnte. Als er dieses Leiden bis zum achten Tage nicht weniger geduldig als armselig ertragen, begann er brennend nach der Wegzehrung des heilsamen Leibes und Blutes Christi zu verlangen. Und nachdem er sie mit höchster Ehrerbietung empfangen, hauchte er, nach seiner Gewohnheit auf dem bloßen Boden ausgestreckt, mit Dankagung am 21. März des Jahres der Menschwerdung 1487, siebenzig Jahre alt, unter großen Schmerzen seine Seele aus. Man nahm den entseelten Körper, lud ihn, wie Gewohnheit ist, auf eine Bahre und trug ihn (wie er bei Lebzeiten befohlen) zur Kirche des heiligen Walliserbischofs S. Theodul in Sachseln. Dort wurde er im Beisein nicht nur seiner Frau, Kinder und Hausgenossen, sondern einer ungeheuren Menge von Priestern und Landvolk aus ganz Unterwalden mit großem Opfer und Leichengepränge ehrenvoll bestattet, allgemein betrauert und von sehr vielen beweint.«

*In allen Familien der Eidgenossenschaft war bei der Kunde des Hinscheidens von Bruder Klaus eine Trauer, als wäre der eigene Vater gestorben.*

Der Berner Chronist Anshelm berichtet, daß Bruder Klausens Exequien » von allen Orten (der Eidgenossenschaft) sunderlich und von herzog Sigmunden von Oesterreich mit hundert priestern löblich begangen worden « seien. Die beiden mailändischen Gesandten Visconti und Moresino melden ihrem Herzog Sforza Visconti den Tod des Einsiedlers mit folgenden charakteristischen Worten: » Schließlich, wiewohl aus Gründen der Geschäftsüberlastung verspätet, geben wir Euerer Hoheit Kenntnis, daß der Einsiedler von Unterwalden am 21. vergangenen Monats aus dieser Welt geschieden ist. Bis auf diese Stunde hat er, soviel wir vernehmen, noch kein weiteres Wunder gewirkt, aber jedermann steht in Erwartung.«

Bruder Klaus wurde nicht in der Kirche, sondern auf dem Friedhof in Sachseln, rechts vom Chore der alten Kirche, bestattet. Diese war ein romanischer Bau. Ihre Längsrichtung lag quer zur Achse des heutigen, in den Jahren 1672/84 erbauten Gotteshauses. Aus der frühern Periode ist heute noch der romanische Turm erhalten, der dazumal schon frei stand. Das Grab lag an der linken Kante der westlichen Turmseite, etwa drei Meter von der Außenseite der Kirchenmauer entfernt. Durch einen Durchbruch der Südwand der Kirche wurde das Grab mit einer Kapelle überdeckt und in den Kirchenraum einbezogen, was wahrscheinlich zwischen 1488 und 1492 geschah. Damals beabsichtigten nämlich drei Waldbrüder, die sich im Ranft niedergelassen hatten, den Leib des Bruder Klaus in den Ranft zu übertragen, wozu sie vom Großpönitentiar della Rovere, dem spätern Papst Julius II., die Erlaubnis erhielten, falls der Pfarrer von Sachseln einverstanden sei, was selbstverständlich nicht der Fall war.

Im Jahre 1518 wurden die Gebeine des Seligen in einen neuen Eichensarg gelegt und in der alten Grabstätte beigesetzt. Als Unterlage des Sarges diente die frühere Grabplatte. Darüber wurde von einem Basler Steinmetz eine neue Tumba verfertigt, mit der Inschrift:

Anno 1467 da ist der seelig bruder clauß gangen von wib und kinden in die wilde, gott dienet XX halb jahr ann libliche spiß, ist gestorben an s. benedict tag anno 1487. Hie lit er begraben.

In dem die Tumba abschließenden figurierten Steindeckel war oberhalb der linken Schulter des liegenden Bruder Klaus Relief eine viereckige Oeffnung, durch die die Pilger Andachtsgegenstände hinunter lassen und am Sarge berühren konnten. Solche Möglichkeiten gab es früher häufig an den Gräbern der Heiligen, z. B. in Rom am Grabe des hl. Paulus.

So blieb es bis 1600, als der damalige Sachsler Pfarrer Jakob Benedikt Sigrist, der spätere Abt von Engelberg, die viel zu kleine Grabkapelle niederlegte und eine geräumigere, der Mutter Gottes geweihte Kapelle errichtete.



Nach dem Bau der neuen Pfarrkirche wurden die Reliquien am 28. August 1679 dorthin übertragen und in einem neuen Marmorgrab, das in der Mitte der Kirche an der Stelle des Kreuzaltars liegt, beigesetzt. Seit dem Jahre 1732 erhob sich dort der Bruder-Klausen-Altar. Das Knochengerüst des Seligen war über dem Altare kniend in betender Stellung zusammengefügt, und das ehemalige Grab diente als Altartisch.

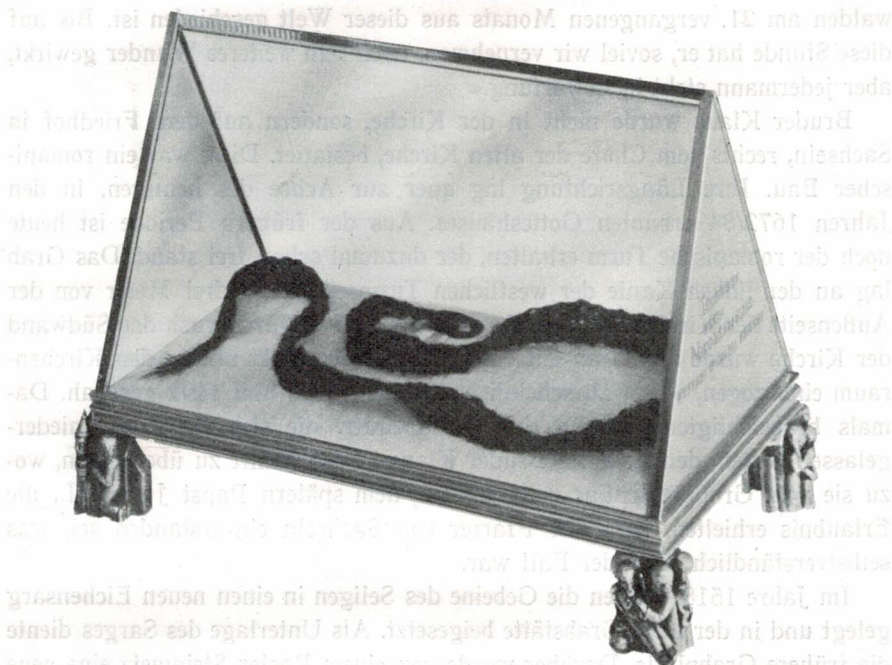


Abb. 10. Bußgürtel Bruder Klausens. — Im Kollegium Sarnen.

Weil der Bruder-Klausen-Altar den Ausblick auf den Hochaltar mit dem Tabernakel verdeckte, die Raumwirkung störte und weil die seltsame Fassung der Reliquien dem allgemeinen Empfinden nicht entsprach, wurde 1934 unter der umsichtigen und tatkräftigen Leitung des derzeitigen Sachsler Pfarrers Johann Huber die jetzige herrliche Grabstätte erbaut, die in einem Kristallsarg von Architekt Doppler, Basel, und Goldschmied Meinrad Burch, Zürich, unter einer Silbermaske die Reliquien des *Landesvaters* birgt, welcher Ehrenname ihm auch in der Inschrift gewahrt bleibt:

1417 ALTARE BEATI NICOLAI DE FLUE PATRIAE PATRIS 1487

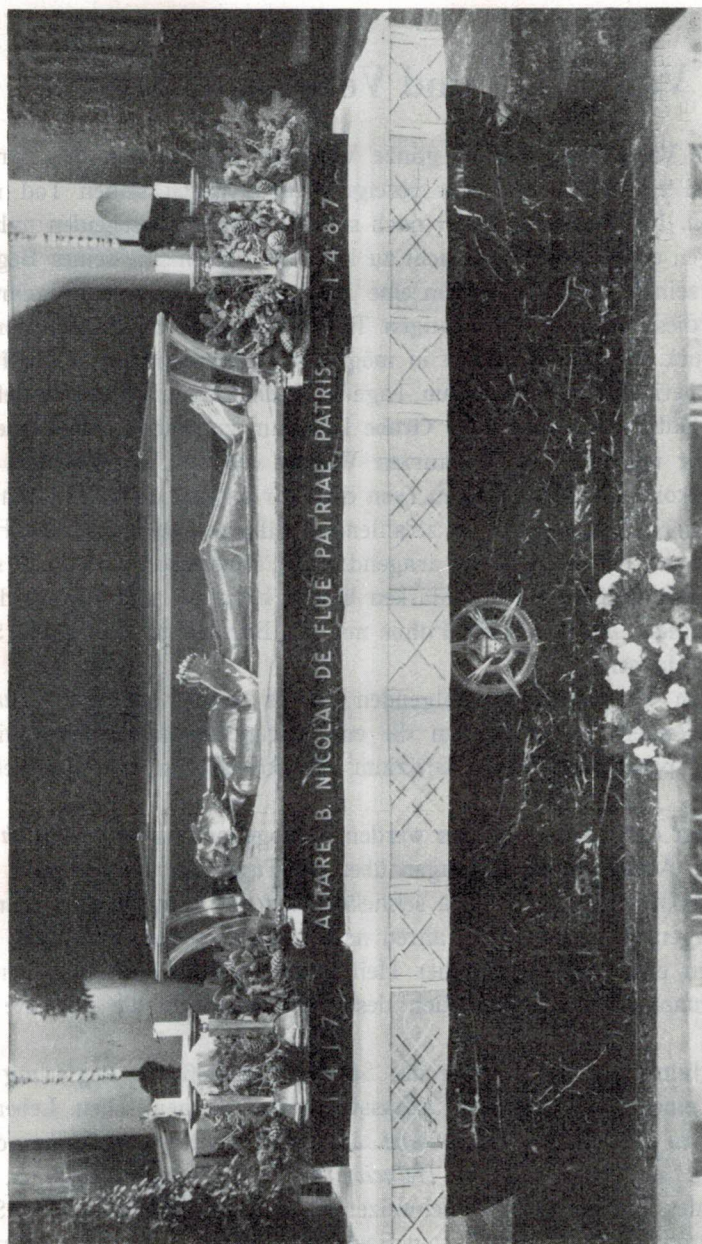


Abb. 11. Bruder-Klausen-Altar in der Pfarrkirche Sachseln.



## Verehrung und Verherrlichung.

Die tiefe Verehrung, die das ganze Volk der Eidgenossen dem Bruder Klaus schon zu seinen Lebzeiten bezeugte, wurde durch seinen Tod nicht unterbrochen. Im Gegenteil, sofort nach seinem seligen Hinscheiden nahmen die Gläubigen erst recht die Zuflucht zu ihm. Die Geschichte seines Begräbnisses und seines Grabes ist schon eine kurze Geschichte seiner Verehrung. Doch kam diese bis auf den heutigen Tag in den verschiedensten Formen zum Ausdruck. Wir schildern sie in möglichst chronologischer Reihenfolge.

Wölflin berichtet: »Als aber am Tage nach dem Hinscheiden des seligen Vaters die Gattin Dorothea zum Grabe kam, um zu beten, tröstete sie ein Bote, der ihr nachlief und mit kurzen Worten erzählte, er habe den verbliebenen Nikolaus auf dem Felsen (von dem wir sagten, er habe jenem Geschlechte den Namen gegeben) in strahlendem Glanze gesehen, in der Hand eine Fahne mit der Bärenklaue tragend: alle feindlichen Gewalten seien durch die Standhaftigkeit jenes Starken bereits besiegt.« Auf Grund dieser Erzählung finden wir die weiße Fahne mit der Bärenlatze häufig als Symbol Bruder Klausens.

Schon am 13. August des folgenden Jahres widmet *Heinrich Gundelfingen* der Regierung von Luzern die erste Bruder-Klausen-Biographie in lateinischer Sprache, mit einem Offizium oder kirchlichen Stundengebet als Anhang.

Im Herbst des gleichen Jahres werden im sogenannten *Kirchenbuch von Sachseln* die Aussagen vieler Zeugen über die Tugenden und Wunder Bruder Klausens niedergelegt. Daran schließen sich die Berichte über wunderbare Heilungen, die in spätern Jahren noch ergänzt werden. Für das erste Jahr werden etwa zwanzig solcher Heilungen erwähnt, später werden infolge der mangelnden Organisation des Wallfahrtsortes die Berichte viel spärlicher.

Einige Jahre nach dem Tode des Seligen beschloß die Regierung von Obwalden, einem Gelehrten die Abfassung einer authentischen Lebensbeschreibung zu übertragen. Sie wählte dazu den Leiter der vielbesuchten Lateinschule in Bern, Magister *Heinrich Wölflin*, genannt Lupulus, den Glarean unter die Spitzen der schweizerischen Intellektuellen zählt. Seine Quellen waren das Kirchenbuch von Sachseln und die mündlichen Berichte von Augenzeugen. Seine Schrift, um 1501 vollendet, wurde die Grundlage der gesamten ältern Bruderklausenliteratur.



Abb. 12. Flüeli-Kapelle, 1618 eingeweiht zu Ehren des hl. Karl Borromeo. Nach der Legende hat Bruder Klaus von diesem Felsen aus, hinter dem sein Geburtshaus liegt, 1468 den Brand von Sarnen gelöscht. Hier ist er nach seinem Tode mit der Siegesfahne erschienen. Im Hintergrunde in der Mitte Nünalphorn (2387), links Widderfeld (2355), rechts Wildgeiß oder Hutstock (2680).

Wenige Jahre später, 1506—1513, kommen die Berichte des berühmten Gelehrten *Johannes Trithemius* über Bruder Klaus, niedergelegt in der Spanheimer Chronik und den Hirsauer Annalen.

Um die gleiche Zeit verfaßt der Luzerner *Diebold Schilling* seine Schilderung des Bruder Klaus und Bruder Ulrich († 2. Juni 1491).

Im Mai 1507 verspricht Kaiser Maximilian den eidgenössischen Boten auf dem Reichstag in Konstanz, die Heiligsprechung des Bruder Klaus zu fördern. Es war eher ein politischer Schachzug, um ihre Hilfe im Kriege gegen Venedig zu gewinnen.

Um 1535 veröffentlicht der Luzerner Gerichtsschreiber *Hans Salat* eine Bruderklausenbiographie, worin er schreibt: »Witer ist zu wüssen, daß viel



Volk har ist kommen und noch täglich kumbt mit allerlei Presten ... die da sind anruffend gott und den seligen Bruder Clausen werdent gesund.«

Um 1540 beschließt die *Nidwaldner Landsgemeinde* eine jährliche Wallfahrt zum Grabe des seligen Bruder Klaus. Einen ähnlichen Beschluß faßt die *Obwaldner Landsgemeinde* am 8. Mai 1558. Seit etwa 1545 unterhalten die katholischen Stände Lichter am Grabe Bruder Klausens.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wird, besonders von seite der Reformierten, die *politische Bedeutung* Bruder Klausens stark betont. So erscheint er 1550 als Symbol des eidgenössischen Bundesgedankens in dem zu Basel aufgeführten Schauspiele des Valentin Boltz, »Der Weltspiegel«.

Dagegen wurde von den Trägern der kirchlichen Erneuerung in der Schweiz die *religiöse Bedeutung* hervorgehoben, so von Ritter Melchior Lussy. Am 22. August 1570 besuchte der *hl. Karl Borromeus*, Kardinal und Erzbischof von Mailand, das Grab des Seligen. Als er vom Gebete aufstand, soll er, wie später Landammann Melchior Imfeld bezeugte, gesagt haben: »Das ist ein großer Heiliger gewesen«. Auch die Werke des Einsiedler Abtes *Ulrich Witwyler* (1571) und des *hl. Petrus Canisius* (1585) heben ausschließlich die religiöse Seite hervor und behandeln besonders das Gebetsleben des Eremiten. Denselben Geist atmet *Gretzers Festspiel* zum Abschluß des »Goldenen Bundes« (1586).

Hundert Jahre nach dem Tode Bruder Klausens werden die *ersten Schritte zur Heiligsprechung* unternommen und beschäftigen von 1587—91 viele Versammlungen der katholischen Orte. Am 8. Januar 1591 werden auf einer *Konferenz in Sarnen* geistliche und weltliche Herren beauftragt, Leben, Abstinenz und Wundertaten des Bruder Klaus in einen förmlichen *Prozeß* abzufassen. Landammann Lussy und Gardehauptmann Segesser werden zur Weiterführung der Angelegenheit Instruktionen erteilt. Die Untersuchungen hatten nicht den gewünschten Erfolg, weil sie ohne Zutun des zuständigen Bischofs von Konstanz durchgeführt wurden. Deshalb wurde 1618 auf ordentlichem Wege ein Prozeß eingeleitet und die Akten nach Rom geschickt. Warum auch er resultatlos verlief, erhellt aus einem *Privatbrief des Kardinals Robert Bellarmin* an seinen Ordensbruder Bartholomäus Stücklin, Rektor des Jesuitenkollegiums in Luzern.

Hochwürdiger Herr Pater!

Ich habe die Prozeßakten gelesen, welche uns behufs der Heiliger- oder Seligsprechung des frommen Einsiedlers Br. Nicolaus (es handelt sich um Nikolaus von der Flüe) übersendet waren. Allein, es sind in denselben viele Fehler bemerkt, um derentwillen die hl. Con-

gregation jenen Prozeß nicht zulassen konnte, sondern ihrem Secretär Auftrag gab, eine Anleitung (zur Anfertigung derselben) dorthin zu schicken. Inzwischen will ich Ew. Hochwürden unter der Hand angeben, worin jene Fehler bestehen.

Erstens durfte der Prozeß nicht kraft päpstlicher Vollmacht, sondern nur kraft der des Diözesanbischofs angestellt werden. Dem steht nicht im Wege, daß Cardinal Borghese an den Bischof von Konstanz geschrieben hat, die Akten müßten nach Rom gesandt werden. Es war nämlich nur eine vertrauliche Anweisung, damit der Bischof wüßte, er habe zunächst den in seinem Auftrag geführten Prozeß einzusenden, um dem apostolischen Stuhl die Gewißheit zu verschaffen, es lägen dort einige Anzeichen vor von der Heiligkeit des Dieners Gottes und Einsiedlers Br. Nicolaus; durch diese Anzeichen sollte alsdann der apostolische Stuhl weiter veranlaßt werden, daß er zur Untersuchung im Allgemeinen und späterhin im Einzelnen betreffs der Heiligkeit und Wunder des Dieners Gottes Auftrag gebe.

Der zweite Fehler besteht darin, daß in diesen Prozeßakten die Eide der zu befragenden Zeugen nicht mit ihren eigenen Worten, wie es nötig war, angegeben werden, daß es vielmehr nur heißt im Allgemeinen sie hätten geschworen.

Drittens werden nicht die eigenen Worte der Zeugen angeführt, wo es sich um Tatsachen oder Wunder handelt. Es müssen aber die eigenen Worte angeführt werden.

Viertens sind die meisten Wunder nur durch einen Zeugen bewiesen. Es müssen aber mehrere Zeugen vorgeführt werden, gemäß jenes Ausspruchs, daß auf der Aussage zweier oder dreier Zeugen eine jegliche Rede beruht.

Fünftens fehlen die Artikel und Fragepunkte, über welche die Zeugen zu befragen waren.

Sechstens fehlt die Legalisierung oder Beglaubigung von der Hand eines Notars, durch welche feststände, daß der Prozeß rechtmäßig geführt sei.

Ueber diese und ähnliche Punkte wird eine erschöpfende Anleitung übersendet, an die man sich zu halten hat. Ich wollte Ew. Hochwürden nur unter der Hand benachrichtigen. Es ist mir sehr unlieb, daß dieser Prozeß schon zum zweiten Male jetzt umsonst hierhergeschickt ist, und ich habe versucht, ob jene Mängel sich hier nicht beseitigen ließen. Allein die Congregation hat nach reiflicher Ueberlegung geglaubt, derartige Verstöße in einer so wichtigen Sache nicht hingehen lassen zu dürfen. Hoffentlich wird der dritte Prozeß allen Anforde-



ungen entsprechen, so daß der Hl. Vater denselben durch die Congregation der Riten an die Auditores der Rota einsenden, darauf das Urteil der Rota der Congregation der Riten zur Prüfung übergeben und endlich die Sache zum Abschluß bringen kann, gleich sehr zur Ehre Gottes und zum Troste der Gläubigen. Hiermit sage ich Ew. Hochwürden Lebewohl und empfehle mich in Ihr hl. Gebet.

Rom, den 30. März 1619.

Ew. Hochw. Mitbruder und Diener in Christo  
Robert Cardinal Bellarmin.

1624 verfügte Papst Urban VIII. die Neueinleitung des Prozesses. Weil er aber in einem neuen Dekrete die allgemeine Bestimmung erlassen hatte, jedes Prozeßverfahren für eine Seligsprechung sei aussichtslos, sobald ein öffentlicher Kult vorliege, außer er gehe über 100 Jahre zurück, so mußte vorerst der Beweis erbracht werden, daß letzteres bei Bruder Klaus der Fall sei. Innozenz X. bestätigte 1648 das Urteil, was wie eine Seligsprechung betrachtet wurde.

Nachher begann von neuem der Prozeß über die Tugenden und Wunder. Die Augen- und Ohrenzeugen für letztere waren unterdessen fast alle gestorben, so daß die Beweise sehr schwer zu erbringen waren. Zudem kamen ungünstige Zeitläufe, wie der Bauernkrieg u. a., die die Angelegenheit verzögerten. 1657 wurde das Fastenwunder von Alexander VII. anerkannt. Trotz des Stillstandes des Prozesses wuchs die Verehrung. 1669 gestattete Klemens IX. die Verehrung für Obwalden, was sein Nachfolger 1671 auf die ganze Schweiz und das Bistum Konstanz ausdehnte. Den Höhepunkt erreichte die Verehrung anlässlich der »Enthebung« der heiligen Reliquien im Jahre 1732. Nachher ruhte der Prozeß über 100 Jahre lang. Seit etwa 70 Jahren wurden wieder neue Anstrengungen gemacht. Im März 1932 ernannte Bischof Georgius von Chur den Kaplan der Schweizergarde in Rom, Msgr. Dr. Paul Krieg, zum Postulator. Ihm sind als Vize-Postulatoren beigegeben: H. H. Schwaller in Freiburg und H. H. Werner-Durrer in Sachseln.

Da der Prozeß über den heroischen Grad der Tugenden Bruder Klausens schon abgeschlossen ist, könnte die Heiligsprechung erfolgen, sobald die nötigen Wunder bewiesen sind. Bekanntlich ist die Kirche hierin sehr strenge, und solange die Möglichkeit einer natürlichen Erklärung offensteht, wird kein Wunder angenommen. Für unsern Fall verlangt das Kirchenrecht drei Wunder.

Die Hauptsache sind aber nicht die Heiligsprechung und die dafür notwendigen Wunder. *Viel wichtiger ist die gründliche Erneuerung unseres Volkes auf sittlich-religiösem Gebiete.* Sie hat seit der Jubelfeier von 1917 hoffnungsvoll eingesetzt und ist besonders in den letzten Jahren durch den Bruder-Klausen-Bund mächtig gefördert worden. *Man hüte sich darum vor allem vor einer etwaigen Vermaterialisierung der Bruderklausenverehrung. Man soll viel mehr in geistlichen Anliegen als in materiellen, körperlichen Sorgen zu ihm die Zuflucht nehmen,* wiewohl letzteres natürlich auch geschehen darf und soll. *Allein viel segensreicher sind die Wunder der Gnade, sind die Wunder der Natur. Die beste Verehrung ist und bleibt immer noch die Nachahmung.* Wenn darum nach einer etwaigen Heiligsprechung in der heutigen religiösen Welle wieder eine Ebbe eintreten und die Verehrung abflauen sollte, dann wollen wir lieber noch länger warten. Indessen berechtigt der mächtige Aufschwung der Verehrung anlässlich des 450. Todestages zu den schönsten Hoffnungen. Von der *enormen Bedeutung* Bruder Klausens für die Gegenwart ist man allgemein überzeugt. Beweis dafür ist das gewaltige *Schrifttum über Bruder Klaus.*

### Einige Literatur über Bruder Klaus.

- Ah, von, Jos. Ignaz: Der sel. Niklaus von der Flüe. Benziger 1887. Vergriffen.
- Ammann: Nikolaus von Flüe, eine Leuchte für die Gegenwart. 31 Seiten. Ehrli, Sarnen.
- Baumberger, Georg: Der sel. Nikolaus von Flüe. 94 S. Kösel 1906.
- Bütler, Josef: Apologie eines Unmodernen. Schweizerischer Studentenverein, Märzheft 1932. Separatabdruck: Bruder Klaus, der Mann für unsere Tage. Bruder-Klausen-Bund, Sachseln.
- Dutli-Rutishauser, Maria: Der Hüter des Vaterlandes. Bruder-Klausen-Roman. 320 S. Benziger & Co., Einsiedeln.
- Durrer, Dr. Robert: Bruder Klaus. Quellensammlung. 2 Bde. Ehrli, Sarnen 1917 bis 1921.
- Egger, Dr. P. J. B., O. S. B., Rektor: Bruder Klaus und das allerheiligste Altarsakrament. 30 S. Ehrli, Sarnen.
- Erkelenz, Carl Hanns: Der sel. Bruder Klaus von der Flüe. 46 S. Butzon & Bercker. Bruder-Klausen-Bund, Sachseln.
- Federer, Heinrich: Niklaus von Flüe. 144 S. Huber, Frauenfeld. 1928.
- Derselbe: Geschichten aus der Urschweiz. 235 S. Grote, Berlin 1932. 11. Band der gesammelten Werke. (Enthält die Bruder Klaus betreffenden freien Erzählungen: Das Wunder in Holzschuhen; Wie Bruder Klaus lesen lehrt; Spitzbube über Spitzbube; Der Fürchtemacher; Die Langeweile des Oberst Anton Renker; Ein Besuch beim Eremiten.)
- Fiedler, Emil: Nikolaus von Flüe. In Mohr, Menschen und Heilige. Herder 1930. Abgedruckt im Leokalender 1934. Sammelmappe 1936.



- Gretser, P. Jakob S. J.: Bruder-Klausenspiel vom Jahre 1586. 126 S. Herausgegeben von Dr. P. Emmanuel Scherer O. S. B. Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1927/28. (Lateinisch.)
- Hunkeler, Abt Dr. Leodegar O. S. B.: Bruder Klausens Lebensweisheit. 82 S. Benziger 1932.
- Küchler-Ming: Unseres lieben Herrgotts Orgel. Rentsch-Verlag, Zürich 1937.
- Lüthold-Minder, Ida: Der selige Bruder Klaus. Sein Leben, dargestellt nach dem Quellenwerk von Dr. Robert Durrer. Sonderabdruck aus: Die katholische Schweizerin, 20. Jahrgang, Heft 11—15. Bruder-Klausen-Bund, Sachseln.
- Ming, Johann, Pfarrer: Der sel. Nikolaus von der Flüe. 4 Bde. Räber, Luzern 1861—78. (Vergriffen.)
- Montanus: Wieso durfte Bruder Klaus seine Familie verlassen? 32 S. Bruder-Klausen-Bund, Sachseln.
- Redern, von Hedwig (protestantisch): Bruder Klaus. Ein Lebensbild aus den Schweizerbergen. 127 S. Bahn, Schwerin in Mecklenburg.
- Segesser, von Agnes: Bruder Klaus, Eidgenosse, Asket, Mystiker. 298 S. Canisiusverlag Freiburg.
- Stöckli, P. Alban O. M. C.: Die Visionen des seligen Bruder Klaus. 62 S. Benziger 1933.
- Vokinger, Konst.: Bruderklausenbuch. 309 S. von Matt, Stans 1936.
- Weinhandl, Margarete: Der Gottesfreund Nikolaus von der Flüe. Eine Dichtung. 62 S. J. F. Steinkopf, Stuttgart 1929.
- Wetzel, F. X.: Der selige Nikolaus von Flüe. 188 S. Benziger 1887. (Vergriffen.)
- Codaghengo, A.: Le bienheureux Nicolais de Flüe. Fribourg 1916.
- Gourlet, de Apolline: Le bienheureux Nicolais de Flüe. 246 pages. Marseille 1929, Editions Publiroc.
- Bruder-Klausen-Kalender. 20 Jahrgänge. Burch & Cie., Lungern.
- Hartmann, Jahrbuch Kirche und Leben. 1937.
- Isotta, Aristide: Il Beato Nicolao della Flüe. 166 pagine. Unione popolare cattolica ticinese.
- Duft, Johannes: Bruder Klaus in der Musik. Aug. Kühne, Kaltbrunn.

## Bruder Klaus in der Musik.

### Verzeichnis der Musikliteratur.

#### Volksgesang und Chöre.

1. Lied zu Ehren des seligen Bruder Klaus. (Dir weihn wir unsre Lieder...). Einstimmig mit Orgelbegl. Verlag Hans Willi, Cham.
2. Pilgerlied zum seligen Bruder Klaus. (Ueberall im Schweizerlande....) Von Fr. Bucher. Ein- oder zweistimmig mit Klavierbegleitung. Verlag Hans Willi, Cham.
3. Bruder-Klausen-Lied. (Vom Himmel blickt ein heller Stern...) Von Bonifaz Kühne. Für 4stimmig gem. Chor. Dieses Lied erschien auch für Männerchor, sowie 2stimmig. Kinderchor und für 1 Singstimme mit Orgelbegl. Verlag Hans Willi, Cham.

4. Bruderklauen-Lied. (Vom Himmel blickt ein heller Stern...) Von Jos. Frei, Sursee. Für 1 Singstimme mit Orgelbegl. oder für gem. Chor. Verl. Meinrad Ochsner, Einsiedeln. Für Männerchor im Verlag Hans Willi, Cham.
5. Kirchenlied auf den seligen Bruder Klaus. (Schirme uns mit Gottes Stärke...) Für 1 Singstimme mit Orgelbegl. von P. Emmanuel Bucher, Engelberg.
6. Bruder-Klausen-Hymne. (Hüter der Heimat...) Von Casimir Meister. Für 1 Singstimme mit Orgelbegl. Verlag Hans Willi, Cham.
7. Gebet des seligen Bruder Klaus. (Herr, gib alles mir...) Von Ig. Kronenberg. Für 4stimmig gem. Chor. Verlag Hans Willi, Cham.
8. Oratio B. Nicolai de Rupe. (Dominus meus et Deus meus...) Von Gustav Arnold. Für 2 Singstimmen mit Orgelbegleitung oder gemischten Chor. Verlag Hans Willi, Cham.
9. Dem Friedensstifter Bruder Klaus. (Wenn die Schweizerlieder melden...) Von Alf. Braun. Für Gesang mit Orgel- oder Klavierbegleitung. Verlag Hans Willi, Cham.
10. O Landesvater, Bruder Klaus! (O Landesvater, Bruder Klaus...) Pilgerlied von Jos. Frei, Sursee. Für Männerchor. Verlag Hans Willi, Cham.
11. Hymnus auf den seligen Nikolaus. (Wir stehen vor dir, o Gottesmann...) Von J. Imahorn, Luzern. Für 4 gem. Stimmen.
12. Mein Herr und mein Gott! Von Sr. Irmentrude Schmid. Für 4stimm. gem. Chor mit Orgelbegleitung. Verlag Hans Willi, Cham.
13. Der Friedensmann. Kleine Bruder-Klausen-Kantate von J. B. Hilber, Luzern. Ein- bis vierstimmig mit Klavierbegleitung. Verlag Hans Willi, Cham.
14. Oratio B. Nicolai de Rupe. (Dominus meus...) Von Jos. Garovi, Sachseln. Für 4stimmig gemischten Chor und Orgel, event. mit Orchester. Nicht gedruckt. Leihweise erhältlich vom Komponisten.
15. Bruderklauenhymne. (Lobgesänge psalmen dir...) Von P. Emmanuel Bucher. Für gem. Chor a capella. Verlag Hans Willi, Cham.
16. Bruderklauen-Weihnachtslied von P. Emmanuel Bucher, Engelberg. Für 2 stimm. Kinderchor mit Klavierbegleitung. Nicht gedruckt.
17. Treueschwur der Männer an Bruder Klaus. Männerchorlied von Jos. Garovi. Kommissionsverlag Hans Willi, Cham.
18. Gebet an Bruder Klaus. Komp. von Jos. Garovi, Sachseln. Für gem. Chor und Orchester. Leihweise erhältlich vom Komponisten.

Für eine weltliche Bruderklauenfeier eignen sich:

Nummer 13, 15, 16, 17, 18.

19. Der selige Bruder Klaus. Ein Sprechchor mit Liedeinlagen. Text von J. Gähwiler, Pfarrer von Henau (St. G.). Musik von J. H. Dietrich, Chordirektor in Kirchberg. Verlag Meinrad Ochsner, Einsiedeln.
20. Gruß an Bruder Klaus. Für Blechmusik von Jos. Garovi, Sachseln. Leihweise erhältlich vom Komponisten.

Für das hl. Amt:

21. Missa in honorem B. Nicolai de Rupe von Ig. Mitterer. Op. 210 für 4stimm. gem. Chor und Orgel. Op. 210 b für 3stimm. Männerchor und Orgel. Verlag Hans Willi, Cham.



22. Bruder-Klausen-Messe (ohne Credo) von P. Emmanuel Bucher, Engelberg. Für gem. Chor a capella. Verlag R. Jans, Ballwil (Luz.).
23. Missa solennis in honorem B. Nicolai von Frid. Roth, Musikdirektor an der St. Antoniuskirche in Zürich. Für 4stimm. gem. Chor und Orgel, event. Orchester. Nicht gedruckt.
24. Missa in honorem B. Nicolai de Rupe von Jos. Garovi, Sachseln. Für gem. Chor und Orgel. Noch nicht gedruckt.
25. Wechselgesänge (Proprium) für das Fest des sel. Nikolaus von Flüe. Herausgegeben von Jos. Frei. Verlag Hans Willi, Cham.
26. Introitus, Graduale und Communio zur Bruder-Klausen-Messe von Bonifaz Kühne. Für 4stimm. gem. Chor.
27. Offertorium in festo B. Nicolai von Fr. Koenen. Für 4stimm. gem. Chor.
28. Oratorium, von P. Karl Mayer, C. Ss. R., Uraufführung Herbst 1937.
29. Sursum-Corda-Messe. Komponiert für die Berner Wallfahrt 13. Juni 1937.

#### Ueber Bruder Klaus in der Kunst

verweisen wir auf die Studie von P. Rudolf Henggeler, Einsiedeln, in: »Alte und Neue Welt«, 1937, Nr. 6.

#### Bühnenspiele:

Pfarrer von Ah, Bruder Klaus.

Oskar Eberle, Bruderklausenspiel, Räber, Luzern 1929.

Caesar von Arx, Der heilige Held.

P. Nikolaus Kathriner, D'r Brioder Chlois nimmt Abschied vo siner Famili.

Dazu viele Sprechchöre.

Dazu kommt eine fast unübersehbare Menge kleinerer Arbeiten und Artikel, die unsern Nationalheiligen verherrlichen. Der regsame Sekretär des Bruder-Klausen-Bundes hat über 550 verschiedene Arbeiten gesammelt, die im Verlaufe von drei Monaten über Bruder Klaus erschienen. Die Sylvania-Broschüre über Bruder Klaus wurde in 325 000 Exemplaren verbreitet; 200 000 in deutscher, 50 000 in französischer, 50 000 in italienischer und 25 000 in romanischer Sprache.

Ein Beweis für die große Verehrung, die unser Landesvater im ganzen Schweizerlande genießt, sind die vielen Pilgerzüge, die aus allen Gauen an seinem Grabe eintreffen. Im Verlaufe von zwei Monaten waren es heuer 40 000 Pilger, unter ihnen acht Bischöfe, die sicher ähnlich dachten, wie ehemals Bischof Otto von Konstanz. Dieser kam, wie Wölflin berichtet, »in die Einsiedelei zu dem seligen Manne, und nachdem er mit ihm viel über dies und das gesprochen, rühmte er sein Leben und seine Sitten aufs lebhafteste und erklärte öffentlich, daß er sich höchlich beglückwünsche, weil der barmherzige Gott einen solchen Eremiten in seinem Bistum erweckt habe, der ihm in allen Angelegenheiten mehr Glück verschaffen werde«.

## Blut und Geist.

Man wird oft gefragt, ob heute noch direkte Nachkommen Bruder Klausens leben. Die Antwort erteile Dr. Robert Durrer: »Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß die ganze heutige autochthone Bevölkerung Unterwaldens sich der Abstammung vom ‚seligen Landesvater‘ rühmen kann. Die Grundlage dieser Tatsache bildet die fürsorgliche Landesgesetzgebung, die seit dem 16. Jahrhundert systematisch jede auswärtige Rassenkreuzung zu verhindern suchte, den Landestöchtern bei Verlust der Erbfähigkeit verbot, außerhalb einem eng umschriebenen Kreise der katholischen Orte einen Lebensgefährten zu suchen und den Männern das Einführen fremder Frauen durch Forderung finanzieller Garantien erschwerte. So kreiste das Blut des Seligen bald in allen Unterwaldner Familien.« Es ist darum im folgenden nur vom *Mannesstamm* die Rede, weil man sonst fast alle Familien behandeln müßte.

Der Mannesstamm des Hans erlosch schon 1591. Die meisten heutigen von Flüe stammen vom zweiten Sohne Bruder Klausens ab, von Walter (ca. 1450 bis ca. 1521). Zwei Söhne Walters fielen 1512 auf dem italienischen Kriegsschauplatz, die andern zwei, Nikolaus und Konrad, sind die Stammväter der zwei *Linien*, in die sich die Nachkommenschaft Bruder Klausens nunmehr teilt, welche Teilung Jahrhunderte hindurch eine wichtige Rolle spielte. Beide Linien hatten sogar getrennte Hausjahrzeiten, die Nikolauische Linie das »Bettlerjahrzeit« und die Konradische Linie das »Herrenjahrzeit«.

Zur bessern Uebersicht und als Anerkennung der vielen Verdienste um die Bruderklausenforschung geben wir den *Stammbaum* des Herrn Oberrichters Josef von Flüe, dessen Sammlung allein schon ein herrliches Bruderklausenmuseum ergäbe. Es ist die Nikolauische Linie.

Bruder Klaus,

Walter,

Nikolaus, 1504—1597, Landammann,

Niklaus, ca. 1531—1611, Landammann,

Jakob, 1571—1650, Kirchenvogt,

Jakob, 1592—1660, Landrat

Nikolaus, 1620—1677,

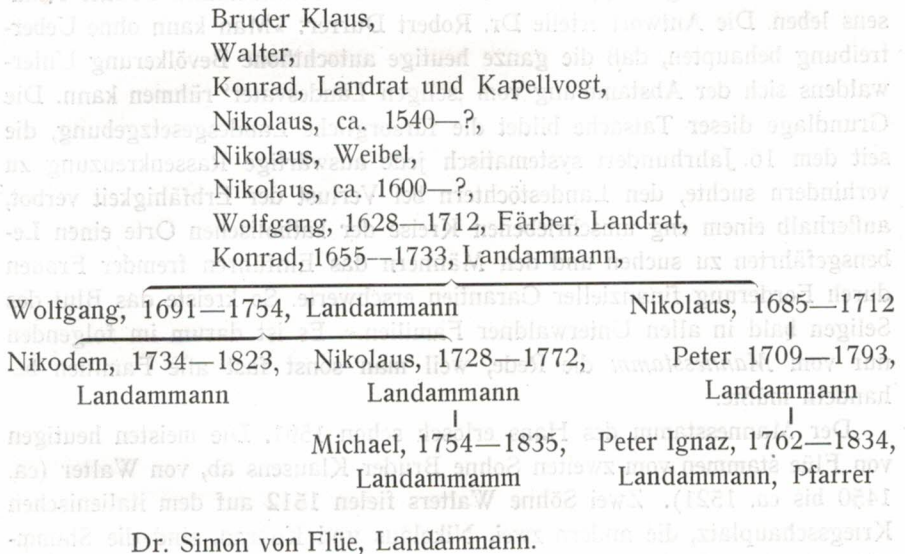
Hans Walter, 1649—1730, Schneidermeister,

Hans Sebastian, 1691—1749,



Marquard, 1731—1783,  
 Nikodem, 1778—1841,  
 Nikodem, 1819—1886, Regierungsrat,  
 Josef, 1860—1933, Oberrichter, hat mehrere Söhne und Enkel.

*Stammbaum der Konradischen Linie:*



Im folgenden behandeln wir kurz die Landammänner, Offiziere und Priester aus den von Flüe-Familien, wobei wir mit den Landammännern ein Stück Heimatgeschichte verbinden.

### Landammänner.

Von den berühmten Obwaldner Geschlechtern von Hunwil, von Zuben, von Rüdli, von Einwil und Wirz von Rudenz spielen seit Beginn des 16. Jahrhunderts nur mehr die Wirz eine bedeutende Rolle. Zu ihnen gesellen sich dann die von Flüe, Imfeld, Stockmann und Bucher. Die Familie Wirz stellte 18 Landammänner, die Imfeld 14, die von Flüe 12, die Stockmann 7, die Bucher 6, die Heinzli 5, die von Zuben 4, die Hunwil, Rüdli und Müller je 3. Bald traten die einen Familien stärker hervor, bald die andern. Um etwaige diktatorische Gelüste zu unterbinden, war schon seit 1405 in Obwalden ein gewisser Turnus üblich, wornach einer nur alle drei bis vier Jahre als Landammann gewählt werden konnte. Später war nur ein Unterbruch von einem Jahr erfordert.

Auf die 12 von Flüe-Landammänner entfallen 68, nach andern Zählungen 66 Amtsjahre. Von 1483—1521 die Söhne Bruder Klausens Hans und Walter mit  $7 + 4 = 11$  Amtsjahren. Von 1552—1610 Walters Sohn und Enkel mit  $10 + 2 = 12$  Amtsjahren. Von 1704—1830 zählten die 8 von Flüe-Landammänner zusammen 45 Amtsjahre.

*Nikolaus* (1504—97), der älteste Sohn Walters, war einer der angesehensten Staatsmänner dieses Geschlechtes, Landammann in den Jahren 1552, 1557, 1560, 1565, 1568, 1572, 1576, 1580, 1585, 1589. Beim Schiedsvertrag zwischen Savoyen und Bern am 30. Oktober 1564 wirkte er mit und war Bote beim Bundesschwur der katholischen Orte mit Savoyen in Turin am 28. September 1578. »Er war ein Mann alteidgenössischer Klugheit.«

Sein Sohn *Nikolaus* (ca. 1531—1611) war Hauptmann in spanischen Diensten, Landammann in den Jahren 1606 und 1610 und geheimer Rat des Bischofs von Basel. Wie sein Vater, so stellte auch er die Konradische Linie in den Schatten. Fast hundert Jahre lang traten dann beide Linien in den Hintergrund, während welcher Zeit sich besonders die Wirz und Imfeld hervortaten, zu denen sich dann die Stockmann und Bucher gesellten.

Der Aufstieg begann wieder in der VI. Generation unter Wolfgang (1628 bis 1712), Färber und Landrat. Er war ein sehr frommer und wohlthätiger Mann, verheiratet mit Anna Marie Suter aus dem Freiamt. Mit seinem Sohne *Konrad* (1655—1733) trat die Konradische Linie ganz in den Vordergrund. Dieser war 1704, 1708, 1712, 1716, 1720, 1724, 1728 Landammann und trat auf den vielen Tagungen der katholischen Stände für eine friedliche Lösung der verwickelten Verhältnisse mit den Reformierten ein. Als er von einer solchen Tagung aus Aarau heimkehrte, begegnete ihm in Alpnach der Auszug der Obwaldner, 300 Mann, die ihn einen Verräter nannten. Auf seine Bemerkung, er sei durchs Berner Lager geritten, deren Gewehre wie Silber glänzten, wogegen sie, die Obwaldner, mit ihren rostigen Büchsen nichts anfangen könnten, gerieten sie in Wut und hätten ihn bald erschossen, um ihm zu zeigen, daß ihre Büchsen noch gut seien. Gleichwohl kehrten sie mit ihm zurück, um am folgenden Tage Landsgemeinde zu halten, worauf er sich durch den Empfang der hl. Sakramente wie auf den Tod vorbereitete. Sein eigener Bruder, Pfarrer Nikodem von Flüe, trat gegen ihn auf, verfluchte den Frieden und riet zum Krieg, der am 25. Juli 1712 bei Villmergen mit einer Niederlage endigte, bei der sehr viele Obwaldner umkamen. Sein Sohn Nikolaus fiel am 20. Juli bei Sins. Als dann am 3. August sechs Kompagnien Berner ins Melchtal und teilweise bis St. Niklausen vordrangen, verhandelte er mit ihnen und kaufte die Gefangenen los. Er genoß dann noch 20 Jahre lang das Vertrauen des Volkes, war ein großer Wohltäter der Armen, 1715 Abgeordneter bei der Bundeserneuerung mit Frankreich.



Sein Sohn *Wolfgang* (1691—1754) wurde schon 1713 Landrat, bald darauf Landesfähnrich (Bannerherr), 1724 Landvogt in Frauenfeld, 1730, 1733, 1737, 1741, 1745, 1749 und 1753 Landammann. Man hielt ihn für den schönsten Eidgenossen seiner Zeit und für den stärksten Obwaldner. Mit diesen körperlichen Eigenschaften verband er eine seltene Urteilskraft und große Geschäftsgewandtheit und Beredsamkeit. In seinem Privatleben war er, wie sein Vater, ein großer Wohltäter der Armen und guter Erzieher der Kinder. Sechs Söhne waren Offiziere in französischen Diensten, 2 davon wurden später Landammänner, ein Sohn wurde Pfarrhelfer in Kerns, 4 Töchter gingen in das Kloster und 3 von ihnen wurden Aebtissinnen in Sarnen, Stans und Kalchern (Anton Kuchler, Geschichte von Sachseln, S. 101).

Sein Neffe *Johann Peter* (1710—1793), Sohn des bei Sins gefallenen Nikolaus, war 1754, 1758, 1762, 1767, 1771, 1775 Landammann. Wolfgangs Sohn *Nikolaus* (1728—1772) war 1768 Landammann. Eine wichtige Rolle spielte dann wieder der zweite Sohn Wolfgangs,

*Nikodem* (1734—1823), der siebenmal Landammann war, von 1772—96 alle vier Jahre. Er studierte in Muri, wurde mit 14 Jahren schon Unterlieutenant in französischen Diensten, befehligte als Major die 400 Obwaldner, die den Urnern im Kampfe gegen die Liviner zu Hilfe kamen, kam als Offizier durch ganz Frankreich, bis nach Turin und Corsica, unterschrieb 1777 den Allianzvertrag mit Frankreich, war 1780 als Abgeordneter in Sitten bei der Bundeserneuerung mit Wallis, später Amtsverwalter der Landvogtei Thurgau, zur Zeit der Helvetik Distriktsstatthalter, als welcher er sich alle Mühe gab, Obwalden vor einem Truppendurchmarsch zu verschonen. Zuerst war er der Ansicht, man solle die Berner gegen die Franzosen unterstützen. Als aber Bern am 5. März gefallen war und das ganze Flachland den Franzosen offenstand und General Brune zudem garantierte, daß Religion, Eigentum und Freiheit gesichert bleiben sollten, da riet er zur Annahme der helvetischen Verfassung. Diese wurde aber von der Landsgemeinde verworfen, als die Schwyzer und Nidwaldner ins Land rückten und den Brünig besetzten. Auf die Kunde vom Vormarsch der Franzosen durch das Freiamt gegen Zug zogen sich diese Hilfstruppen wieder zurück, und nach der Kapitulation von Schwyz, Glarus und Zug nahm die Landsgemeinde die helvetische Verfassung an und verzichtete auf einen aussichtslosen Kampf. — Nach einer Mitteilung von Dr. Wyrsh an Anton Kuchler soll Nikodem von Flüe dem Dichter Schiller für den »Wilhelm Tell« Mitteilungen über Land und Leute Obwaldens gemacht haben.

Eine ähnliche Rolle spielte *Peter Ignaz* (1762—1834), der Sohn des Landammann J. Peter, der seine politische Laufbahn ungewöhnlich früh begann, mit 19 Jahren Landrat, dann Zeugherr und Bauherr, Landvogt im

Freiamt und 1791 und 1795 Landammann, zur Zeit der Helvetik Unterstatthalter für den Distrikt Sarnen wurde. Eine seiner Töchter verehelichte sich mit Johann Huber in Boswil. Nach dem Sturz der Helvetik verlor er Ehren und Aemter und wäre, wie er sagte, kaum mehr Nachtwächter geworden. Dies entmutigte ihn nicht. Da seine Frau gestorben war, studierte er Theologie (Mellingen gab ihm das Bürgerrecht), wurde Vikar in Neudorf, Luzern und Hägglingen, Aargau, und später Pfarrer von Alpnach, als welcher er die jetzige schöne Kirche erbaute.

Da die Konradische Linie durch die französischen Kriegsdienste zu Ansehen und Reichtum gelangt war, waren die meisten Glieder französisch gesinnt. Eine Ausnahme machte *Michael* (1754—1835), der Sohn des Landammann Nikolaus, obwohl auch er 22 Jahre in Frankreich als Offizier gedient hatte. Er war Landammann in den Jahren 1804, 1806, 1808, 1810, 1814, 1818, 1822, 1826, 1830, erhielt 1811 anlässlich der Taufe des Königs von Rom von Kaiser Napoleon ein Porträt und eine goldene Tabaksdose, worauf er sich aber in seinem Greisenalter, wo er sehr fromm und einfach lebte, nichts mehr einbildete.

Abwechslungsweise mit Michael führte *Dr. Simon* von Flüe 1803, 1805, 1807, 1809, 1813, 1817 das Zepter des Landammanns. Sein Stamm geht zurück auf Heinrich, einen Sohn Bruder Klausens, der im Melchtal verheiratet war, oder auf Eglof, einen Bruder des Seligen. Ueber einen andern Sohn Bruder Klausens, der angeblich Schaffner im Kloster Hermetschwil war, ist nichts Sicheres überliefert.

### Offiziere.

Obwohl Bruder Klaus im Jahre 1474 geraten und ermahnt hatte, »daß d'Eidgenossen soeltid der froemden hern und ires gelts muessig gon, irer landen und friheiten truwlich und einhellig warten und der gerechtikeit fromklich anhangen«, so bezogen neben den andern führenden Männern Obwaldens und der übrigen Schweiz auch die von Flüe gar bald Pensionen von fremden Fürsten. Auch scheinen sie vergessen zu haben, daß der Widerstand von Schwyz und Unterwalden gegen Truppenlieferung an Frankreich, im Sommer 1480, auf den Einfluß des Bruder Klaus zurückzuführen ist, unterhielten sie doch eine eigene Kompagnie. Der spätere Landammann Michael von Flüe schrieb in seinem Bittgesuch um eine Pension am 20. Sept. 1792, seine Familie diene Frankreich schon 250 Jahre, mehrere seien im Kampfe für Frankreich gefallen, gegenwärtig seien 8 Offiziere aus der nämlichen Familie im gleichen Regiment, ihrer drei Brüder zählten zusammen 50 Dienstjahre. Es ist kaum übertrieben, die Gesamtzahl der von Flüe-Offiziere auf 40—50 zu schätzen. Einige von ihnen erhielten hohe Grade, sehr viele



hatten das Hauptmann-Brevet, die einen und andern gründeten in Frankreich eine Familie, von denen in den letzten Jahren noch Nachkommen vorhanden waren.

Josef Ignaz (1762—1813), Sohn des Landammann Nikodem, diente zuerst im Schweizerregiment von Salis-Samaden, soll den Feldzug Napoleons nach Aegypten mitgemacht haben, wurde Generaladjutant der helvetischen Regierung, brachte später drei Jahre in Katalonien zu und machte als Oberst den Feldzug Napoleons nach Rußland mit, an dem sich auch Oberstlieutenant Ferdinand, Enkel des Landammann Wolfgang, beteiligte. Dieser war in Belfort geboren, trat mit 12 Jahren als Kadett ins Regiment und machte viele Feldzüge mit, seine Mutter war eine Françoise de Capy, seine Frau eine Agatha de Guy, sein Bruder Albert war während des Feldzuges nach Rußland im Generalstab der großen Armee. Das Soldatenblut hatten Ferdinand und Albert von ihrem Vater, Hauptmann Franz, geerbt, der nach seinen Studien in Sarnen und Muri bei den Kapuzinern eintreten wollte, welchen Gedanken er jedoch aufgab, als ihm ein Verwandter, Oberstlieutenant Achermann, eine Fahne anbot. Sicher haben die meisten von Flüe-Söldner gefühlt und gedacht wie Franz, der an seine Mutter schrieb, »er wolle der ganzen Familie Ehre und Freude machen«.

### Priester.

Das Leben und Wirken Bruder Klausens war erbaulicher und erfolgreicher als das Leben und Wirken ungezählter Priester. Auch hatte er, wie früher gezeigt wurde, eine hohe Achtung vor dem Priesterstande. Es ist darum nicht zu verwundern, daß sehr viele seiner Nachkommen Priester wurden. Wir können auch hier nur wieder die von Flüe behandeln oder, besser gesagt, erwähnen.

Der jüngste Sohn Bruder Klausens, Nikolaus, starb als Pfarrer von Sachseln. P. Wilhelm starb am 7. November 1687 als Kapuziner in Sarnen, P. Meinrad am 1. Oktober 1778 in Muri. In Engelberg: P. Konstantin, † 17. Aug. 1629; P. Pius, † 2. Jan. 1721; P. Roman, † 4. Aug. 1629. In Wettingen: Abt Nikolaus, † 21. Juni 1649. Der früher erwähnte Pfarrer Nikodem wurde Probst in Bischofszell, † 1739. Sein Pfarrverweser und Nachfolger war Franz Justus, † 11. April 1746. Jos. Ignaz starb am 15. Februar 1766 als Pfarrer von Lungern, von Peter Ignaz, Pfarrer in Alpnach, war schon die Rede; Wolfgang Ignaz (1736—1808) war Chorherr in Bischofszell; ein Bruder des Landammann Dr. Simon von Flüe war Pfarrer in Sarnen, von 1802—1808. Dazu kommen etwa 14 Priester aus der direkten Nachkommenschaft Bruder Klausens, die als Kapläne oder sonstige Hilfspriester tätig waren.

Daneben wären noch viele einfache Leute zu erwähnen, die nicht im Rampenlicht der Weltbühne standen, sondern ungenannt und unbekannt durchs Leben gingen, im Stillen treu und ohne Aufsehen ihre Pflicht erfüllten, die in einer unansehnlichen Lebensform einen reichen Lebensinhalt bargen, deren inneres Glück und äußeres Verdienst darum nicht minder groß sind, auch wenn ihre Namen und Taten der Vergessenheit nicht entrissen werden.

*Wichtiger als Brüderklausen-Blut ist Brüderklausen-Geist.*

Wir haben uns bemüht, die Struktur dieses Geistes kennen zu lernen, die edlen Züge seiner Physiognomie unserm eigenen Geiste unauslöschlich einzuprägen. Es bleibt nur noch übrig, daß wir uns von diesem Geiste auch noch bilden und formen lassen, daß wir es nicht selber sagen müssen, sondern durch die Tat, durch unsern Sinnen und Trachten im täglichen Leben verraten, wessen Geistes Kinder wir sind.

Es ist in dieser Hinsicht in den letzten Jahren in Zeitungen und Zeitschriften sehr viel Gutes und Anregendes geschrieben und von Seelsorgern und Laien in Predigten und Vorträgen dem Volke gesagt worden. Beinahe die ganze Bevölkerung wurde erfaßt. Die Persönlichkeit Bruder Klausens ist in Kreisen erörtert und besprochen worden, wo man es wirklich nicht erwartet hätte. Alle Stände und Berufe haben ihn gleichsam ausgebeutet. Seine politische Idee wurde für die Gegenwart gewertet, seine Lebensweisheit in die Sprache des modernen Menschen übersetzt. Sein Bild kam in die Empfangszimmer vornehmer Häuser neben die Porträts der Ahnen, es kam in die entlegensten Hütten einfacher Bergbauern, es fand Eingang in die Stuben der Arbeiter, in die Schulstuben und Ratsstuben. Besonders die Jugend wurde von einer mächtigen Begeisterung für diese Idealgestalt ergriffen, und die Alten gaben sich der frohen Hoffnung hin, daß *unsere kranke Zeit wieder an diesem Geiste gesunden werde*.

Es handelt sich nun darum, daß nicht bloß tote Bilder unseres Landesheiligen, von diesem oder jenem Künstler entworfen, unsere privaten und öffentlichen Gebäude schmücken, sondern daß wir selber im privaten und öffentlichen Leben als lebendige Abbilder und nicht als Karikaturen unseres Landesvaters vor der Mitwelt erscheinen. Drum wollen wir als Lebenskünstler in der Schule Bruder Klausens an unserm eigenen Lebensbilde arbeiten und in dreifacher Hinsicht seinen Geist besonders deutlich zum Ausdruck bringen:

1. In den großen Linien einer hohen Berufsauffassung,
2. Im charakteristischen Gepräge friedlicher Zusammenarbeit,
3. In opferbereiter Kleinarbeit zum wahren Glücke des Volkes.



## Beruf.

Wir haben Bruder Klaus kennengelernt als Jungbauern, als Soldaten, Familienvater, Ratsherrn, Richter, Landmann, Gottesfreund, Politiker. Er war in den verschiedensten Berufen tätig und eigentlich doch immer der gleiche. Er zeigt damit, daß *über allen einzelnen Berufen ein für alle Menschen gemeinsamer Beruf steht*, ein Berufsethos, dem alle zu folgen haben, ob sie in Hirtenhemd und Zipfelkappe oder in Frack und Zylinder daherkommen, ob Waffenrock oder Priester- oder Ordenskleid sie den materiellen oder geistigen Waffen zuteilen.

Die Verherrlichung Gottes ist Endziel des menschlichen Lebens. Ihr ist das zweite Ziel untergeordnet: das Glück des einzelnen Menschen. Mithin steht über allen Berufssorgen und Berufsfreuden die Sicherung des »Einen Notwendigen«, nach dem sich alle Berufe, wie nach dem Zentrum orientieren müssen. *Sobald nun Haupt- und Nebensache verwechselt werden, haben wir eine Verschiebung vom Zentrum an die Peripherie, eine Verlagerung der Pole, was die mannigfaltigen geistigen Beben und Schwankungen zur Folge hat.*

Die vielen *Berufe* kommen uns vor wie die *Rollen eines Theaters*, und wir werden unwillkürlich an das »Große Welttheater« von Chaldeon gemahnt. Der große Unterschied besteht allerdings darin, daß im unvergleichlichen Stücke des spanischen Dichters Gott selber die Rollen verteilt, während hier mancher sich eine Rolle anmaßt, der er nicht gewachsen ist. Es möchten eben alle eine »dankbare Rolle spielen«.

»Wollte ich die unruhvollen Menschen um die Wahl befragen,

Auch nicht einem wohl behagen möchten dann des Leidens Rollen.

Jeder würde herrschen wollen über alle frank und frei,

Und es fiele keinem bei, daß auf dieser Bühnenwelt

Eben nur ein Schauspiel sei, was er für das Leben hält.«

Bruder Klaus hat immer jede Rolle dankbar angenommen, die ihm Gott zugewiesen. Und weil er einfache Rollen glänzend spielte, wurden ihm später viel schwierigere anvertraut. Allerdings kam es ihm nicht auf das Kostüm und die szenische Aufmachung an. Die rauhe Eremitenkutte und die einfache Zelle genügten ihm. Er dachte nie daran, auf der Weltbühne zu blenden und zu glänzen, trotzdem krönte ihn Gott mit unvergänglichem Ruhme, und das christliche Volk wird sich freuen, wenn sein Haupt mit dem Heiligenschein verklärt ist.

*Bruder Klaus ist ein herrliches Vorbild für die erhabene Auffassung des Berufes, für die reine Absicht bei der Berufswahl, für die Berufsfreude und den durchschlagenden Erfolg eines opferreichen Berufslebens.*

»Wisse, diese Bühne ziert minder nicht, wer ohne Fehle  
Schlicht und recht aus voller Seele mit dem Bettelstab agiert,  
Als wer Kron und Zepter führt. Und wenn einst der Vorhang fällt,  
Werden alle gleichgestellt. Jede Rolle kann dich heben,  
Denn das ganze Menschenleben ist ja nur ein Schauspiel hier.  
Und ist dann das Spiel geschlossen, speist an meiner Seit' zur Nacht,  
Wer's am besten hat gemacht und getreu und unverdrossen  
Seiner Rolle Geist erschlossen.«

Den Geist der Rolle jedes einzelnen Menschen erschließt ihm das Berufsethos. Es führt zu Glück und Zufriedenheit und leistet eine mächtige *Hilfe zur Lösung der modernen Krise, zu der die Berufskrise viel beigetragen hat*. Diese Berufskrise kann jedoch nur behoben werden, wenn der Beruf ins ganze Lebensziel eingebaut und nicht bloß als persönliche Existenzmöglichkeit, sondern auch als Dienst am Volksganzen aufgefaßt wird. Sobald eine solche Auffassung das Streben der Menschen leitet, verschwinden die »Streber«, die in eitler Ruhmsucht und in getarntem Egoismus ein Amt oder Würde als Beruf anstreben und sich auf Posten aufzuschwingen suchen, wohin sie Gott gar nicht berufen hat und wo sie infolgedessen auch ständig versagen, Mißerfolge haben, die Mitwelt enttäuschen und auch persönlich nicht finden, was sie suchten. *Wenn alle Uebelstände verschwänden, die von unberufenen Eindringlingen verschuldet wurden, hätte man vielerorts statt der unerquicklichen und fast unerträglichen Zustände ganz ideale Verhältnisse.*

Bruder Klaus hat sich in keine Beamtionen hineingedrängt; er hat sich auf einfachen Posten bewährt und ist dann immer höher und höher gestiegen, bis man ihm die höchste Würde des Landes, das Landammannamt, anbot. Allein Gott hatte ihn zum Vater des ganzen Schweizerlandes, ja — wir wollen hoffen — zum *Patron der Völkerverständigung* berufen.

In seiner opferbereiten Hingabe an den Beruf schreckte Bruder Klaus auch vor undankbaren Aufgaben nicht zurück. Nicht das Präsentieren war seine starke Seite, sonst wäre er selber nach Stans hinuntergegangen, sondern die stille, unauffällige Pflichterfüllung und Aufopferung, die Bereitschaft, dort einzuspringen, wo andere der Unterstützung bedurften oder versagten. Eine solche Haltung erweckte Achtung und Vertrauen und freudige Mitarbeit. Weil die Mitbürger wußten, daß er nicht sich selber suche, sondern das Wohl und Gedeihen der Allgemeinheit, waren sie auch zu Opfern bereit, wozu sie nicht durch Worte und Befehle, sondern durch das Vorbild und Beispiel aufgefordert wurden. Darin liegt ja die wahre Politik, diese »Kunst des Erreichbaren«, daß man es versteht, Kräfte zu mobilisieren, zur Mitarbeit zu bewegen und dem allgemeinen Wohle dienstbar zu machen,



die sonst nur die Rolle eines kritischen Beobachters gespielt hätten. Nur dem Selbstlosen gelingt es, recht viele zur Mitarbeit und Mitverantwortung heranzuziehen, daß schönen Erfolgen eine neidlose Anerkennung gezollt wird, daß bei Mißerfolgen nicht hämische Schadenfreude, sondern aufrichtiges Mitgefühl sich regt. Wenn das Samenkorn nicht in die Erde fällt und zergeht, bringt es keine Frucht.

*Bruderklauen-Geist soll also wieder das Berufsleben beherrschen, daß wir dem Rufe Gottes auch hier folgen und blühen, wo wir von Gott gesät werden.*

### Vermittler des Friedens.

Daß es ohne Gerechtigkeit keinen Frieden gibt, lehrt die allgemeine Erfahrung. Die unbestechliche Gerechtigkeitsliebe und Unparteilichkeit Bruder Klausens machte ihn zum Friedensvermittler geeignet.

Wahrer Friede besteht jedoch nicht bloß im Verzicht auf Kampf und Krieg, er enthält vielmehr ein positives Element: die eintrachtige Zusammenarbeit. Bei der großen Verschiedenheit der Anlagen, bei den auseinandergehenden Zielen und Bestrebungen, bei den sich widersprechenden Ansichten und sich bekämpfenden Gegensätzen siegt häufig die Zwietracht über die Einigkeit und gefährdet hoffnungsvolle Bestrebungen und Unternehmungen. Es ist dann geradezu tragisch, daß man sich trotz guten Willens, trotz idealer Berufsauffassung nicht findet zu einer gemeinsamen Aufbauarbeit, vielmehr in gegenseitiger Bekämpfung die Kräfte zersplittert und Energien verpulvert. Es braucht da eine gewisse Großzügigkeit, die die Gegensätze überwindet.

Ein moderner Schriftsteller, Laros, spricht von Polarität und versteht darunter *die offene Bezogenheit der klaren Gegensätze*. Also nicht gegenseitige Abschließung, indem man sagt: Was von der und der Seite kommt, ist für mich zum voraus abgetan, kommt für mich überhaupt nicht in Frage. Gerade das ist ja ein großes Uebel unserer Zeit, daß man sogar die besten Anregungen ablehnt, wenn sie vom Gegner kommen und nicht die Marke der eigenen Geistesfabrik tragen. Die Polarität verurteilt und verwirft nun diese engherzige Abschließung und verlangt weitherzige Aufgeschlossenheit für alles Gute und Positive, woher es immer kommen mag. Die geistigen Monopole müssen aufhören. Das Gesamtwohl steht über Parteiinteressen oder Vorteilen einer Clique. Das ist noch keine Kompromißpolitik, keine Verwässerung der Prinzipien, keine Verschmierung der Gegensätze. Vielmehr ist es *jene Geistesrichtung, die sich sagt: Wir wollen nicht immer die Gegensätze hervorheben, nicht immer das Trennende betonen, nicht die bestehende Kluft*



Abb. 13. Pfarrkirche von Sachselt.  
Gegenüber: die Heimat der Frau Bruder Klausens.



*immer noch erweitern*, daß sie kaum mehr jemals überbrückt werden kann; nein, wir wollen das Gemeinsame, das Einigende hervorheben, wodurch die gegenseitige Spannung vermindert wird. Bei aller Grundsätzlichkeit wollen wir einander achten und verstehen, denn wenn man einander nicht versteht, hat man einander auch nichts zu sagen.

Was war die Vermittlung Bruder Klausens auf der Tagsatzung zu Stans anders als echte Polarität! Die größten Gegensätze hat er verkoppelt, die verbissensten Gegner wieder versöhnt, die Städte- und Länderkantone wieder zu gemeinsamer Aufbauarbeit vereinigt. Beide Parteien brachten gute Vorschläge, beide versteiften sich auf unannehmbare Forderungen. So ist es auch in unserer Zeit der Gärung und der geistigen Beben. Erdbeben verursachen Risse in den Gebäuden. Geistige Beben bringen Risse und Spaltungen in die menschliche Gesellschaft hinein. Diese können nur ausgebessert werden, wenn man es versteht und den aufrichtigen Willen hat, am richtigen Ort zu bejahen und am richtigen Ort zu verneinen. *Energisches Verneinen alles Schlechten, nicht bloß beim Gegner, sondern auch in den eigenen Reihen; liebendes Umfassen alles Guten, nicht bloß beim Freunde, sondern auch beim Gegner.*

Diese Geistesverfassung können wir am Grabe Bruder Klausens holen. In den nach Tausenden zählenden Pilgerscharen bemerken wir die denkbar größten Gegensätze. Wir sehen da:

*Jugendliche und Greise.* Die einen sorglos in eine ungewisse, ernste Zukunft schauend, ohne Ahnung, was ihrer harrt, jedoch wie der Jüngling Nikolaus von Flüe zum persönlichen Einsatz bereit; die andern sorgenvoll auf den katastrophalen Umbruch in der Geschichte zurückschauend, der sich in den letzten Jahren vollzogen hat und viele Güter in Frage stellt, die ihnen bisher wertvoll und heilig galten. Sie fühlen sich einsam im Leben und richten ihren Blick, wie der Eremit im Ranft, vom Wirrwarr der Zeit weg zu den ewigen und unvergänglichen Wahrheiten und Gütern.

*Bürger und Bauern.* Die einen wollen statt der bisherigen Verbürgerlichung des Christentums eine Verchristlichung des Bürgertums; die andern statt der heimatlichen und kirchlichen Entwurzelung, die ihnen droht, eine wieder lebenskräftige Heimatverbundenheit des Christentums; beide Gruppen, die geheime Mächte immer mehr entzweien möchten, finden sich zusammen am Grabe des Gottesfreundes und Vaters des Vaterlandes, der Bürger und Bauern versöhnte und allen die klaren Richtlinien gibt.

*Arbeiter und Arbeitgeber.* Die einen, um ihr Los zu verbessern, indem sie sich wieder nach dem wahren Lebensziel orientieren, damit ihre Arbeit nicht mehr so zwecklos, sinnlos, geistlos, freudlos und erfolglos sei; die andern, um wieder eine höhere Auffassung vom Arbeiter zu bekommen und ihn nicht bloß als Nummer oder Maschinenteil zu taxieren.

*Arbeitslose und Ruhelose.* Die einen verlangen nicht mehr bloß den nötigen Raum zur Lebensentfaltung und Betätigung ihrer körperlichen Kräfte, sowie Verdienstmöglichkeit, sondern beten um Abwendung einer noch größern Gefahr der Verkümmernng ihres seelischen Lebens, des Brachliegens ihrer geistigen Kräfte, des Verlustes einer höhern Verdienstmöglichkeit; die andern sehen sich in der bisherigen Ruhe eines ungestörten Besitzes bedroht und fürchten mit dem Zusammenbruch der bisherigen Gesellschaftsordnung einen Zusammenbruch ihrer Existenz. Am Grabe Bruder Klausens sehen sie, was und wieviel sie eigentlich zum wahren Glücke benötigen.

*Reiche und Arme.* Die einen fassen wieder den Entschluß, mit ihren Gütern ihrer Zeit und ihrem Volke zu dienen; die andern finden die Kraft und Zufriedenheit im Hinblick auf den reichen Bauern, der so einfach und ärmlich lebte. Sie finden sich wieder leichter mit ihrer Lage ab. Sie beten um ein einfach Herz; denn leichter ertragen sie dann ihr einfach Los.

*Gelehrte und Ungebildete.* Die einen werden beim Anblick dieses Analphabeten ermahnt, nicht zu stark auf bloße Verstandesbildung zu pochen, sondern auch die Willens- und Gemütsbildung zu betonen, um den Anforderungen einer Zeit gewachsen zu sein, wo nicht mehr Ideen allein den Ausschlag geben, wo sich vielmehr vitale Kraft und ausdauernde Energie gegenüber stehen; die andern fragen sich verwundert, wo denn außerhalb der Hörsäle und Schulbänke solche geistige Ueberlegenheit zu holen sei.

*Behörden und Untergebene.* Die einen, um sich zu erforschen, ob sie auch mit Bruder Klaus bekennen können, daß sie nie in Rat oder Gericht etwas gegen ihr Gewissen gesagt oder entschieden hätten; um sich zu beraten, wie die vielverbreitete Vertrauenskrise wieder überwunden werden könne; um innere Kraft und Seelengröße zu holen, die trotz Undank und Verkennung am Wohl des Volkes weiter arbeitet; die andern, um wieder Verständnis zu holen für das Allgemeinwohl; um den Vorsatz zu fassen, mit der arbeitenden Hand den schimpfenden Mund zu verstopfen und nach dem Grundsatz handeln:

Das ist die beste Kritik von der Welt:

Wenn neben das, was ihm mißfällt,

Einer was Eig'nes, Bess'res stellt;

um wieder das Mitverantwortungsgefühl zu wecken; denn wo dieses in einem Volke erloschen und erstorben ist, da ist es reif für die Diktatur.

*Priester und Laien.* Die einen, um bei diesem Laien wieder Verinnerlichung zu lernen und sich das Heilandswort von neuem einzuprägen: »Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht«; um ihren Seeleneifer neu zu stärken, um als wahrhaft gute Hirten die verlorene Welt wieder heimholen zu können; die andern, um sich am herrlichsten Vorbild katholischer Aktion zu bilden.



Alle diese Gruppen, die nicht naturnotwendig Gegensätze, im Gegenteil eher aufeinander angewiesen sind, finden wir am Grabe Bruder Klausens vereinigt; alle beten um gegenseitiges Verständnis, Wohlwollen und Wohltun, um den Frieden in Gott und untereinander.

### Quelle der Volkskraft.

*Bruder Klaus ist die populärste Gestalt des Schweizervolkes* und zwar ist er populär im vollsten Sinne des Wortes. *Keiner hat für Erhaltung und Hebung echten Volkstums soviel getan wie er.* Ein paar Hinweise auf einzelne Gebiete mögen genügen.

*Volksgesundheit.* Gesund nennen wir ein Wesen, das nach seinen innern Gesetzen lebt und seiner Bestimmung entgegenwächst. Krank dagegen ein Wesen, das einen Fremdkörper in sich hat, der es in Wachstum und Entfaltung hindert, seine Funktionen stört.

Gesund nennen wir ein Volk, von dem ein möglichst großer Teil nicht bloß persönlich sich des Besitzes kostbarer geistiger und körperlicher Erbgüter erfreut, sondern auch imstande ist, sie der kommenden Generation unvermindert weiterzugeben, gute Nerven, gesundes Blut, starke Knochen, geistige Dispositionen und Anlagen weiter zu vererben. Es schadet also einer der Volksgesundheit, wenn er seine Jugend so gestaltet, daß er mit 25 Jahren schon ausgelebt hat und abgelebt und nicht mehr fähig ist, einen lebenspendenden Verein einer blühenden Familie zu gründen. Es ist ein Verbrechen an der Volksgesundheit, wenn er so lebt, daß, wenn seine Großeltern so gelebt hätten, er überhaupt nicht existieren würde.

Es ist darum für die Gesundheit unseres Volkes von der allergrößten Bedeutung, daß gerade unsere Jugend sich wieder zur Idealgestalt des seligen Bruder Klaus hingezogen fühlt, der eine so schöne Jugend verlebte, der gerade jene Tugenden übte, die für die Volksgesundheit von entscheidender Bedeutung sind, wie die Sittenreinheit, Mäßigkeit, Genügsamkeit, Abhärtung und Selbstbeherrschung im Gemütsleben. Die Gesetze der Moral, der Sittenlehre, sind immer noch die besten hygienischen Vorschriften. Die Beeinflussung des Volkes nach dieser Seite hat für die Volksgesundheit größere Folgen als die Heilung von einigen Kranken. Und wenn Bruder Klaus einstens der vielen wunderbaren Krankenheilungen wegen der *Medicus helvetiorum*, der »*Schweizerarzt*«, genannt wurde, so verdient er diesen Titel heute wiederum durch die prophylaktischen Mittel der Tugenden, die er der Degeneration entgegenstellt; denn Verhüten ist besser als Heilen.

*Volkswohlfahrt.* Sie besteht darin, daß möglichst alle Volksgenossen mit den notwendigen Lebensgütern und Kulturgütern versorgt sind. Ihre Feinde sind Unglücksfälle, Krankheiten, Luxus, Genußsucht und Trägheit.

Unglücksfälle, Katastrophen können über ein Volk hereinbrechen als Strafe und als Prüfung. Wo nach dem Heilandswort gehandelt wird: »Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit«, ist nicht Fluch, sondern Segen zu erwarten. Dann wird auch das äußere Unglück in Glück verwandelt, indem durch den Einsatz aller Kräfte die Krise behoben und eine Blüte vorbereitet wird.

In offensichtlicher Verkennung von Ursache und Wirkung hat man mit ganz falschen und verkehrten Mitteln den allgemeinen Niedergang der heutigen Generation aufzuhalten gesucht. Man hat sich nämlich gesagt: Zuerst die äußern Lebensverhältnisse verbessern, dann werden die Volkssitten auch besser. Das Körnchen Wahrheit in diesem Irrtum besteht darin, daß ein gewisser Wohlstand die Uebung der Tugenden erleichtert. Indessen hat schon der griechische Weise Sokrates die richtige Formel gefunden: *Nicht aus Reichtum entsteht Tugend, sondern aus Tugend Reichtum für die Gesellschaft und den einzelnen.* Da hat es also die Solothurner Regierung im Jahre 1480 richtig angestellt, wenn sie einen leichtfertigen Schuldenmacher, genannt »fryheit von Sernftal«, zu einer Wallfahrt zu Bruder Klaus verurteilte. Dort sah er jene Tugenden verkörpert, die zu wahrer, dauernder Volkswohlfahrt führen: Arbeitsamkeit, Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Gesundheit und innere Kraft.

Bruder Klaus hat nicht bloß auf den ererbten Aeckern und Wiesen geerntet, er hat auch selber Kulturland geschaffen und die Alp Bergmatt von Dornen und Stauden gesäubert. Er hat nicht allen Ertrag der Arbeit sofort verbraucht, der Speicher war seine Versicherungspolice. In der Anschaffung ging er nach dem Grundsatz: Zuerst das Notwendige, dann das Nützliche, erst zuletzt das Angenehme; *zuerst die Lebensgüter, dann Kulturgüter, schließlich Luxusgüter* (die bei ihm allerdings nicht zahlreich waren).

In dem Maße, als der Bruderklausesgeist wieder in unsern Familien Eingang findet, werden auch wieder jene Tugenden heimisch, die für die Volkswohlfahrt die beste Garantie bieten. Segen Gottes, Glück und Zufriedenheit werden da einziehen und sich auf das Volksganze heilsam auswirken.

**Volkscharakter.** Wie ein Blumenstrauß ganz verschieden sein kann, je nach den Blumen, die ihn bilden, so wird auch der Volkscharakter nach dem vorherrschenden Charakter der Volksgenossen beurteilt. Wie Alpenblumen: Edelweiß, Alpenrose, Männertreu usw., einen ganz andern Strauß ergeben als Treibhausgewächse oder Sumpflilien, so kann das Gesamtgepräge eines Volkes sehr verschieden sein.

*Wer möchte nun bezweifeln, daß ein Volk, das seine edelste Persönlichkeit bewundert und verehrt, in seinem Charakter veredelt werde.* So übt denn auf die Gestaltung des Volkscharakters die Bruderklauenverehrung einen nicht



zu unterschätzenden Einfluß aus. Wahrhaftigkeit, Treue, Zuverlässigkeit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Verantwortungsgefühl und Hilfsbereitschaft gehören da zum guten Ton. Nicht die Verstimmtten würden dann in der öffentlichen Meinung den Ton angeben, sondern die ausgeglichenen, harmonischen Typen. Eine beglückende Harmonie wäre die Folge. Giftspritzen, die in Wort und Schrift das Gift der Zwietracht, Unzufriedenheit, Verbitterung und des Mißtrauens ins Volk hineinträufeln, würde es ergehen wie dem Schwaben Morgenstern, der wegen Beleidigung des Bruder Klaus 1471 in Bern gefangen wurde und Urfehde schwören mußte.

Volkscharakter, Volkssitten, Volksreligion stehen in innigem Zusammenhang und entscheiden über Volksgesundheit und Volkswohlfahrt. Es ist eine dankbare Arbeit und eine Arbeit im Geiste Bruder Klausens, dieses Volkstum mit allen Kräften zu heben und so in des Wortes vollster Bedeutung volkstümlich zu sein. Es ist allerdings eine unscheinbare, oft ganz stille und verborgene Arbeit. Allein das ist es eben, was das Volk wieder braucht und wornach es verlangt: daß nicht Einzelpersonen immer mit ihrem Namen hervortreten, während die tägliche Pflichterfüllung der bescheidenen Männer des Volkes, die für das Volkswohl ebenso wichtig ist als irgendeine Rede, oder eine Rekordleistung im Sport, unerwähnt bleibt. *Die alte römische Geschichte ist eine Geschichte ohne Namen.* Die Taten der einzelnen galten als Leistungen des Volkes und wurden als solche gewertet. Wo hingegen viele Namen sind, gibt es in der Regel wenig Taten. Nicht Zeitungen, sondern bleibende Werke zum Wohle der Allgemeinheit sollen den Namen tragen: »*Ehre ohne Ruhm, Größe ohne Glanz*«.

In ein inhaltsreiches Leben haben wir uns versenkt; in ein Leben, das reich war an Gnaden und Verdiensten, reich an äußern Ereignissen und innern Erlebnissen, reich an Opfern und Erfolgen. Vieles läßt sich nur bewundern und anstaunen und liegt für uns im Bereiche des Unmöglichen, vieles wäre bei entsprechendem persönlichen Einsatz auch für uns möglich und ermuntert uns zur Nachahmung. Bald sahen wir ein Stück Mittelalter vor uns, bald fühlten wir uns in die Gegenwart versetzt und glaubten, Bruder Klaus unter uns zu sehen, als Jungmann in die modernen Probleme hineingestellt, als Familienvater im Kreise seiner Lieben, als Patriot im Dienste des Vaterlandes, immer und überall als Gottesfreund. Als heilsame Mahnung ertöne in unserer Seele stetsfort das Wort der Schrift:

MACHE ES NACH DEM VORBILD, DAS DIR AUF DEM  
BERGE GEZEIGT WURDE.

SARNEN 1937 BUCHDRUCKEREI LOUIS EHRLI